Meyer’s Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

———————

Zehnter Band.

———————

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

———————

1843.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Inhalt 1
Urheberrecht 4
Lizenz: 4
Vorbemerkung des Herausgebers 5
An meine Leser! 7

Lüttich
CCCCXXIV. Lüttich und Seraing. 8
Der Lauerzersee
CCCCXXV. Der Lowerzsee in der Schweiz. 16
Das Trauntal mit Traunfall
CCCCXXVI. Das Traunthal und der Traunfall. 18
Paris
CCCCXXVII. Das Pariser Rathhaus. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 142
CCCCL. Notre-Dame in Paris. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 146
CCCCLVII. Die Kirche Saint Sulpice in Paris. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 151
CCCCLX. *Place Louis XVI.* (der Revolutionsplatz) in Paris. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 154
CCCCLXII. Der Pariser Kirchhof *Père Lachaise* ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 157
CCCCLXIX. Das Hospital La Salpetrière in Paris. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 165
Sheffield
CCCCXXVIII. Sheffield 20
Stuttgart
CCCCXXIX. Stuttgart. 25
Der neue Schloßplatz in Stuttgart 31
Schnepfenthal
CCCCXXX. Schnepfenthal am Thüringer Walde. 36
Die Kettenbrücke bei Saint-André-de-Cubzac
CCCCXXXI. Die Kettenbrücke über die Dordogne. 40
Wien
CCCCXXXII. Die Fernsicht von Wien. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 170
CCCCXXXIII. Sankt Stephan in Wien. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 176
CCCCXXXIX. Schloss Laxenburg bei Wien. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 179
Kassel
CCCCXXXIV. Die Löwenburg
auf der Wilhelmshöhe bei Cassel ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 41
Braunschweig
CCCCXXXV. Der Dom auf dem Burgplatz in Braunschweig. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 338
Orșova
CCCCXXXVI. Des Pascha's Schloss in Orsova. 42
Roskilde
CCCCXXXVII. Die Roeskilder Kathedrale in Dänemark. 45
Neapel
CCCCXXXVIII. Der Lago d'Averno bei Neapel. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 79
Kopenhagen
CCCCXXXX. Schloss Friedrichsburg in Kopenhagen. 47
Kopenhagen. 51

Die Bastei, Wehlen
CCCCXXXXI. Die Basteifelsen bei Dresden. ... 53
Wehlen. ... 57
Hallstatt
CCCCXXXXII. Der Salzberg bei Hallstadt. ... 58
Baalbek
CCCCXXXXIII. Baalbeck. ... 61
Burg Sperberstein
CCCCXXXXIV. Der Sperberstein im bayerischen Rheinkreise. ... 65
Prag
CCCCXXXXV. Prag. ... 67
Der Hradschin. ... 72
Prag. ... 82
Schloß Karlstein in Böhmen. ... 88
Der Königstein und Lilienstein
CCCXXXXVI. Die Aussicht vom Lilienstein
in der sächsischen Schweiz. ... siehe hierzu Bd. IV, S. 168
Montpellier
CCCCXXXXVII. Montpellier. ... 90
Rotterdam
CCCCXXXXIII. Rotterdam. ... 94
Schloß Biebrich
CCCCXXXXIX. Schloss Biberich am Rhein. ... 97
Bad Schandau
CCCCLI. Schandau. ... 99
St. Michael's Mount
CCCCLII. Arthursburg auf dem St. Michaelsberg in Cornwallis. ... 102
Der Montblanc
CCCCLIII. Das Chamonni-Thal. ... siehe hierzu Bd. IX, S. 322
Catania, Ätna
CCCCLIV. Der Aetna und Catanea. ... 104
Spa
CCCCLV. Die Burgen der Haymonskinder bei Spaa. ... 109
Turin
CCCCLVI. Turin. ... 111
Hildesheim
CCCCLVIII. Hildesheim. ... 115
Castle Treryn
CCCCLIX. Treryn Castle in Cornwall. ... 119
Burg Gutenstein
CCCCLXI. Guttenstein. ... 121
Ischia und Procida
CCCCLXIII. Die Inseln Procida und Ischia bei Neapel. ... 122
Istanbul/Konstantinopel
CCCCLIV. Der Bosporus. ... siehe hierzu Bd. I, S. 277
Stonehenge
CCCCLXV. Stonehenge in Wiltshire (England). ... 126
Barriera dell'Esseillon
CCCCLXVI. Die Bergfeste Lesseillon
an der Straße über den Mont Cenis in den Alpen. ... 128
Gibraltar
CCCCLXVII. Die Meerenge von Gibraltar. ... siehe hierzu Bd. III, S. 24

Liverpool
CCCCLXVIII. Liverpool. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 154
Bursa
CCCCLXX. Die grosse Moschee in Brussa. 131
CCCXXXXIV. Brussa in Anatolien. 134
Balkanpässe
CCCCLXXI. Die Pässe des Balkans. 142

Urheberrecht

Die durch den Bearbeiter erstellten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Bearbeiters. Downloads und Kopien dieses Werks sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die hier präsentierten Inhalte nicht vom Bearbeiter erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter benannt. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden derartige Inhalte umgehend entfernt.

Lizenz:

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-practische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

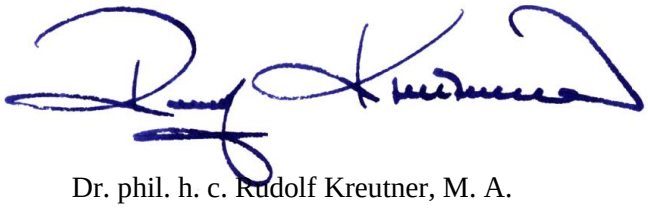
Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.



Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [3].

An meine Leser!

Unfreundlich, ja fast barsch, bin ich von Euch geschieden. Es mag Manchem vorgekommen seyn, als wollte ich ihm am Schluß des vorigen Bandes die Thüre weisen. Jeder Mensch hat frostige Augenblicke und jedes wackern Mannes Herz hat seine Knochen. Wer sich verletzt fühlte, vergebe mir! Ich bin nicht erkaltet; die Sonne steht noch in meinem Osten: sie ist – die Liebe. –

Was ich **will**, davon **zeugt mein Buch**. – Zweck und Mittel, Thema und Ausführung, Boden und Quelle bleiben; der Born ist nicht auszuschöpfen, und so Viele schon aus ihm getrunken, so hat er dennoch des Labsals für künftige Zeiten genug. Wer **die Erde für das leibliche Auge, – für den Geist das Universum** sich aufgethan, hat keinen Mangel an Stoff zu fürchten, noch sein Publikum Mangel an Neuheit; ja, wenn auch in allen Winkeln von Meer und Land nichts Anziehendes mehr zu erspähen wäre, so würde er doch, **Von seinem Standpunkte aus**, die bekanntesten Dinge anders sehen, als die übrige Welt – und er zeigte folglich der Welt was Neues. Jeder begabte Mensch, in dem das Individuum tüchtig und scharf ausgesprochen ist, kann dies, und er braucht dazu **das** Meisterrecht **nicht**, welches die **Zunft** verbrieft.

So will ich denn fortwandern und Euch erzählen, was und **wie** ich sehe, bis Ihr müde seyd, oder das Herz mir ausgeschlagen, oder, wofür mich Gott behüte! dem umnachteten Sinn das Wahre, Schöne und Gute nicht mehr kenntlich ist. Auf meinem Wege aber will ich die Treue, die Sitte, die Gottesfurcht, das Recht, und die biedere, hochherzige Gesinnung preisen, wo ich sie finde, die Geißel schwingen über ihre Gegensätze, wo ich ihnen begegne, und nicht ängstlich thun, wenn ich auch einmal ertappt werde, daß ich mein liebstes Mädchen, die **Freiheit**, küsse. Meine Liebe ist in Ehren; ich mache darum keine Revolutionen und schreibe keine diplomatischen Noten an die Völker.

Meyer.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 4-12.

CCCCXXIV. Lüttich[4] und Seraing.

Alte und neue Zeit gleichen sich wie Ruhe und Bewegung. Alles ist in's Treiben gekommen: Religion und Wissenschaft, Herrschaft und Eigenthum, Ideen und Meinungen, Handel und Gewerbe. Nichts ist mehr beständig, als eben die Unbeständigkeit. – So viele Jahrtausende hüteten die Priester sorgfältig das Geheimniß der Gottheit: doch ist die Offenbarung nicht ausgeblieben, und immer allgemeiner verbreitet sich die Einsicht, daß jede Blume, jeder Thautropfen das Wesen der Gottheit entschleiere, jede Lerche von ihr predige und jedes Herz ein Tempel des Herrn seyn könne, in dessen Allerheiligstes der Mensch eingehen dürfe ohne Mittler in Stola[5]. – Jahrtausende machte man auch aus dem Regieren ein Geheimniß, und vom Minister an bis zum Kanzlisten herab glaubte jeder Theilhaber an der Herrschaft, es sey nothwendig für Staat und Volker. Possen! Jetzt sieht man die Regierungsmaschinen unter Glasgehäusen stehen; Jeder, der mag, tritt hinzu, beobachtet den Rädergang und gibt sein Urtheil. – Als Gutenberg[6] das erste gedruckte Blatt aus der Presse nahm, rief die Gewalt ihr „Kreuzige!" über sie und schlug sie in Fesseln. Was hat es geholfen? Die Hand der Zeit scheuerte, nagte, rostete an den Ketten unaufhörlich, und so Viele auch hämmern, um die zerbrochenen Gelenke wieder festzunieten und wieder zu vereinigen, so wird sie doch in ihren Bewegungen allmählich ungezwungener, und sie gewinnt sich die Freiheit, noch ehe man sie ihr gesetzlich zuspricht. Aber auch die gesetzliche Emancipation kann ihr nicht lange mehr vorenthalten werden. Der Tag, der große Tag der Weltgeschichte, welcher den gesitteten Völkern das schriftliche Wort frei gibt: er kömmt unaufhaltsam heraufgestiegen, und Nacht wird's nicht wieder, wenn auch alle Eulen flatterten und alle Lichtscheuen die Augen schlössen. – Jahrhunderte lang hatte eine falsche, selbstsüchtige, hinterlistige Politik die Völker in Haß gegen einander aufgezogen. Durch diesen Haß machte man sie zu blinden Werkzeugen der Mächtigen, er ward die Mutter von Mord und Raub und Diebstahl im Großen, von Dem, was in der Sprache der Könige Krieg und Eroberung heißt. Die Erkenntniß, welche die Zeit gebracht hat, nahm von den Völkeraugen die farbigen Gläser weg, welche die Schlauheit der Regierenden ihnen vorgeschoben hatte, damit kein Volk das andere in seiner wahren Gestalt sähe, und friedlich und einig schießen nun die Nationen wie Weberschiffchen in einander, und viele Reiche und ganze Welttheile webt der gemeinschaftliche Vortheil zusammen. Die Nationalgefühle kräftigen sich nicht nur, sie veredeln sich auch; sie sind sittlich geworden, und während sie sonst herausfordernd und aggressiv waren, wollen sie jetzt nur die Abweisung des Unrechts. Ein Eroberer, ein Napoleon[7], wäre heut zu Tage eine platte Unmöglichkeit.

Noch einflußreicher äußert sich der Umschwung in den Verhältnissen des Handels und der Gewerbe. Jahrhunderte lang waren die bürgerlichen Gewerbe in enge Schranken eingeschlossen. Jedes Handwerk stand festgewurzelt in der Gesellschaft, wie ein Baum, der von Geschlecht zu Geschlecht einerlei Früchte trägt. Staats- und Zunfteinrichtungen halfen einander, um dem Geiste des Handwerkers die Flügel zu beschneiden, damit er sich nicht über den Boden der Niedrigkeit und Geringschätzung erheben könne. Seine Bahn war lang und eng. Wer in derselben durch Zufall oder Gunst voran war, der konnte nicht überholt werden; Wetteifer war ein Unding. Da hat die Zeit dem hinfälligen, morschen

[4] Frz. Liège; fläm. Luik.

[5] Die Stola ist ein ca. 2,50 m langer schmaler Stoffstreifen. Als Amtsabzeichen ist sie den Inhabern des entsprechenden kirchl. Amtes vorbehalten und bei gottesdienstlichen Handlungen vorgeschrieben.

[6] Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg (ca. 1400–1468), der um 1440 in Europa den Druck mit beweglichen Lettern einführte.

[7] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

Gez. v. C. Kerss

LÜTTICH IN BELGIEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Handwerksthum, unter dessen löcherigem Schirm es Niemandem mehr recht behagen wollte, einen Todesengel gesendet[8], daß er die Erde schneller von ihm befreie; die Industrie ist gekommen, aufbauend mit der einen Hand, zerstörend mit der andern, Schrecken, Haß und Trauer aussäend unter die Schaaren, welche zu den alten Fahnen stehen, während sie den Völkern, die sie liebkosen, ihr Füllhorn reicht, und von ihnen gepriesen ist als der Stolz der Gegenwart. Der negative Theil ihres Waltens hat, es ist nicht zu leugnen, allerdings etwas Dämonisches. Er hat Millionen das letzte Stückchen Brod ohne Erbarmen aus dem Munde genommen, wird noch andern Millionen den letzten Pfennig und die letzte Hoffnung rauben, lähmt Tausenden und aber Tausenden die Hände und verdammt sie zum Müssiggange und zum Hunger. Ihn, den Handwerkerstand, trifft ein schweres Verhängniß; aber das Naturgesetz will es; es ist unvermeidlich. Damit die Lebenden Platz finden, müssen die Todten begraben werden. Jede Gegenwart wandelt auf den Grüften der Vergangenheit, und es wäre Thorheit, darum der Gegenwart zu fluchen.

Die Industrie ist eine rechte Tochter des Jahrhunderts. Was das Handwerk unterdrückte, hat sie wieder aufgerichtet. Sie hat den Menschen, namentlich den begabten Menschen bürgerlicher Stände, die lange verschlossen gewesenen Laufbahnen geöffnet; sie macht es ihnen möglich, ihre Geisteskräfte und Talente in größerer Freiheit nützlich zu gebrauchen und zu einer Geltung zu bringen, die sie vorher niemals gehabt haben. Sie hat den Geist wieder der Arbeit vermählt, der durch das Zunftwesen von dieser gewichen war; sie hat gleichsam die Arbeit geadelt und durch sie ist ihr Einfluß größer als jemals geworden, sowohl auf das Glück der Individuen, als auf das Wohlseyn der Nationen.

„Die Arbeit ziemt und ziert den ächten Mann,
Was er im Geist erschafft, formt seine Hand;
Und während er mit strengem Fleiß begründet
Sein eignes Glück, beglückt er Land und Volk.“[9]

Allerdings arbeitet jeder Industrielle zunächst nur für sich und die Seinigen: denn dazu treibt ihn seine menschliche Natur, die Nothwendigkeit, das ihm innewohnende Gefühl. Der Einzelne ist aber auch ein Theil des Ganzen und er wird auf dieses Ganze Einfluß üben, er mag wollen oder nicht, er mag eine Vorstellung davon haben, oder sie entbehren. Er kann der Wirkung nicht entgehen, nicht einmal durch seinen Tod. Darum hilft jeder rechte Industriemann, selbst wenn er nur für sich zu sorgen glaubt, die neue Zeit hervorrufen, die im unendlich raschen Wechsel aller Zustände ihren eigentlichen Charakter offenbart. Dieser Wechsel geht fort, ohne Wiederholung, ohne sichtbares Endziel. Er gleicht dem Gang des Menschengeschlechts, dem Gang der Erde, dem Gang der Gestirne. Wie die Erde in alle Ewigkeit nicht zweimal an den nämlichen Ort im Weltraum wiederkehren kann, so wenig wird irgend eine spätere Zukunft Zustände zurückführen, welche vergangen sind.

Der Baum der alten Gewerbe grünt nie wieder. Jede Anstrengung, ihn zu erhalten, ist Unvernunft und gegen den Gang der Zeit gerichtet, den, ungezüchtigt, Niemand aufzuhalten strebt. Was soll der dürre Stumpf im grünen Garten unserer Gegenwart? Die Axt daran, daß er wegkomme, der das Auge beleidigt, damit nicht seine Verwesung die Luft verderbe!

Keine menschliche Macht hält die Entfaltung der Industrie auf; denn sie selbst ist eine höhere, weit stärkere Macht geworden, als die Macht der Könige. Es ist dahin gekommen, daß kein Staat es nur wagen darf, feindlich gegen sie aufzutreten. Ein solches Experiment hätte schlimmere Folgen, als der unglücklichste Krieg, als der Verlust von hundert Schlachten, als Pest und Hungersnoth. Alle Selbstständigkeit wäre verloren, alles Gedeihen und innere Leben dahin: denn der industriöse Staat saugt dem trägen ohne Umstände das Leben aus, bis er, entkräftet, hinstirbt.

Es wird dies von allen Regierungen erkannt, die auf der Linie der Zeit stehen. Ist einerseits keine aufgeklärte Nation mehr gewillt, sich für die Leidenschaften der Fürsten, für deren Habsucht und

[8] Das Zunftwesen war bereits ab 1804 unter der napoleonischen Besetzung Deutschlands stark eingeschränkt worden; Zug um Zug wurde es dann mit der Einführung der Gewerbefreiheit in den dt. Staaten de facte und de jure abgeschafft.

[9] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

Ländergier, deren Stolz oder Rachsucht zu opfern, andere Nationen todtzuschlagen, oder sich todtschlagen zu lassen, wie in der dummen Zeit von gestern; so sind anderseits auch die Fürsten menschlicher und klüger geworden, und ihr Ehrgeiz sucht Bahnen auf, die nicht blos über Todtenhügel und blutgetränkte Felder führen. Wenn sie jetzt streiten an der Spitze ihrer Völker, so sind Zollpositionen ihre festen Stellungen, der Tarif ist ihr Schlachtfeld, Zollcongresse schließen die Bündnisse und vereinigen die Interessen, Handelstraktate setzen ihre Diplomatie in Bewegung. Die Industrie und ihre Verhältnisse sind die Arena, in welcher Fürsten und Völker unblutige Kämpfe führen.

Leopold I. von Belgien
(siehe hierzu S. 11, Anm. 10).

In solchem Kriege war ehedem England stets alleiniger Sieger, und darum ward es so groß. Aber das Geheimniß seiner Motive, seiner Ziele und seiner Kriegskunst ist längst verrathen; in verlorenen Feldzügen haben auch andere Völker Taktik gelernt, und der Sieg hat aufgehört, ein britisches Monopol zu seyn. Großbritanniens Industrie führt auf dem europäischen Continente nicht mehr ein monarchisches Zepter. Alle Tage verliert es eine Provinz, alle Tage verengert sich der Kreis seiner Herrschaft, jedes Jahr ist mit Niederlagen und Verlusten bezeichnet. Sieg ermuthigt die Sieger zu neuen Siegen. Das continentale Europa wird nicht eher innehalten in diesem Kampfe, als bis es das Joch der englischen Industrie gänzlich abgeschüttelt hat. Industrielle Unabhängigkeit von England ist das Losungswort des Continents geworden, und selbst die am längsten unterdrückten, am vollkommensten ausgesaugten Staaten nehmen es auf und rüsten sich zum Widerstande.

Am erfolgreichsten haben bis jetzt Frankreich und Belgien gestritten. Belgien zu allermeist. Dies kleine Land, das nur halb so groß als Bayern ist, hat sich, von einem weisen und guten Könige[10] geleitet, binnen 3 Jahrzehnten zum industriereichsten Staate auf dem festen Lande erhoben und sich den Namen „Kleinbritannien“ verdient.

Unter den Elementen der belgischen Industrie sind die des Mineralreichs die wichtigsten; – Steinkohlen und Eisen stehen oben an. Belgien verarbeitet 85 Millionen Centner Steinkohlen jährlich, die es in seinen drei großen Kohlenbecken bei Mons[11], Charleroi und Lüttich gewinnt. Die belgische Steinkohlenablagerung streicht als ein fünf bis zehn Meilen breiter Streifen von der französischen Grenze gegen die Kohlenbecken des Niederrheins und Westphalens hin, und steht mit diesen wahrscheinlich in Verbindung. Das reichste Kohlenbecken ist das von Mons, welches hundert und dreißig Steinkohlenflöze über einander gelagert enthält; nach ihm folgt das von Lüttich. Es soll über 80 Flötze enthalten, von welchen 64 bauwürdig sind, die zum Theil eine Mächtigkeit von 6 Fuß[12] erreichen. Die größte Tiefe, in welcher hier gebaut wird, ist 1000 Fuß. In geringer Entfernung von den Kohlendistrikten hat die gütige, vorsorgende Hand des Schöpfers unermeßliche Schätze von Eisenerz in dem Schooße der Erde verborgen: so bei Charleroi, bei Namur, bei Lüttich. In diesen Städten wiegt die Eisenfabrikation so sehr über, daß fast alle übrigen Gewerbe mittelbar oder direkt mit ihr in Beziehung, oder in Abhängigkeit treten.

Am meisten in Lüttich. Schon aus weiter Ferne kündigt sich diese große Stadt als eine Residenz des Vulkans an. Hunderte von thurmhohen Essen stoßen Rauchsäulen aus, welche eine schwarze Dunst-

[10] Leopold I. (1790–1865), seit 1831 König der Belgier. Der von Georg Friedrich Vogel (1798–1836) 1834 in Punktmanier geschaffene Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[11] Fläm./dt. Bergen.

[12] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den engl. zu 30,48 cm meint.

wolke tragen, unter welcher die Stadt wie unter einem Thronhimmel liegt. Weit im Kreise ragen die Hohöfen, Riesenaltären gleich, von deren Zinnen Opferflammen lodern: ein zur Nachtzeit überaus herrlicher, wunderbarer Anblick!

Das Innere Lüttichs täuscht die Vorstellung nicht, welche sein Aeußeres gibt. Massive, hohe, von Rauch geschwärzte Häuser; enge, unregelmäßige Straßen; eine arbeitsrüstige, breitschulterige, grobknochige, rußige, geschäftige Bevölkerung; überall lodernde, prasselnde Essenfeuer, Gestöhne der Dampfmaschinen, Pochen der Hämmer; überall metallenes Gut, da auf-, dort abladend; rasselnde Wagen mit Eisenstäden und hochgethürmte Kohlenfuhren auf allen Straßen. Architektonische Schönheit sieht man wenig; dann und wann einen mittelalterlichen Palast, eine gothische Kirche; zuweilen ein modernes Prachtgebäude, die Wohnung eines reichen Fabrikherrn: das Ganze aber ist ein Bild voller Leben und Eigenthümlichkeit, und es entbehrt nicht jene Behaglichkeit, welche dem Fleiß und der Arbeit im Gefolge gehen.

Lüttich liefert jährlich etwa 160,000 Gewehre, die nach allen Welttheilen verfahren werden; denn selbst die britischen Fabriken können mit den Lüttichern nicht Preis halten. Es gibt Gewehrfabriken, welche über 1000 Arbeiter beschäftigen.

Die Einwohnerzahl Lüttich's ist in Zunahme und gegenwärtig etwa 65,000. Im Mittelalter war es noch viel volkreicher; im 14ten Jahrhundert stellte es 24,000 Bürger vollständig gerüstet in's Feld. Fehde und Arbeit theilten damals die Zeit der Lütticher: bald hatten sie Streit mit ihrem Bischof, bald mit den benachbarten Städten, bald mit den Fürsten Burgunds, und ihre Kriegslust und Tapferkeit machte sie zu überall gefürchteten Feinden. Aber aus diesem Hang zur Rauferei erwuchs ihnen am Ende des 15ten Jahrhunderts Verderben. Die verbündeten Könige von Burgund und Schottland belagerten, um den Mord eines Lütticher Fürstbischofs, Ludwigs von Bourbon[13], zu rächen, 1486[14] die Stadt, und nach einer langen, heldenmüthigen Gegenwehr nahmen sie den vom Hunger bedrängten Ort an einem Sonntage durch Sturm ein. Was an wehrhaften Einwohnern übrig war, wurde erschlagen, die Stadt sechstägiger Plünderung und allen denkbaren Gräueln der rohen, würglustigen Kriegshorden preisgegeben, dann an 100 Ecken zugleich angezündet und der Erde gleichgemacht. Carthago's[15] Schicksal war nicht schrecklicher als das seinige. Bloß einige Klöster, deren Erhaltung die gekrönten Würgengel aus Frömmelei und bei Todesstrafe geboten hatten, blieben auf der Trümmerstätte stehen. Wie aber aus der Wurzel einer vom Sturme zerschmetterten Eiche wieder Schößlinge treiben, so wuchsen im Laufe der Jahre wieder die Straßen aus dem Schutte heraus, und wenn auch der Glanz der früheren Tage noch nicht ganz wiederkommen konnte, so ist doch die Stadt eine der blühendsten des Landes.

Etwa eine Meile von Lüttich, hart am Ufer der Maas und am Rande eines schönen Parks, liegt ein altes Schloß bei einem unabsehlichen Mauerviereck, aus dem eine Menge schlanker Thürme, wie die Minarets einer Stadt des Orients, hervorschauen. Es ist Seraing, das weltberühmte Etablissement John Cockerill's[16].

Man hat Seraing das Eskurial[17] der Industrie genannt. Es ist in der That an Umfang noch größer, als jenes berühmte Gebäude der Faulheit, obschon es nichts von der verschwenderischen Pracht verräth, die da übel angebracht seyn würde, wo nur Zweckmäßigkeit gesucht wird und schicklich ist. Dem ur-

[13] Ludwig von Bourbon (frz. Louis de Bourbon; 1438–1482; ermordet), seit 1456 Fürstbischof von Lüttich (siehe hierzu S. 5, Anm. 4).

[14] Recte: 1482, 30./31. August.

[15] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt" (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāğ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten' punischen Metropole Tyros (phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen"; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr) im heutigen Libanon.

[16] Der engl.-belg. Unternehmer John Cockerill (1790–1840); er hatte 1817 in Seraing bei Lüttich (siehe hierzu S. 5, Anm. 4) die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik Europas begründet.

[17] Der Escorial-Palast (span. Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial, „Königlicher Sitz des hl. Laurentius von El Escorial"), ca. 55 km nordwestl. von Madrid.

sprünglichen Plane nach würde Seraing eine Bevölkerung von etwa 4000 Personen fassen können, die Familien der verheiratheten Arbeiter eingerechnet. Gegenwärtig, und seit ihm die Pflege seines Schöpfers entzogen ist, hat das Etablissement etwa 900 Werkleute, und in den dazu gehörenden Steinkohlen- und Eisengruben fahren bis 400 Bergknappen an. Cockerill's Idee war, in Seraing die Eisenfabrikation, von der Erzgewinnung an bis zu ihren höchsten Stufen und Veredlungsgraden, auf das Großartigste und Zweckmäßigste zu vereinigen. Es sind drei Hohöfen [sic!] hier und im Stande, wöchentlich 3500 Centner Roheisen zu liefern, welches alle Arbeitsprozesse bis zur fertigen Locomotive durchläuft. Seraing sollte jährlich für 4 Millionen Franken Waare produziren und sich binnen 9 Jahren bezahlt machen. Jetzt fertigt es für etwa eine Million Franken jährlich, meistens Maschinen und Schienen für die Eisenbahnen. Das Roheisen wird theils in einer sehr großen Zahl von Puddlings[18]- und Schweißöfen und auf Hämmern und Walzwerken zu Stabeisen umgewandelt, um als solches weiter verarbeitet zu werden, oder es wird, in Kupolöfen[19] umgeschmolzen, zum Guß der Maschinentheile verwendet. Ungeheuer große, feuerfest-gewölbte Räume nehmen die Gelb- und Rothgießereien und die Schmieden ein. Alle ersinnlichen Vorrichtungen zum Maschinenbau sind hier aufgestellt: z. B. eine Menge Bohrmaschinen, Drehbänke, Metallhobelmaschinen etc. etc. von jeder Größe. Eisenbahnen machen alle Communikation schnell und leicht, und unzählige Krahnen tragen die schwersten Massen geräuschlos und ohne Anstrengung von einer Arbeiterhand zur andern. Fünfundzwanzig Dampfmaschinen strecken ihre Arme durch die ganze Anlage, und wenn Alles gleichzeitig in Thätigkeit ist, verzehrt sie die Kraft von 1200 Pferden und etwa 2500 Menschen. Disciplin und Ordnung führen überall das Ruder, und die größte Reinlichkeit geht mit ihnen Hand in Hand. Alle Maschinen glänzen so neu, als kämen sie eben fertig aus der Werkstätte. Gegenwärtig werden hier nur große Maschinen, vorzüglich Dampfmaschinen aller Art, Locomotiven für Eisenbahnen und eiserne Dampfschiffe gemacht, letztere von vorzüglicher Leichtigkeit und Dauer. Nichts aber gibt einen anschaulicheren Begriff von der enormen Masse von Maschinen jeder Art, welche aus diesem Etablissement hervorgegangen sind, als die Magazine für die Modelle. Sie allein füllen den größten Theil des Schlosses und mehre Nebengebäude an. Ein großer Saal dient z. B. bloß zur Bewahrung der Formen gezähnter Räder; alle sind nach ihren Dimensionen schön geordnet und mit fortlaufenden Numern [sic!] versehen. Die Modellschreinerei und die Förmerei nehmen fünf Ateliers von 200 Fuß Länge ein, und es sind stets 30 bis 40 Tischler, Förmer etc. etc. daselbst in Thätigkeit. Geschickte Arbeiter verdienen sich in Seraing wöchentlich 30 bis 40 Franken[20]; geringe werden hingegen nur mit 9 bis 12 Franken bezahlt. Als Zweigetablissement ist die große Cockerill'sche Maschinenfabrik in Lüttich selbst zu betrachten, wo blos feinere Maschinen, meistens für die Spinnfabriken, gefertigt werden. Hauptabsatzwege der hiesigen Produkte sind, außer Belgien, Deutschland, Italien, Rußland, Süd- und Nordamerika. Den Ruf der Solidität hat Seraing auch nach dem Tode seines Gründers ungeschmälert behauptet.

Noch ist kein Lustrum[21] über die Gruft desselben gegangen, noch ist das Herz nicht Asche geworden, das für alles Hohe und Große so lebendig schlug. Ueber einer Pforte liest man in einem Kranze von Sternen: ***John Cockerill***. Nicht die bezahlte Hand des Steinmetzen hat sie eingemeißelt, sondern die Liebe und Verehrung seiner Arbeiter, als sie von seinem Tode im fernen Lande hörten. Um stiller Mitternacht, so geht die Sage, schreitet der Geist des großen Werkmeisters über die Höfe, und wenn er an die Pforte kömmt, bleibt er stehen und sieht hinan mit dankendem Blick auf das bescheidene Denkmal freier Zuneigung. So erzählen seine Arbeiter, und die Sage ehrt sie, wie den Geschiedenen.

Der Lebenslauf Cockerill's läßt sich mit wenigen Worten umreißen. Es war eine Brite und arm; er hatte nichts, als sein Genie und das Geschick seiner Hand. Dabei war er unstät, es war für ihn kein Bleiben. Wie ein Komet schweifte er umher; als Maschinenbauer wanderte er von einer Werkstatt in die andere, befahl, und gehorchte selten, that, was er wollte. Da kamen die männlichen Jahre und mit ihnen der Drang, selbstständig zu schaffen und zu wirken. Der redliche, kenntnißreiche, geniale Mann fand

[18] Das Puddelverfahren war ein im 19. Jhd. verbreitetes Verfahren zur Umwandlung des im Hochofen hergestellten Roheisens in Schmiedeeisen, später auch zu härtbarem Schmiedestahl.

[19] Ein Schachtofen, der zur Herstellung von Gußeisen aus Roheisen und Schrott eingesetzt wird.

[20] Der frz. Franc entsprach bis weit ins 20 Jhd. konstant einem Wert von ca. 80 Pfennigen (ℳ), also knapp 40 ¢.

[21] Lat., Zeitraum von fünf Jahren.

Vertrauen, Glauben, Unterstützung. Er gründete ein Etablissement für Maschinenbau in Belgien und brachte es mit Adlerschwingen empor. Bald vermochte er Großes und immer Größeres daran zu knüpfen. Die Geister Boultons[22] und Arkwrights[23] schienen in ihm vereinigt, die glücklichste Combinationsgabe half ihm bei Allem, was er unternahm. Sein Genie gab der belgischen Industrie ein neues Gepräge, es gab der Industrie überall, wo es wirkte, eine höhere Würdigung und Geltung. Sein Weltbürgersinn wies seiner Thätigkeit den Erdkreis an: Land und Volk waren ihm gleich; Entfernungen galten ihm wenig: entdeckte er irgendwo einen Keim zu einer großen Industrie, seiner Wartung werth, so pflegte er ihn und zog ihn auf, ganz unbekümmert, wo es war, und sich selten mehr bedingend, als das *Laissez faire!*[24] Er schmolz Kupfer am Nordkap, Eisen in Dalmatien; er spann in Berlin, in Cottbus; er bauete Maschinen in Frankreich, Italien, und unterhielt Etablissements in Aachen und drei belgischen Städten zugleich. Katastrophen in Menge kamen über ihn; Stürme, Gewitter ohne Zahl: er überstand sie ungebeugt. Immer schritt er an der Spitze der industriellen Ideen voran, bald anregend, bald steuernd. Der rasche Wechsel in den Arbeitsprozessen verursachte, daß manche seiner Unternehmungen gleichsam schon während des Entstehens veralteten; in solchen Fällen besann er sich nie lange, er gab auf, sobald die Gewährschaft für ihre Dauer verloren war. Mehrmals richtete er Neues auf und legte es kaltblütig wieder ein, ehe es werkthätig wurde. Kein Fehlerfolg erschütterte, keiner schreckte, keiner entmuthigte ihn. Seine in so vielen Richtungen schaffende, erwerbende Thätigkeit spielte gleichsam mit dem Unglück und spottete den Wechseln merkantiler Erfolge. Es war kein Geheimniß, daß er vielmals Hunderttausende verlor; dennoch erwarb er Millionen. Da kamen die Tage, wo der Körper den Geist zu zügeln anfängt, und wo der Mann so gern sich einen Plan macht zur Ausfüllung für die übrige Lebenszeit, die hinter der Gegenwart liegt: – der Plan zu Seraing wurde geboren. Ein in sich harmonisch ausgebildeter Geist spiegelte sich darin, ein Riesengeist, und ein Riesenwerk sollte es werden. Bei Lüttich, in der Nachbarschaft der reichsten Kohlen- und Eisenlagerstätten, lag ein altes Schloß mit einem Park, Seraing, die einstige Residenz der Fürstbischöfe Lüttichs: – er kaufte die Besitzung, kaufte noch Land und Wald dazu, fing an, eine Stadt zu bauen für seine Arbeiter und Werkstätten, und während auf seinen Wink über der Erde tausende von Bauhandwerkern schanzten, setzte er hunderte von Bergknappen zu seinen unterirdischen Bauten in Bewegung. Drei Millionen hat er in seine Bergwerke gegraben, aus denen er die Elemente der überirdischen Industrie zu ziehen sich vorsetzte; neun andere Millionen hat ihm Seraing gekostet. Cockerill, der Millionär, borgte noch unbedenklich Millionen, um sein großes Vorhaben durchzuführen. Schon war das Werk gelungen, fertig, produktiv, ein Wunder für Alle, die es sahen. 2000 Arbeitsleute schufen in den unzähligen Ateliers nach seinem Willen; wie ein Fürst stand er unter ihnen, wie ein Vater war er geliebt von ihnen; dem ganzen Lande war er ein Wohlthäter durch sein Wirken und noch mehr durch sein Beispiel: sein König schätzte ihn höher als einen Fürsten und von der Welt war er höher geachtet als Könige : – da fuhr ein Blitz aus blauem Himmel herab – die belgische Bank, das Institut, dessen Credit Cockerill zum Belauf von mehren Millionen benutzt hatte, stürzte[25]. – Cockerill war im kritischen Augenblicke in Norwegen mit seinen Kupfergruben beschäftigt: als er zurückkam, war die Fluth nicht mehr zu gewältigen. Er rief seinen König um Hülfe an; doch – konnte oder wollte dieser nicht helfen? – König Leopold ließ den ersten Mann seines Reichs fallen. Cockerill mußte mit einem Vermögen von sieben Millionen seine Zahlungen einstellen und alle seine Anstalten und Schöpfungen den Gläubigern zur Administration überlassen. Als Rußlands Kaiser[26] sein Un-

[22] Der engl. Ingenieur und Unternehmer Matthew Boulton (1728–1809), der gemeinsam mit James Watt (1736–1819) den Wirkungsgrad der Dampfmaschine verbessert hatte und diese erfolgreich vertrieb; er hatte in seinen Unternehmen eine Art Vorläufer der Sozialversicherung eingeführt.

[23] Sir Richard Arkwright (1732–1792) hatte die wasserkraftbetrieben Spinnmaschine „Waterframe“ entwickelt, die er 1769 zum Patent anmeldete.

[24] Frz., „lassen Sie machen, lassen Sie laufen“; Schlagwort des Wirtschaftsliberalismus, der sich gegen jegliche staatl. Regulierung wendet.

[25] Die Banque de Belgique hatte am 17. Dezember 1838 wegen eines Runs auf die Bank ihr Zahlungen einstellen müssen.

[26] Nikolaus I. (russ. Николай I Павлович, Nikolaj I Pavlovič; 1796–1855), seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 und 1830 letzter gekrönter König von Polen.

glück erfuhr, beschied er den großen Mann nach Warschau; er benutzte seinen Rath zum Bau eines Eisenbahnnetzes für das Reich, und gab ihm zu den Anstalten und zur Erzeugung des Materials für den Bahnbau Credit bei der polnischen Bank. Eine neue, große Laufbahn schien ihm aufgethan; aber bald mußte sich Cockerill überzeugen, daß mit den persönlichen Elementen, die ihm zur Mitwirkung angewiesen waren, ein Gelingen mehr als zweifelhaft wurde. Er sah sich in einer falschen Stellung. Der Kummer darüber, noch mehr als der über sein früheres Unglück, zehrten seine Kräfte auf, und er starb in Warschau, ehe er die Aufträge des Kaisers ausführen konnte.

Cockerill hat von seinen denkmalseligen Zeitgenossen noch keinen Stein, noch keine Statue erhalten[27]. Er braucht keine. Sein schönstes Denkmal ist Belgiens industrielle Größe: dem sein Beispiel hat sie geschaffen.

[27] Am 22. Oktober 1871 war in Seraing eine Monumentalstatue enthüllt worden, 1872 eine in Brüssel auf der Place du Luxembourg; beide Statuen schuf der Bildhauer Armand Cattier (1830–1892).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 12.

CCCCXXV. Der Lowerzsee[28] in der Schweiz.

Lieblich, wie eine Idylle Geßners[29], liegt er zwischen den Bergen! Der Lowerzsee ist klein; aber an Anmuth steht er keinem der Schweizerseen nach. Halb umgürten ihn hohe, buschigte Felsufer, um welche sich die Fahrstraße zieht; zur andern Seite sehen wir, hell beleuchtet, ein liebliches Mattland mit dem Dörfchen Steinen; vorwärts den kahlen Mithen[30] und die Schweizer Hacken[31]. Seine beiden Inselchen scheinen für den stillen Aufenthalt eines Weisen, eines Dichters oder eines Malers geschaffen zu seyn. Glückliche und beneidenswerthe Menschen, die hier weilen, wenn nicht der Ueberdruß an den Freuden des Lebens, oder ein nagendes Gewissen, oder ein menschenfeindlicher Sinn sie hergeführt hat, sondern die Liebe zum stillen Genuß der Schönheiten der Natur und zur ungestörten Bewunderung des Schöpfers. Eine Einsiedlerzelle auf der einen Insel – das Bild der Genügsamkeit und Ruhe – schmiegt sich mit ihrer Kapelle traulich an die in Moder zerfallenen Reste der Zwingburg von Schwanau[32] an, die ein Denkmal der Freiheit ist; denn diese zerbrach ihre Thürme.

[28] Der Lauerzersee.

[29] Der schweiz. Idyllendichter Salomon Gessner (1730–1788).

[30] Wohl der Große Mythen.

[31] Veraltet für das Mythen-Bergmassiv.

[32] Die um 1250 abgebrannte Habsburger-Festung auf der Schwanau-Insel.

DER LAUER=(ODER LOWERZ=)SEE
in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 13f.

CCCCXXVI. Das Traunthal und der Traunfall.

Gleich unterhalb Linz zertheilt sich die Donau in viele Arme; weit dehnen die Ufer sich aus, und eine Menge grünender Eilande betten sich in ihren Schooß. In dieser Gegend, eine Stunde[33] von der Stadt, strömt die Traun der Donau zu, hurtig, klar, wasserreich, eine Tochter der Alpen.

Das Traunthal wird in seiner ganzen Lange bis nach Gmunden von der Eisenbahn[34] durchzogen, welche von Linz nach dem letztgenannten Städtchen führt. Tausend und aber Tausende aus Nah und Fern kommen alljährlich und gehen, und Keiner kommt und Keiner geht, ohne die Ueberzeugung mit hinwegzunehmen, daß die Welt wenig Schöneres hat, als dieses Thal im gelobten Lande Oesterreich.

Da, wo die Linzer Eisenbahn in das Thal tritt, geht eine Brücke zum Städtchen Ebelsberg hinüber. Sie war Zeuge einer großen That. Als 1809 Napoleon, vom Siege[35] getragen, der Kaiserstadt zuzog, schickte Wien die todesmuthigen Schaaren seiner Jünglinge den andringenden Feinden entgegen[36]. An der Traunbrücke bestritten sie, eine Handvoll gegen ein Heer! den Franzosen den Uebergang. Schon stand das Städtchen hinter ihnen in Flammen; doch Schritt vor Schritt vertheidigten sie die Brücke, bis die Wucht der Uebermacht allen Widerstand vergeblich machte. Hinter ihnen das Feuer, vor ihnen das Schwert: – sie warfen sich in das Schloß, das auch schon brannte. Die Franzosen stürmten; vergeblich. Umsonst forderten sie, von so viel Heldenmuth erschüttert, zur Uebergabe auf: die Wiener Freiwilligen fuhren fort zu kämpfen, bis die Flammen den Bau verzehrten, bis er, zusammenstürzend, die Leonidas[37]-Schaar in seinen Trümmern begrub. Dreihundert waren es gewesen, und Alle fanden den Tod. – Die Fahrt thalaufwärts ist schön. Malerisch gelegene Flecken und Städtchen, altersgraue Schlösser, ernste Ruinen und stille Klöster und Stifte ergötzen den Blick fortwährend, bis man Lambach erreicht. Wer den Traunfall sehen will, muß hier die Eisenbahn verlassen und den Fußweg im dunkeln Waldgrunde hin einschlagen, der sich allmählig zu einer engen und steilen Schlucht verengert, aus der betäubendes Tosen die unmittelbare Nähe des Wassersturzes verkündigt. Ein Treppenpfad führt über Felsgestein hinab zum Boden der Schlucht; noch einige Schritte weiter und man steht auf dem mit einem Geländer eingefaßten Felsenvorsprung, von dem aus man die Szene übersieht, welche uns das ebenso meisterhaft als getreu ausgeführte Bild versinnlicht. – Am imposantesten ist der Wasserfall, wenn ihn die Abendsonne beleuchtet. Jeder Lichttropfen wird dann zu zuckenden Sternbildern, die bald zusammenschießen, bald sich verfolgen, und ein wunderbares Leben offenbart sich in dem Kampfe der funkelnden, regen Gestalten. Dazu tritt die Abgeschiedenheit und Stille ringsum her; nichts ist laut, nichts lebendig und regsam, als das ewig donnernde Element, das die furchtsame, zitternde Erde in den Schlummer wiegt. Mancher weilt wohl, bis die Sternbilder am Himmel hervortreten, oder der Mond heraufsteigt, und mit seinem Zauberlicht der Szene neue Reize verleiht.

---

[33] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[34] Die in den Jahren 1827 bis 1836 erbaute Pferdeeisenbahn Budweis-Linz-Gmunden (tschech. Koněspřežná dráha České Budějovice-Linec-Gmunden).

[35] Nach den Schlachten bei Eggmühl und Landshut am 22. April 1809.

[36] In der Schlacht bei Ebelsberg am 3. Mai 1809, bei der es sich um ein Rückzugsgefecht der österr. Armee handelte. Unter den Toten war auch der Freiheitsdichter Leo Freiherr von Seckendorf (1773–1809), der dort als Hauptmann der Wiener Freiwilligen diente und ebenfalls verbrannte.

[37] Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen), seit 490 v. Chr. König von Sparta; er fiel bei den Thermopylen (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai; Pl. von θερμός, thermós „heiß“ und πύλη, pýlē „Tor, Öffnung“, frei übersetzt also in etwa „Heiße Quellen“) im Kampf gegen die Perser.

CCCCXXVI
Ged. v. C. Reiss
DER TRAUNFALL
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 17-21.

CCCCXXVIII. Sheffield.

Aus den Trümmern der Vorwelt wuchs die jetzige Erde hervor; aus den Gräbern ausgestorbener Geschlechter erhob sich das ewig unsterbliche Leben; aus der verborgenen Tiefe stieg die bildende Kraft zum Licht herauf, von ihrem ersten Erzeugniß, dem Krystall, bis zu ihrem jüngsten und höchsten, dem weltbeherrschenden Menschen. Wie die Erdgeschichte, so ist die Geschichte der Menschheit. Der erste Menschenkern voll schlafender Kräfte zersplitterte sich im Laufe der Generationen, zahllose Individuen entstanden, sie nahmen unter den Einwirkungen der verschiedenen Ortsverhältnisse neue Formen, mit diesen neue Eigenschaften an. Das Gleichartige gesellte sich, gestaltete sich zu gesondertem Ganzen. Das organische Völkerleben wurde entzündet, es entwickelte sich von Stufe zu Stufe. Die Bildung und ihre eigenthümliche Kraft besiegte die rigide Masse, und die Kultur gelangte in ihren Repräsentanten, den kulturreichsten Nationen, allmählich zur Herrschaft im weiten Hause der Menschheit. Unter ihrem Walten und ihrem Einflusse erwachen selbst leblos und gestorben scheinende Völker zu neuer Thätigkeit, regen sich zahllose, ruhende Kräfte, erlangt der Menschengeist den höchsten Grad der Erregung, steigert sich sein Schaffungsvermögen, werden seine Erzeugnisse immer gewaltiger und colossaler, gebietend über Stoff, Raum und Zeit.

Englands Volk – mag es der Stolz anderer Völker leugnen! – ist die erste Nation der Welt. Unermeßlichkeit ist ihr Streben, Universalität ist ihr Einfluß, und ihr Interesse umspannt nicht nur das Erdrund, es ist in jedem Winkel der Meere wach, lebendig und thatenvoll. Sein grenzenloser Egoismus wird, eben weil er keine Grenzen hat, zu einer eignen Art Cosmopolitismus. Es gibt keinen Hafen, keine Bucht der Meere, wo die britische Flagge nicht wehte; kein Land, wo nicht Englands Boten und Geschäftsträger eine Rolle spielten; es gibt kein Produkt und keine Waare, welches ihm nicht zu einem Mittel diente für Tausch und zur Vermehrung seines Reichthums. Seinen Unternehmungs- und Spekulationsgeist scheucht kein Aufwand von Capital, keine Entfernung des Orts, keine Gefahr und Mühe zurück. Englands Handel, an dessen Hand Civilisation und Freiheit über die Erde schreiten, ist, sowohl seinem Bestande, als seinem Wirken nach, das erstaunenswürdigste Wunder der menschlichen Kultur und zugleich ihre festeste Stütze. Seine Etablissements zu Land und zu Wasser, seine Verträge mit allen Völkern, die Anzahl der Arme, die er beschäftigt, die Größe und Menge der Capitalien, die er in Umlauf bringt, die Entdeckungen, die er in allen Zweigen menschlichen Wissens hervorruft, seine Resultate endlich, unter was immer für einen Gesichtspunkt man sie bringen mag, über bieten bei Weitem Alles, was zu irgend einer frühern Zeit, oder unter irgend einem andern Volke je in dieser Art bestanden. Wenn auch einmal dieses Menschenwerk vom Loose alles Irdischen betroffen wird (eine ferne Zeit!), wenn er verfallen seyn wird und verschwunden von der Erde, wie Carthago's[38] Handel, bis auf das letzte sichtbare Zeichen: so wird dennoch sein Bild in dem Gedächtniß der Nationen ewig haften, und der Geschichtschreiber wird seine Bemühungen und seine Erfolge jederzeit unter die mächtigsten Hebel zählen, durch welche die größten Umwälzungen in der Ideenwelt entstanden und die Lage der menschlichen Gesellschaft sich von Grund aus veränderte. –

Englands Industrie entspricht dem Umfange seines Handels. Beide sind innig verschwistert, ein rechtes Zwillingspaar; Einigkeit ist ihr Panier. Die meisten Grundlagen und Hülfsmittel für den Handel kommen auch der britischen Industrie zu Statten: Niederlagen in allen Meeren; Kolonien, die volkreichere Staaten sind, als das Mutterland selbst; Absatzorte und offene Märkte überall und durch Verträge gesichert; ein trefflich geregeltes Bankwesen, welches den Localbedürfnissen der Gewerbe überall zu Hülfe kommt; die reichste Auswahl der Rohstoffe, die der Handel aus allen Erdwinkeln zu den

[38] Siehe hierzu S. 12, Anm. 15.

wohlfeilsten Preisen herbeiführt, oder die britische Erde in überschwänglicher Menge verbirgt; Kapitalien, stets bereit, solche Gewerbe, in denen sie eine nützliche Anwendung finden können, zur größtmöglichen Ausdehnung in kürzester Frist zu bringen; Unternehmungsgeist ohne Maß, geleitet von der reichsten Erfahrung und jenem den Briten eigenen praktischen Sinn, welcher sich leicht in alle Verhältnisse fügt, oder ordnend in sie eingreift; dabei Schutz durch den Besitz der größten Macht, die jemals auf Erden bestanden: – dies sind die breiten Grundlagen, auf welchen der Bau der britischen Industrie zu dem Koloß emporwuchs, an welchem die übrigen Nationen entweder muthlos, oder muthig nacheifernd, alle aber mit Neid, emporsehen.

Eben so bewundernswerth als ihre Größe ist die Schnelligkeit ihrer Entwicklung: denn die Hauptzweige der britischen Industrie datiren erst aus dem letzten Jahrhundert. 1750 war England noch der größte Markt für baumwollene Stoffe aus Indien, für seidene aus Lyon und China, für deutsche und niederländische Stahlwaaren und Leinen, und mit Millionen englischen Goldes wurden unzählige Fabrikerzeugnisse des Continents gekauft. Seitdem hat sich Alles umgekehrt. Der Hindu und der Chinese kleiden sich jetzt wohlfeiler in englische Stoffe, als sie selbst welche hervorbringen können. Die britischen Stahl- und Eisenwaaren versorgen drei Viertheile der Welt; englische Leinwand verdrängt die deutsche von allen Märkten und die deutsche Leinwand selbst wird schon großentheils von englischem Garn gewebt. Jene Millionen bleiben nun in England, und dazu strömen die Millionen der Fremde, welche diese für britische Erzeugnisse derselben Gattung zahlt, die sie früher an England verkauft hat. Daher die stete Anhäufung von Capital, von der man im Ausland keinen Begriff haben kann, da die gleichartigen Erscheinungen nicht groß genug sind, um einen Maßstab zu geben; daher die Anhäufung von Geschick, Erfahrung und von Talenten, welche, in ihrer Bereinigung, eine industrielle Uebermacht gebildet haben, gegen welche, bei freier Conkurrenz, in der ganzen übrigen Welt nichts mehr Widerstand leisten kann. Der britische Staat selbst ist seiner Industrie gehorsam. Um ihrer Interessen willen macht er Eroberungen in allen Zonen, hat er China bezwungen, bedeckt er die Küsten Asiens und Australiens mit Colonien und schützt sie durch Flotten und Armeen; macht er Völker und Könige ferner Erdtheile zu Unterthanen; unterhält er seine Häfen, seine Festungen, seine Arsenale und Docks an den Küsten Europa's; liefert er Schlachten, stützt er Reiche, oder läßt sie fallen; leitet er die Fäden der Diplomatie; intervenirt er in der Politik aller Länder und gibt oft mit sicherer Hand den Ausschlag in den wichtigsten Conjunkturen des internationalen Verkehrs, indem er fremden Regierungen die Geldmittel gewährt, oder verweigert, deren sie zur Ausführung ihrer Plane bedürfen.

Erst kürzlich (im IX. Bd. S. 133) ging eine der großartigsten Erscheinungen an uns vorüber, welche sich aus der britischen Industrie entwickelten. Wir haben Manchester betrachtet, den Sitz der englischen Baumwollenmanufaktur. Sheffield ist der Pendant: Sheffield, „die Messer- und Scheerenstadt."[39]

Sie, die sich jetzt über ein Thal und 2 Berge hinstreckt, Sheffield, das über 1 engl. Geviertmeile[40] Flächenraum bedeckt und, größer als Hamburg, 145,000 Einwohner zählt, war, ehe die Industrie einkehrte, ein elender Flecken, der im 17ten Jahrh. kaum 2000 Einwohner hatte. Er war berüchtigt durch seine Bettler, die das Land weit und breit brandschatzten. Um 1580 zog ein fremder Mann dahin und fertigte – Maultrommeln. Dies war der erste, unscheinbare Keim jener ungeheuern Fabrikation von Eisen- und Stahlwaaren, durch welche Sheffield sich allmählich die ganze Erde zinsbar gemacht hat. Im Jahre 1586 fing das Messer- und Scheerenmachen an, und man trieb 1624 das Geschäft so stark, daß die Verfertiger in eine Innung zusammen traten. Sie lieferten Taschenmesser mit Griffen aus Eisen, aus Horn und Schildplatt. 1628 ward das erste Rasirmesser in Sheffield gemacht; 1658 die erste

[39] Diese Bezeichnung dürfte Hermann Fürst von Pückler-Muskau (siehe hierzu S. 23, Anm. 46) geprägt haben in seiner Reisebeschreibung „Briefe eines Verstorbenen. – Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 und 1828. Vierter Theil." (Stuttgart: Hallberger'sche Buchhandlung 1831), S. VI.

[40] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2.

Feile. 1680 waren schon über 90 Meister, Messermacher, Feilenhauer u. s. w. da. Sie bezogen ihren Stahl aus Westphalen, von Schmalkalden und Suhl unter dem Namen *German Steel*, bis 1665 ein deutscher Stahlmacher nach Rotherham zog, und zuerst hier, dann in Sheffield selbst, den ersten Stahlhammer etablirte. Der Name *German Steel* blieb für allen auf deutsche Weise gefertigten Cementstahl bis auf den heutigen Tag, obschon Sheffield seit langer Zeit kein Pfund deutschen Stahl mehr bezieht. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Fabrikation von Sensen und Sicheln aus Steiermark eingeschleppt, und sie kam bald in große Aufnahme. Die erste größere Waffenfabrik entstand 1720. Im Jahre 1725 wurden die ersten platirten[41] Knöpfe gemacht, welches die Grundlage zur Entstehung jener groß artigen Manufaktur von platirten Waaren abgab, womit Sheffield ein halbes Jahrhundert lang alle Märkte der Erde ausschließlich und ohne Conkurrenz versorgte. Bis um diese Zeit bediente sich das Sheffielder Fabrikwesen der Londoner Vermittelung zum Vertrieb seiner Erzeugnisse. Broadbent[42], ein Cockerill[43] seiner Zeit, der 700 Arbeiter beschäftigte, löste zuerst diese Fessel, indem er Reisende in alle Theile der Welt ausschickte, welche direkte Verbindungen mit dem Auslande aufsuchen und anknüpfen mußten. Den größten Aufschwung aber nahm das Sheffielder Geschäft dann, als Holztheuerung und Holzmangel die Erzeugung des Eisens mit Steinkohlen gelehrt hatten. Sheffield, von großen Steinkohlenablagerungen umgeben und schon längst reiche Eisenbergwerke bebauend, sah sich dadurch im Besitze unerschöpflicher Hülfsmittel für seine emporstrebenden Gewerbe, welche seitdem von Jahr zu Jahr gewachsen sind bis auf den heutigen Tag. 1736 hatte die Stadt 9800 Einwohner; 1755 über 12,000; 1788 schon 26,000; 1801 über 36,000; 1820 70,000; und seitdem ist die Bevölkerung um das Doppelte, die Häuserzahl auf 32,000 gestiegen! Jede Familie bewohnt in glücklicher Unabhängigkeit ein eignes Haus, der Wohlstand ist allgemein, durch alle Classen verbreitet, und jene betrübenden Contraste zwischen dem Crösus-Reichthum der großen Fabrikherren und der bittern Armuth ihrer Arbeiter, wie sie in den Distrikten der britischen Baumwollenmanufaktur, namentlich in Manchester sichtbar werden, sind hier unbekannte Dinge. Daher hört man auch nichts von Arbeiterassoziationen, um höhern Lohn zu erzwingen, und von jenen *Strikes*, denen Aufstand und Elend im Gefolge gehen. Die meisten Eisenarbeiter fertigen die Waare in ihrer eigenen Werkstätte auf Bestellung der Faktoren, theils in halb-, theils in ganzvollendetem Zustande, und das Prinzip der Theilung der Arbeit hat hier glücklicher Weise noch nicht alle Selbstständigkeit des kleinern Gewerbsmannes zu Gunsten des mächtigen Fabrikanten vernichtet.

Schon von Weitem ist Sheffield das Bild eines blühenden Gemeinwesens. Meilenweit von der Stadt beginnen die Gärten und Landhäuser, und ihre unzählbare Menge läßt erkennen, daß hier recht Viele an den Freuden eines mäßigen Wohlstandes und am heitern Lebensgenuß Theil haben. Das Thal, in welches der älteste Stadttheil gebettet ist, wird vom Don bewässert, dem hier der Sheaf aus dem westlichen Gebirgsland zuströmt. Eisenbahnen und Kanäle, jene zum Theil von Viadukten getragen, zweigen sich nach mehren Richtungen aus, und das rührige, rastlose Leben auf denselben steht in Einklang mit dem schon in weiter Entfernung hörbaren, unausgesetzten Getöse einiger zwanzig Eisenhütten, Hammer- und Walzwerke, welche die Stadt unmittelbar umgeben, und zu den thurmhohen Essen, welche in Menge aus dem Häusergewühle emporstarren und Feuerbüschel oder schwarze Rauchwirbel ausstoßen. Die Stadt selbst hat, wegen des hügeligen, coupirten[44] Terrains, viel Unregelmäßiges in ihrer Bauart. Die Wohnungen sind meistens klein, vom Ruß und Rauch geschwärzt; aber im Innern reinlich und behäbig. Fast in jedem Parterre hämmert's und klopft's, säg's [sic!] und feilt's, oder sprüht eine kleine Esse, und in jeder großem Werkstätte sind neben den Werkleuten Maschinen thätig und ersparen an menschlicher Arbeit. Trotz eines zweimal höhern Arbeiterlohns, als der auf dem Continente, hat man es möglich gemacht, mit der Güte der Sheffielder Eisen- und Stahlwaaren eine Wohlfeilheit zu verbinden, die ihnen alle Märkte der Erde und die meisten ausschließlich öffnet. Sheffields Industrie

[41] Plattieren, „eine metallfläche mit einer dünnen, fest anhaftenden platte eines andern metalls belegen" (DWG, (Bd. 13, Sp. 1913; von span. platear, versilbern).

[42] Joseph Broadbent († 1762).

[43] Der engl.-belg. Unternehmer John Cockerill (1790–1840); er hatte 1817 in Seraing bei Lüttich die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik Europas begründet.

[44] Stark strukturiertes, „eingeschnittenes" (von frz. couper, schneiden) Gelände.

darf mit gerechtem Stolze die Preisherabsetzung ihrer Erzeugnisse als ihres größten Erfolges sich rühmen (ein Tischmesser, welches vor 50 Jahren einen Schilling kostete, gibt es z. B. jetzt für einen Penny[45]), denn in der That hat der Ort in dieser Hinsicht das unmöglich Scheinende geleistet. Die Ursache liegt in der Theilung der Arbeit, im Geschick und in dem eisernen Fleiße seiner Bevölkerung, in der Einfachheit und zugleich wieder in der Wirksamkeit ihrer Verfahrungsweisen, endlich in ihrer so kunstreichen und einsichtsvollen Mechanik, in die sie alle Geschicklichkeiten zu legen wußte, welche die Vorsehung den Fingern des Menschen gegeben hat, alle Kraft, die sie seinen Muskeln verliehen, ohne jenen Beisatz von Ungeschicklichkeit, schlechtem Willen und falschem Urtheile, welche sich bei dem Menschen so oft in die Anwendung seiner Fähigkeit mischen und diese unvollkommen machen. Man muß die Sheffielder Werkstätten selbst gesehen haben, um die volle Bewunderung in sich aufzunehmen, welche die industriellen Zustände dieser „Messer- und Scheerenstadt“ verdienen, welche ein Fürst Pükler[46], der über Unbedeutendes und Kleines so wortreich seyn kann, mit der Bemerkung abfertigte: Des vielen Rauchs wegen habe er die Sonne für den Mond gehalten[47].

Hermann Fürst von Pückler-Muskau
(siehe hierzu S. 23, Anm. 46).

[45] Bis 1971 entsprach 1 £ 20 Shilling (s); auf 1 Shilling gingen wiederum 12 Pence (d).

[46] Der Landschaftsgärtner und Reiseschriftsteller Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871). Der nach unbekannter Vorlage von Georges François Louis Jaquemot (1806–1880) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen. – Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O. L. B. Wolff, […]. – Dritter Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1836).

[47] Hier das vollständige Zitat: „Ich kam noch bei guter Zeit nach Sheffield, wo des vieles Rauches wegen die Sonne keine Strahlen mehr warf, sondern nur wie der Mond erschien.“ Pückler, Briefe eines Verstorbenen, wie S. 21, Anm. 39, S. 230.

CCCCXXVIII
C Reis del.
W Wallis sc
SHEFFIELD
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 22-25.

CCCCXXIX. Stuttgart.

In unsers großen Vaterlandes südwestlicher Ecke liegt eine Landschaft, über welche eine heitere Natur das Füllhorn ihres Segens ausgegossen hat, bewohnt von Menschen, in denen deutsches Gemüth noch frische Triebe treibt, und biederer, redlicher Sinn noch die Regel ausmacht, – das liebe Schwabenland.

Der Kern dieser Landschaft, welche Natur, Sage und Geschichte wetteifernd schmückten, bildet ein mit Hügelmassen besetztes Plateau, welches im Westen und Osten von Gebirgszügen begrenzt ist. Der westliche Zug ist der Schwarzwald; wie ein Dach senkt er sich gegen die Ebene herab, während südöstlich jäh und steil die Alb ansteigt. Beide Höhenzüge nähern sich einander im obern Neckarthale bis auf eine halbe Stunde; jenseits geht die Landschaft weit auseinander und verflächt sich in die Ebenen des Mains und der Jaxt [sic!]. Von der Alb, im Süden, breitet sich die Hochebene Oberschwabens bis zur Donau und bis zum Bodensee aus und bildet die Grenze des Ganzen.

Das Prachtstück dieser schönen Landschaft, in welche Baden und Würtemberg sich theilen, ist das Neckarthal: heiter ist's und überaus fruchtbar. Rankende Reben kleiden seine Gelände, Obstwälder seine Höhen, lustige Wiesengründe und bunte Auen und Saatfelder die Seiten des Stromes, auf dessen Wogen in Dampf- und Segelschiffen, in Boten und Barken ein rüstiges Leben sich schaukelt. Städte, Flecken und Dörfer, reinlich und schmuck, bald in das breite Stromthal, bald in die Seitengründe gebettet, bald die Gehänge hinan gebaut, bald auf den Scheiteln der Höhen gelagert, wie Italiens Städte, oder hinter Obsthainen verborgen, bieten dem Auge liebliche, immer wechselnde Scenen dar, und der Ausdruck der dichten Bevölkerung zeigt im Allgemeinen Intelligenz und Zufriedenheit. Daß im Neckarthale nicht die Hauptstadt des Landes gebaut worden ist, müßte Wunder nehmen, wüßte man nicht, wie ungeschickt oder unglücklich die Gründer von Landeshauptstädten und fürstlichen Residenzen in der Ortswahl gemeinlich waren, und wie Laune und Zufall dabei so oft ihr arges Spiel getrieben. Man denke an Madrid, Berlin, München, Darmstadt! Würtemberg war darin doch minder unglücklich; denn Stuttgart's Lage ist, wenn auch eine bessere Wahl getroffen werden konnte, doch in der That recht schön und, weil fast in der Mitte des Königreichs, ist sie auch zweckmäßig.

Des Schwabenlandes Königsstadt nimmt mit ihren Gärten und Anlagen den größten Theil der kesselförmigen Ausweitung eines Thals ein, über welches die südliche Natur des nahen Neckarthals noch einen Theil ihres Segens ausgoß. Am schönsten ist die Fernsicht Stuttgarts von den Höhen um Cannstadt. Da prangen im Vordergrunde die königlichen Lustschlösser Bellevue und Rosenstein auf ihren Höhen, und zwischen ihnen, im Hintergrunde, fällt der Blick auf die Häusermasse der Hauptstadt, von den Eßlinger, Bosper- und Hasenbergen umgeben, und überragt von den königlichen Schlössern, der Solitude und den vielen Landhäusern auf den Höhen.

Unser Bild zeigt uns Stuttgart viel näher. An der äußersten Linken, halbverdeckt von dem Berge, sehen wir ein Gebäude von imponirenden Verhältnissen: es ist das königliche Residenzschloß. Man nennt es das neue. Es wurde 1746 begonnen, brannte aber vor der Vollendung, 1762, größtentheils nieder. Erst der letztverstorbene König[48] hat es ausgebaut. Man kann vor diesem Hause und in seinem herrlichen Innern, das alle Künste wetteifernd schmückten, vergessen, daß Würtemberg das kleinste Königreich in Europa ist. Es ist ein regelmäßiger Prachtbau, der auf den ersten Blick dem Beschauer

[48] Friedrich Wilhelm Karl (1754–1816), ab 1797 als Friedrich II. fünfzehnter Herzog von Württemberg, von 1803 bis 1806 Kurfürst und seit 1806 als Friedrich I. der erste König von Württemberg. Mit dem finalen Wiederaufbau hatte er Nikolaus Friedrich von Thouret (1767–1845) beauftragt, der den Schloßbau bis 1806 vollendete. Durch Luftangriffe am 21. Februar und am 2. März 1944 wurde das Schloß nahezu völlig zerstört und zwischen 1958 und 1964 unter der Leitung von Horst Linde (1912–2016) wiederaufgebaut.

C. Reiss del.

STUTTGARDT

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verlegee.

sagt: hier wohnt ein König. Und der König[49] ist gut. Ein kluger, kräftiger, wohlwollender, braver Fürst, dessen Gemüth kein Arg in sich hegt, mit einer Gesinnung, die dem Rechte nichts vergibt, aber versöhnlich hoch über den Parteien steht, ist er im Kreise der deutschen Fürsten die beruhigendste und erquicklichste Erscheinung unserer Gegenwart. Würtemberg ist wirklich glücklich unter ihm und genießt die Früchte eines alles Preises würdigen Verkens zwischen Volk und trauens und Zusammenwirßе. – Neben der Residenz Regierung in reichem Mate alte Schloß, wo man erscheint das hochgethürmkeiten und Curiosa sehen noch manche Merkwürdigen angefangen, und bis En- kann. Es ward 1553 zu bauist vielfach daran gebessert de des 17ten Jahrhunderts tiefe Graben, der es ehe- und erweitert worden. Der jagdlustigen Fürsten ein Ru- mals umgab, und wo die ten pflegten, die sie aus den del Hirsche gefangen zu halten, ist jetzt ausgefüllt und da- Zimmerfenstern schießen konnin der Erde verborgen. Die einst durch ein großer Theil des Baus auch nicht mehr vorhanden. – Zu- berühmte unterirdische Mühle ist alte Stiftskirche hervor, mit nächst dem alten Schlosse guckt die milie und sehenswerthen Grab- der Gruft der fürstlichen Fawaltigen Thurme schallt die monumenten; von ihrem geJahrhunderten den Stuttgar- große Glocke, Osanna, seit nes Giebeldach, der Stiftskirche zur Rechten, gehört dem Theater an. Es ist eines der ältesten in Deutschland und bestand schon Ende des 16ten Jahrhunderts. Fast alle Erzeugnisse der deutschen dramatischen Dichtkunst gingen über diese Bühne. – Der Thurm, der die übrige Häusermasse überschaut, ist jener der Hospitalskirche, deren Altar Dannecker[50] mit dem Modell seiner Christusstatue sinnig schmückte. Der Greis feierte damit die Stelle, wo er fünfundsechzig Jahre zuvor zum Erstenmal an des Herrn Tisch gegangen war.

Wilhelm I. von Württemberg (siehe hierzu S. 27, Anm. 49).

Tern zu Freud und Leid. – Je-

Nach diesem Blick auf die Einzelheiten unsers Bildes noch eine Ueberschau des Ganzen!

Stuttgart ist nicht alt und aus gar kleinem Anfang groß gewachsen. Noch im 12ten Jahrhundert war's ein armer Flecken, oft ein Fehde- und Tummelplatz von den adelichen, raublustigen Rittergeschlechtern, deren sieben Burgen die zunächst gelegenen Höhen einnahmen. Der wackere Habsburger[51] kam auf seinem heiligen Zuge zur Züchtigung des hochgebornen Raubgesindels auch hierher und zerstörte ihre Nester miteinander. Nach seinem Abzuge nahmen die eingeschüchterten Schnapphahn-Familien ihre Wohnsitze in der Stadt, bauten sich daselbst Schlösser, und die würtembergischen Grafen verlegten dahin erst ihr Erbbegräbniß, dann ihre Residenz. Doch hatte Stuttgart bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts noch nicht über 10,000 Einwohner. Seine große Zeit begann erst, als Napoleon dem Fürsten Würtembergs eine Krone aufsetzte: nämlich unter dem letztverstorbenen Könige[52]. Ganze Stadtviertel erhoben sich neu und seitdem ist Stuttgarts Verschönerung und Erweiterung unausgesetzt fortgeschritten. Es hat jetzt an 100 Straßen (unter welchen die Königsstraße die schönste ist) und über 2500

[49] Friedrich Wilhelm Carl (1781–1864), seit1816 als Wilhelm I. der zweite König von Württemberg. Der nach unbekannter Vorlage von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) geschaffene Stich wurde dem folgenden Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1825. – […]. Herausgegeben von H. F. Rumpf. Erster Jahrgang […]“ (Ilmenau: B. F. Voigt [1824]).

[50] Johann Heinrich von Dannecker (1758–1841). Das Gipsmodell einer hohen Christus-Statue, die er in Marmor für die russische Kaiserin Maria Feodorowna (russ. Мария Фёдоровна, Marija Fëdorovna; 1759–1828), einer geborenen Prinzessin von Württemberg, geschaffen hatte, stiftete Dannecker 1834 seiner Konfirmationskirche; es wurde während des 2. Weltkrieges zerstört.

[51] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

[52] Friedrich Wilhelm Karl (siehe hierzu S. 25, Anm. 48).

Häuser, mit einer Bevölkerung von mehr als 45,000 Einw. – Außer den bereits genannten Gebäuden zeichnen sich durch Umfang und Schönheit die Palais des Kronprinzen und der Prinzessinnen[53], das Postgebäude, der Bazar[54], das Kanzleigebäude[55] und die neue Kaserne[56] aus. Den alten Schloßplatz schmückt die Statue Schiller's[57], des Schwabenlands Stolz für alle Zeiten.

Stuttgart gilt in Süddeutschland als der Centralpunkt des geistigen Lebens und es hat gerechten Anspruch auf diese Ehre. Der Adel spielt hier nicht die überall bevorzugte Rolle, welche ihm an andern Residenzen zugetheilt ist, und der Beamtenstand findet in der Menge von privatisirenden Gelehrten und in einer großen Anzahl Individuen aus den bürgerlichen Ständen, welche wissenschaftliche Durchbildung besitzen, das Gegengewicht seiner Geltung. Daher sind die Stände hier weniger scharf geschieden, als in andern Hauptstädten Deutschlands; ein ächt geselliger, gemüthlicher, für alles Schöne und Nützliche empfänglicher Sinn ist lebendig und er macht jenen großartigern Sinnengenuß entbehrlich, den man in umfangreichern Hauptstädten findet. Die allgemeine Bildung wird durch die vorhandenen zahlreichen Sammlungen und Lehranstalten unterstützt und gepflegt, und sie äußert sich in einer Menge Vereine zu wissenschaftlichen oder philanthropischen Zwecken, welche ohne jene weder entstehen, noch dauem könnten. So besteht hier ein landwirthschaftlicher Verein mit einer über das ganze Königreich sich erstreckenden, fruchtbaren Wirksamkeit; ein botanischer Reiseverein, der zum Zweck hat, junge Naturforscher auf Untersuchungsreisen auszusenden; ein Centralverein für Handel und Gewerbe, welcher der Industrie und dem Verkehr in weiten Kreisen Vorschub leistet; eine Gesellschaft zur Verbesserung des Weinbaus, und ein pomologischer Verein mit Musteranlagen für Obst- und Rebenkultur; ein Wettrennverein für die Hebung würtembergischer Pferdezucht, der jährlich an dem landwirthschaftlichen Feste zu Cannstadt Pferderennen veranstaltet; ein Creditverein, dessen Anleihen mit successiver Capitaltilgung der Industrie mannichfach unter die Arme greifen und der sich eines großen Zutrauens erfreut; Versicherungsgesellschaften gegen Hagel, Feuer und eine allgemeine Rentenanstalt. Für religiöse und philanthropische Zwecke wirkt die große Bibelgesellschaft höchst gesegnet und ausgebreitet, und greifen die Frauenvereine thätig ein. Es bestehen welche für die Erziehung und Unterbringung verwahrloster und armer Kinder; für arme Jungfrauen aus den gebildeten Ständen; für dürftige israelitische Kinder; ein Verein für die fortgesetzte Besserung und Beschäftigung entlassener Strafgefangener, und der allgemeine Wohlthätigkeitsverein. Ungewöhnlich reich ist Stuttgart an literarischen Hülfsmitteln zur allgemeinern Benutzung. So haben fast alle Centralstellen ihre bedeutenden, möglichst vollständigen Fachbibliotheken; auch die Landstände haben ihre eigene, das Gymnasium, die Realschule und mehre gelehrte Gesellschaften. – Für Kunstbildung ist ebenfalls reichlich gesorgt. Außer dem königlichen Museum sind eine Menge Privatsammlungen durch die Liberalität ihrer Besitzer zugänglich geworden. Neben dem Sinn für das Schöne und für die Wissenschaft ist auch der für Industrie sehr entwickelt; eine Menge Fabriken gedeihen und nehmen zu mit jedem Jahre. Der Buchhandel ist hier das größte Gewerbe. Das Cotta'sche Haus[58], mit einem Wirken

---

[53] Zwar wurde bereits 1605 mit den Arbeiten für den Prinzenbau begonnen, doch sollte er erst gegen Ende des 17. Jhd.s von Matthias Weiß (1636–1707) im klassizistischen Stil vollendet werden. Nach schweren Zerstörungen im 2. Weltkrieg 1944 wurde der Prinzenbau in den Jahren von 1947 bis 1951 unter Paul Schmitthenner (1884–1972) in seinem äußeren Erscheinungsbild unverändert wiederhergestellt.

[54] Der in den Jahren 1835 bis 1838 von Nikolaus Friedrich von Thouret (siehe hierzu S. 25, Anm. 48) erbaute „Große Bazar" in der Oberen Königstraße, der 1944 den Bomben zum Opfer fiel.

[55] Der östl. Teil der Alten Kanzlei wurde 1544 bis 1546 unter Herzog Ulrich von Württemberg (siehe hierzu S. 33, Anm. 76) errichtet. 1566 fügte Aberlin Tretsch (1500–1577) ein weiteres Geschoß hinzu und verlängerte den Komplex bis zum Prinzenbau (s. o.). Nach einem Brand 1683 wurde das Gebäude von Matthias Weiß (1636–1707) wiederaufgebaut. Nach den schweren Zerstörungen im 2. Weltkrieg 1944 wurde die Alte Kanzlei in den Jahren von 1951 bis 1952 wiedererrichtet.

[56] Zwar war mit dem Bau Infanterie-Kaserne bereits 1828 begonnen worden, doch konnte sie erst im Jahre 1843 vollständig fertiggestellt werden.

[57] Ein Denkmal nach dem Entwurf von Bertel Thorvaldsen (1770–1844), das am Vorabend von Schillers 34. Todestag am 8. Mai 1839 feierlich enthüllt wurde.

[58] Das Geburtshaus des berühmten Verlegers Johann Friedrich Cotta von Cottendorf (1764–1832); es stand in der Königstraße 42 und wurde 1944 bei Bombenangriffen zerstört.

und einem Rufe, der über die Erde reicht, beschäftigt allein halb so viel Kräfte zur Hervorbringung und Vervielfältigung der Werke des menschlichen Geistes, als die Verleger Berlins zusammen genommen. Es leben an dritthalbhundert Schriftsteller in Stuttgart, und wenn auch viele Fabrikarbeiter darunter find, so wird doch auch sehr Tüchtiges erzeugt, was der deutschen Wissenschaft und Literatur zur bleibenden Ehre gereicht. Neben dem Verlagsgeschäft blüht der Kunsthandel und gedeihen seine Hülfsgewerbe: Buch- und Steindruckerei, Kupferdruckerei, Schriftgießerei etc. in zum Theil großartigen Anstalten. Bijouterie-, Gold- und Silberwaarenfabrikation, die Tuch-, Seiden-, Baumwollen- und Handschuhmanufaktur, Goldstickerei, Bandwirkerei werden lebhaft betrieben. Auch der Handel hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben und er wird noch weit mehr Bedeutung gewinnen, sobald das Eisenbahnnetz gelegt ist, von welchem Stuttgart der Centralknoten werden soll[59]. Dieses wahrhaft große Unternehmen, welches 27 Millionen Gulden[60] zu seiner Ausführung bedarf, ist das sprechendste Zeugniß von der Einsicht, der Eintracht und der Kraft, welche in Würtemberg alle Elemente des Staats beleben, und das kleinste Königreich in Europa stellt damit, wie durch seine Zustände im Allgemeinen, ein Beispiel auf, beschämend für viel größere Reiche und der Nachahmung aller würdig.

[59] Am 22. Oktober 1845 war die erste Strecke der „Centralbahn“ von Cannstatt nach Untertürkheim eröffnet worden; das Schienennetz sollte jedoch noch bis ins Jahr 1861 ausgebaut werden.

[60] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

SCHLOSSPLATZ zu STUTTGART

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [245]-248.

Der neue Schloßplatz in Stuttgart

Wenn wir unser Deutschland überschauen und das Auge an seinen weiten Grenzen herumschweifen lassen, so bleiben wir zwar hie und da mit einem schweren Seufzer, mit dem schwersten aber an unserer Südwestgrenze stehen. Wir fragen uns: Warum mußte es so kommen, daß gerade gegen den stärksten und gefährlichsten Feind Deutschlands im Südwesten sich keine große deutsche Macht gebildet hat? Wir blicken nach Osten und freuen uns seiner Geschichte im Süden und Norden, denn wie im Südosten Oesterreich der Schirm des Reichs war, der alle Stürme der Ungarn und der Türken siegreich bestand, so hat im Norden Preußen den deutschen. Boden von der schwedischen Herrschaft befreit und muß uns als ein festes Bollwerk gegen Rußland gelten. Warum nun gerade im Westen die ärgste Zersetzung der Reichskraft?

Wir blättern im Geiste rückwärts in unserer traurigen politischen Geschichte und kommen zurück bis zu der einzigen deutschen Sage, welche im deutschen Volke die Erinnerung an seine Kaiserzeit wach erhält: zu der Sage vom Rothbart[61], dem glanzumflossenen Hohenstaufen. Ganz Deutschland weiß es, und die Kinder deklamiren's in der Schule, daß er im Kyffhäuser sitzt und schlummern muß, bis „die Rabenschaar der Diplomaten" nicht mehr um den Berg fliegt und er siegreich auferstehen im einigen deutschen Reich. Es liegt ein leiser Trost in der Erscheinung, daß die deutsche Sage ihre Hoffnung für das Reich auf denselben schwäbischen Kaiser setzt, durch dessen Dynastie Deutschland bis zu seinem höchsten Glanz emporstieg. Uns aber, die wir mit ernster Sorge auf unsere Südwestgrenze schauen, sagt zugleich die Geschichte, daß das Beil, welches in Neapel das Haupt des jugendlich blühenden Konradin[62] vom Rumpfe trennte, auch die Herrschaft zerspalten hat, die einst über Schwaben, Franken und Elsaß gewaltet und die allein fähig gewesen wäre, auch Frankreich ein starkes Deutschland entgegen zu stellen. Mit den Habsburgern beginnt der konsequente Gang der Reichszertrümmerung, denn sie schritten auf dem Kaiserthrone allen Fürsten des Reichs mit dem Beispiel der Habs-Seligkeit voran. Schon von da an beginnt das Oesterreich außerhalb Deutschlands, das Reich, dessen oberstes Interesse in der Dynastie selbst liegt! Von der offen dargelegten Selbstsucht dieser Habsburger gereizt, begannen nun auch die einzelnen Reichsfürsten mit den habgierigen Klauen ihrer Wappenthiere um sich herum zu langen und sich alle schwächeren Nachbarn gemüthlich einzuverleiben. So entstanden im Stromgebiet des Rheins, des Mains und der Weser jene zahlreichen Fürstenthümlichkeiten und Staatengrüppchen, deren Menge für Deutschland zuerst durch das Losreißen der Schweiz, des Elsaß, Lothringens und der deutschen Niederlande etwas gemindert, erst sehr spät jedoch durch Napoleon und den Wiener Kongreß[63] auf das heutige Maß reducirt worden ist.

---

[61] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches aus dem Haus der Staufer.

[62] Konradin (1252–1268; hingerichtet) als Konrad IV. ab 1262 Herzog von Schwaben, als Konrad III: seit 1254 König von Jerusalem und als Konrad II. von 1254 bis 1258 König von Sizilien.

[63] Der Wiener Kongreß, der vom 18. September 1814 bis zum 9. Juni 1815 stattfand, vollzog die Neuordnung Europas nach der Niederlage Napoléon Bonapartes in den Koalitionskriegen.

Das würtembergische Fürstenhaus hat ein reiches Buch seiner Geschichte aufzuweisen, und wenigstens einige Blätter sind darunter, die auch einen Mann des Volks erfreuen. Es hatte Glück zu seinem Anfang, denn als die Grafen von Würtemberg sich aus dem 1288 aufgelösten Herzogthum Schwaben hervordrängten, bildete ihre Grafschaft bereits ein ansehnliches Gebiet. Wie Oesterreich durch Heirathen, ist Würtemberg in der Folge durch Kaufen bedeutend gewachsen. Die Grafen waren gute Rechner und Haushalter. Sie sparten zu rechter Zeit, um wiederum bei rechter Zeit mit dem Geldbeutel bei der Hand zu sein, wenn eine freundnachbarschaftliche Verlegenheit einen guten Handel herbeiführte. Sogar als Mitbewerber um die deutsche Königskrone traten würtemberger Grafen zweimal, wie wohl vergeblich, auf: zuerst (nach Albrechts I.[64] Ermordung) Eberhard III. der Erlauchte[65], auch der Zanksüchtige genannt, dem indessen Heinrich von Luxemburg[66] vorgezogen wurde, sodann, als der unwürdige König Wenzel[67] im Jahre 1400 abgesetzt wurde, Eberhard IV.[68], der Ruprecht von der Pfalz[69] weichen mußte.

Derselbe Graf Eberhard IV., welcher die Kaiserkrone nicht erlangt hatte, wurde indessen, obwohl ohne sein Verdienst, ein Wohlthäter Würtembergs. Seiner prunksüchtigen Gemahlin[70], einer mailändischen Prinzessin, war es gelungen, ihn zu so vielen Luxusausgaben zu verleiten, daß ganz Würtemberg staunte, wie sehr er aus der Art geschlagen sei. Während seine Vorfahren mit stets vollem Beutel in der Faust aller Welt Trotz boten, zwang diesen verschwenderischen Herrn häufige Geldnoth zu allerlei Zugeständnissen an die Stände des Landes, und aus diesen wuchs, mit gewaltiger Triebkraft, die alte würtembergische Verfassung heraus, die sich durch ihre Tüchtigkeit berühmt gemacht hat. Doch waren dies vor der Hand nur Vorbereitungen zur eigentlichen festen Begründung der landständischen Verfassung Würtembergs, die erst unter Graf Eberhard VI.[71] Statt fand; der erste Landtag ward zu Leonberg gehalten.

Dieser Graf Eberhard VI. glänzt als ein Mann hohen Geistes und braven Herzens. Sein Land und Volk war seine wahrhafte Sorge, von der Schule bis zu seinem Hofe, von der Rechtsstube bis zur Kirche herrschte sein reformatorischer Ordnungssinn, der Bildung nach allen Seiten hin Bahn zu brechen, war sein höchster Ehrgeiz. Darum ehrte sich Kaiser Maximilian[72] selbst, als er am 21. Juli 1495 aus einem Reichstage zu Worms den edlen Grafen mit der Würde eines Herzogs von Würtemberg und Teck bekleidete; zugleich erklärte er das würtembergische Land für ein freies untheilbares Reichslehn und erhob den nunmehrigen Herzog Eberhard I. zum Reichssturmfahnenträger.

Die herzoglichen Zeiten Würtembergs, die das 16., 17. und 18. Jahrhundert umfassen, waren für das Volk weniger glücklich, als die gräflichen, ja es sind die schrecklichsten Prüfungen über das Land verhängt worden, es hat Alles in ihm gewüthet, was im Vernichten von Menschenglück das Aeußerste leistet: der Bauernkrieg[73], der dreißigjährige Krieg, die Franzosenkriege unter Ludwig XIV.[74], der sie-

[64] Albrecht V. Graf von Habsburg (1255–1308; ermordet), seit 1282 als Albrecht I. Herzog von Österreich, von Steiermark und von Krain sowie Herr der Windischen Mark sowie ab 1298 römisch-deutscher König.

[65] Eberhard I. (1265–1325), ab 1279 Graf von Württemberg.

[66] Heinrich VII. von Luxemburg (1278/79–1313), seit 1308 römisch-deutscher König und seit dem 29. Juni 1312 römisch-deutscher Kaiser.

[67] Siehe hierzu S. 75, Anm. 220.

[68] Recte: Eberhard III., (ca. 1362–1417), seit 1392 Graf von Württemberg.

[69] Der Wittelsbacher Ruprecht (1352–1410) war ab 1398 als Ruprecht III. von der Pfalz Pfalzgraf und Kurfürst der Pfalz und ab 1400 römisch-deutscher König.

[70] Antonia Visconti († 1405).

[71] Recte: Eberhard im Bart (1445–1496), seit 1459 als Eberhard V. Graf von Württemberg-Urach und ab 1482 auch von Württemberg-Stuttgart sowie seit 1495 als Eberhard I. der erste Herzog von Württemberg und Teck.

[72] Maximilian I. (1459–1519), durch Heirat ab 1477 Herzog von Burgund, ab 1486 römisch-deutscher König, ab 1493 Herr der Habsburgischen Erblande und ab 1508 römisch-deutscher Kaiser.

[73] 1525.

[74] Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.

benjährige Krieg[75], die französischen Revolutionskriege und dazu all die empörenden Leiden eines Juden- und Maitressenregiments. Gleich Eberhards Nachfolger, Ulrich I.[76], fiel in die Hände vornehmer Gauner, die seine Räthe waren. Der Kanzler Lamparter[77] und der Erbmarschall von Thumb[78] leiteten den jungen und vergnügungssüchtigen Fürsten so, daß er eine ungeheure Schuldenlast auf das Land häufte; daß diese Schulden auch jetzt wieder von den Ständen benutzt wurden, um die Freiheit in Würtemberg immer fester zu begründen, war der einzige Gewinn aus einem solchen Mißbrauch der Regierungsgewalt.

Wieder ein Glück für Würtemberg war der edle Herzog Christoph[79], der von 1550–68 regierte, und auch sein frommer Nachfolger, Ludwig[80], schadete wenigstens dem Lande nicht, waren doch seine Freuden gar einfache: die Konkordienformel, sein *Collegium illustre* (Bildungsanstalt für Söhne von Fürsten und Adeligen) und ein großer guter Trunk. – Nach ihm kam (1593) der geheime Rath Enzlin[81] zur Regierung, unter welchem sich Herzog Friedrich I.[82] der hohen Idee seiner Herrscherrechte und der Gesellschaft seiner Goldmacher erfreute. Ihm und dem hingerichteten Enzlin folgte (1608) Johann Friedrich[83], der, mit allem bunten Plunder fürstlicher Lustbarkeit geschmückt, sein Land in den dreißigjährigen Krieg führte; und in gleichem Geiste trat sein Sohn Eberhard (III.)[84] die traurige Erbschaft an. Während der schlimmsten Kriegszeiten weilte der Herzog zu Straßburg und feierte mit der schönen Anna Katharina von Salm[85] harmlose Flitterwochen, indeß in seinem verwüsteten Lande von einer halben Million Menschen der zehnte Theil arm und bloß mit dem Leben davon kam. – Unter seinen nächsten Nachfolgern litt das kaum aus Schutt und Asche wieder emporgeraffte Land durch die Mordbrennereinfälle der Franzosen, fast noch mehr aber unter der nun folgenden Regierung der Christine Wilhelmine von Grävenitz[86], die das Scepter bis zum Tode ihres Galan, des Herzogs Eberhard Ludwig[87], führte, worauf es der Jude Süß-Oppenheimer[88] in die Hand nahm. Dieser waltete zum Erbarmen über dem Lande von 1733 bis zum Tode seines Herrn, des Herzogs Karl Alexander[89], in Folge dessen er gehängt wurde. – „Das aber ist der Fluch einer schlechten Regierung, daß sie ganze Generationen verdirbt und ihnen wenigstens noch lange den Druck nachfühlen läßt, den ihre Väter fügsam ertragen. Darum sollten Alle bedenken, daß Diejenigen, welche dergleichen Unrecht schweigend dulden und dabei noch ihrer Geduld und stummen Resignation wie einer Tugend sich rühmen möchten, dafür den kommenden Geschlechtern und der ganzen Menschheit verantwortlich sind: zum Verbrechen an dieser kann werden, was der Einzelne in seiner Scheu vor kühnen Worten oder energischen Thaten noch als Edelmuth sich anzurechnen versucht.“[90]

---

[75] Der Siebenjährige oder auch 3. Schlesische Krieg von 1756 bis 1763 war eigentl. ein weltumspannender Konflikt, an dem alle europ. Großmächte beteiligt waren, und der sich bis nach Nordamerika auswirkte. Preußen nutzte diesen internationalen Konflikt, um sich Schlesien ebenso unrechtmäßig wie endgültig auf Kosten Österreichs anzueignen.

[76] Ulrich (1487–1550), von 1498 bis 1519 und von 1534 bis 1550 dritter Herzog von Württemberg.

[77] Gregor Lamparter (ca. 1458–1523), zweimaliger Rektor der Universität Tübingen und 1496 bis 1516 württ. Kanzler.

[78] Konrad Thumb von Neuburg (1465–1525), seit 5. August 1507 württ. Erbmarschall.

[79] Christoph (1515–1568), seit 1550 vierter Herzog von Württemberg.

[80] Ludwig (1554–1593), seit 1568 fünfter Herzog von Württemberg.

[81] Matthäus Enzlin (1556–1613; hingerichtet).

[82] Friedrich I. (1557–1608), ab 1558 Graf von Mömpelgard und seit 1593 sechster Herzog von Württemberg.

[83] Johann Friedrich (1582–1628), seit 1608 siebter Herzog von Württemberg.

[84] Eberhard III. (1614–1674), seit 1628 achter Herzog von Württemberg.

[85] Anna Katharina Dorothea von Salm-Kyrburg (1614–1655).

[86] Die Maitresse von Herzog Eberhard Ludwig (s. u.), Wilhelmine von Grävenitz (1685–1744).

[87] Eberhard Ludwig (1676–1733), seit 1677 zehnter Herzog von Württemberg.

[88] Joseph Ben Issachar Süßkind Oppenheimer (1698–1738; hingerichtet).

[89] Carl Alexander (1684–1737), seit 1733 elfter Herzog von Württemberg.

[90] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

Nun kam der Fürst zur Regierung, welcher erst in seinem fünfzigsten Jahre ein Mann wurde, wie aus dem bekannten Manifest an diesem seinem Geburtstage hervorgeht, in welchem er selbst seine ganze Vergangenheit verurtheilte und gute Besserung für die Zukunft versprach; es ist dies derselbe Fürst, welcher durch den Zusammenhang seines Lebens mit dem der Dichter Schubart[91] und Schiller eine literaturbekannte und endlich sogar durch die „Karlsschüler“ eine bühnenbeliebte Gestalt geworden und der schließlich der Erbauer des Schlosses ist, vor dessen Bilde wir uns befinden. Dieser „Karl Herzog[92]“ starb 1793.

Wie unter ihm, so hatte auch unter seinen beiden nächsten Nachfolgern, Ludwig Eugen[93] und Friedrich Eugen[94], das Land durch die Franzosenkriege zu leiden. Endlich, 1797, kam Herzog Friedrich II. Wilhelm Karl[95] zur Regierung, der das rasche Glück genoß, nicht nur den langgehegten Wunsch der würtembergischen Herzoge nach der Kurwürde erfüllt zu sehen, sondern auch, nach des deutschen Reiches Untergang und in der höchsten Blüthe der Fürstensouveränität in Deutschland, durch die Huld des Advokatensohns von Ajaccio[96] sich die Königskrone auf das Haupt zu setzen. Er vollendete den Bau des neuen Schlosses in Stuttgart und schmückte es 1806 mit der großmächtigen Königskrone, weil er an ihr eine gar sehr große Freude hatte. Als ein Wink für die Gegenwart sei noch bemerkt, daß König Friedrich I. von Würtemberg und König Maximilian I. von Bayern[97] die einzigen deutschen Fürsten waren, welche sich der Begründung eines deutschen Bundesstaats widersetzten, weil Beide ihre Souveränität so hoch hielten, daß sie den Ausspruch thaten: „diese Souveränität sei ein von ihren Unterthanen mit theuren Opfern erkauftes Recht!“[98] –

Möge nun der verehrte Leser sich, wenn auch noch ein wenig kopfschüttelnd, doch mit gutem Humor in unser Bildchen einführen lassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der sogenannte neue Schloßplatz in Stuttgart einer der schönsten aller deutschen Residenzen ist. Er verdankt dies ebenso seiner Lage wie seiner Umgebung, denn alle Sehenswürdigkeiten der würtembergischen Hauptstadt koncentriren sich in seiner Nähe. Der Bau des Schlosses wurde 1746 begonnen. Es bildet ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln. Ueber dem Hauptportale wölbt sich ein kuppelartiges Dach, mit der vielgenannten kolossalen Krone. In dem Schloßhof stehen die in Erz gegossenen Standbilder der Schildhalter von Würtembergs Wappen: Löwe und Hirsch. Im Innern des Schlosses befinden sich manche werthvolle Gemälde schwäbischer Meister. Ebenso hat hier die monumentale Malerei aus der würtembergischen Geschichte würdige Stoffe gefunden. An der Ostseite des Schlosses befindet sich das Reithaus des Königs, berühmt wegen seiner Vollblut-Bewohner. Der westliche Flügel des Schlosses steht mit dem geschmackvollen Theater in Verbindung, das dem Schloßplatz von der andern Seite zur Zierde gereicht.

Mit Entzücken gedenke ich des herrlichen Sonntagmorgens im Hochsommer, an dem ich den reizend angelegten Blumengarten betrat, der dicht an den Mauern des Schlosses beginnt. Zwischen Blumen und Bäumen, an den Ufern eines See’s, erheben sich Marmorstatuen, darunter die berühmten zwei

[91] Der Schriftsteller Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791), seit 1774 Herausgeber der Zeitschrift „Teutsche Chronik“ saß von 1777 bis 1787 auf dem Hohenasperg ein.

[92] Carl Eugen (1728–1793), seit 1737 zwölfter Herzog von Württemberg.

[93] Ludwig Eugen (1731–1795), seit 1793 dreizehnter Herzog von Württemberg.

[94] Friedrich Eugen (1732–1797), seit 1795 vierzehnter Herzog von Württemberg.

[95] Siehe hierzu S. 27, Anm. 52.

[96] Napoléon Bonaparte.

[97] Maximilian I. Joseph (1756–1825) war bei Regierungsantritt im Jahre 1799 als Maximilian IV. zunächst Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Jülich und Berg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Durch das Bündnis mit dem napoleonischen Frankreich stieg er am 1. Januar 1806 zum ersten König von Bayern auf.

[98] Frei zitiert nach dem „Staats-Lexikon oder Encyklopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands herausgegeben von Carl von Rotteck und Carl Welcker. – Fünfter Band“ (Altona: J. F. Hammerich 1837), S. 352.

Pferdebändiger, und weiterhin eine größere Gruppe, der Raub des Hylas[99], von Hofer[100]. Schattige Alleen geleiten durch den immer weiter sich ausdehnenden Park, wohl über eine Stunde lang, bis zum Palais des Prinzen Karl[101] und der königlichen Sommerresidenz Rosenstein, ja weiter noch bis nach Cannstadt mit seinen Bädern.

Der Schloßplatz liegt zwischen der Neckarstraße und der schönen Königsstraße, und zu den Gebäuden der ersteren gehört auch das Gebäude der Karlsschule, dem man wohl Schiller zu Liebe einen Besuch abstattet. Durch den Palast des Prinzen Friedrich[102] von dem Schloßplatz getrennt ist der Schillerplatz (früher der alte Schloßplatz genannt) mit dem Standbild des Dichters[103].

[99] Hylas (griech. Ὕλας), der jugendliche und sehr schöne Eromenos (griech. ἐρώμενος, Geliebter) des Herakles (griech. Ἡρακλῆς) in der griech. Mythologie. Als Herakles sich den Argonauten anschloß, um nach dem Goldenen Vließ zu suchen, wurde er beim Wasserholen von Nymphen in ihren Quellteich gezogen.

[100] Johann Ludwig von Hofer (1801–1887).

[101] Karl Friedrich Alexander (1823–1891), seit 1864 als Karl dritter König von Württemberg.

[102] Friedrich Karl August von Württemberg (1808–1870).

[103] Siehe hierzu S. 28, Anm. 57.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 26-28.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 105-108.

CCCCXXX. Schnepfenthal am Thüringer Walde.

In geheimnißvoller Ordnung bewegt sich das unermeßliche Heer der Gestirne durch die grenzenlosen Räume des Weltalls, eine unsichtbare Macht leitet ihre irrenden Schritte, und in ewig fortstürmendem Fluge wandeln sie neben einander hin in der pfadlosen Wüste und berühren sich nie auf ihren ewigen Zügen. Eine einzige Hülle, undenkbar groß und ohne Grenzen, umfaßt sie alle. In des Aethers unergründlichen Tiefen schweifen sie umher, beleuchten sich friedlich die dunkeln Pfade und begleiten einander schweigend mit unendlicher Liebe. Sie möchten einander berühren: aber – „wallet einsam, ihr Bewohner meiner Himmel!" – war der Spruch des Schöpfers, und das Gesetz hält die Nahenden aus einander.

Anders sprach er zu den Menschen: „Gesellt euch, liebt einander und wirkt für einander auf meiner Erde!" – Und dem Gebote gehorcht das Geschlecht. Verwandtes fügt es in Liebe zusammen, es kettet die Geister mit unsichtbaren Banden und herrscht mit stillem Walten über die Herzen.

„Liebt Euch und wirkt für einander!"[104] In der rechten Ausübung dieses Gebots liegt der Zweck aller Menschenerziehung. Die wahre Pädagogik wird nie etwas anderes mit dem Menschen wollen, als Kräftigung seines Willens und seiner Fähigkeit zur Erfüllung dieses Gesetzes – und jede Bestrebung der Erziehung, die nicht in ihm, wie in einem Mittelpunkte, zusammenfließt, entfernt sich von ihrem würdigsten Ziele. Wie jenes Gesetz ewig und unveränderlich ist, ist daher auch die Pädagogik in ihrer Grundlage unwandelbar.

Aber die Formen der Erziehungskunst sind mannichfaltig. Jeder Erzieher kann einen eigenen Weg zum Ziele wählen, und er wird ihn stets mit Erfolg betreten, wenn er Kraft mit Ausdauer verbindet. Di« besten Erziehungsanstalten geben davon den Beweis. Alle ihre Gründer gingen selbstständige Pfade, und alle gelangten zu dem nämlichen Ziele. So Pestalozzi[105], so Fellenberg[106], so Salzmann[107], und wo in ihres Gründers Geist der angebahnte Weg fortbetreten wurde, da erhielten sich ihre Institute auch nach ihrem Tode.

Salzmann's Institut in Schnepfenthal hat nun weit über ein halbes Jahrhundert bestanden, und obschon sein großer Stifter lange von ihm geschieden ist, ward doch sein Ruf und sein Ruhm nicht kleiner. Die Ehre, dem Range nach die erste Erziehungsanstalt in Deutschland zu seyn, wird ihm noch heute zuerkannt. Die Pädagogik ist seit Schnepfenthals Entstehen fortgeschritten, wie alle Wissenschaften fortgeschritten sind; darum sind aber die Früchte nicht unedler geworden, die an dem alten Stamme wachsen. Salzmann's Geist, in seinen Kindern und Enkeln, welche der Anstalt vorstehen, oder ihr als Lehrer dienen, gleichsam verjüngt, ist die verhüllte Ursache des rüstigen Fortbestehens

[104] Dieses und die vorangehenden Zitate lehnen sich zwar an biblische Texte an, sind so aber nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[105] Der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Der nach einer Zeichnung von Giles Firmin Phillips (1780–1867) von Ferdinand Ruscheweyh (signiert: Buscheweyh; 1785–1846) geschaffene Stich entstammt dem Verlagsprogramm Joseph Meyers.

[106] Der Schweizer Pädagoge und Agronom Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844).

[107] Der prot. Pfarrer und Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811).

CCCXXX
Gez v C.Reiss
Gest v B.Metzeroth
SALZMANN'S INSTITUT
zu Schnepfenthal.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

dieser Anstalt, der Urquell ihrer Lebensfrische, die Seele ihres Wirkens, der Grund ihres dauernden Gedeihens.

Schnepfenthal liegt in jener reizenden Gegend des Thüringer Waldes, deren Schilderung ich in einem frühern Bande (V. Band, Seite 25) unter der Aufschrift Reinhardsbrunn versuchte. Die Gebäude der Erziehungsanstalt stehen auf einem Hügel und hüten gleichsam den Eingang des Reinhardsbrunner Thals, von dessen Rande sie weitweg auf Thüringens Ebene schauen.

Johann Heinrich Pestalozzi (siehe hierzu S. 36, Anm. 105).

Salzmann, der mit Basedow[108] in Dessau zusammen gewirkt hatte, gründete die Anstalt 1784 mit Unterstützung des einsichtsvollen Beförderers so vieles Guten, Herzogs Ernst II.[109] von Gotha. Er kaufte den damals öden Hügel und begann die Errichtung der Institutsgebäude, welche, allmählig vielfach erweitert, vor einigen Jahren zu der schönen Gruppe vereinigt wurden, die wir auf dem Bildniß übertschauen. Anmuthige Gartenanlagen umgeben sie von drei Seiten; ein Gehölz dicht daneben enthält die zu den Turnübungen nöthigen Anstalten, für welche, bei schlechtem Wetter, auch die verdeckte Reitbahn dient. Das Hauptgebäude enthält die Lokalitäten der Erziehungsanstalt: die Lehrzimmer, Speise- und Schlafsäle, die Kapelle, naturhistorische und andere Sammlungen; ferner die Wohnung des Direktors (Salzmanns, des Sohnes[110],) und seiner Familie. – In dem zunächst stehenden Gebäude wohnen die Lehrer. Es sind deren Zwölf; Verwandtschaft und innige Freundschaft knüpft sie zu einer Familie zusammen, in welcher reine Sitte, edle Gesinnung und das Bewußtseyn der Größe der übernommenen Pflichten für den gemeinschaftlichen Erziehungszweck gute Früchte tragen. Der Mittelpunkt dieses schönen Verhältnisses ist der Direktor, den alle Zöglinge mit „Vater," wie seine Gattin mit „Mutter", anreden. In die ökonomischen Geschäfte der Anstalt (außer den 40 Zöglingen, die gewöhnlich da sind, macht das Lehrerpersonal, ihre Familien, Gesinde und Dienerschaft auch etwa 50 Personen aus,) theilen sich Gattin und Schwester des Direktors. Ihre Hände versorgen die Tafeln mit guter, einfacher Kost, eine treffliche Quelle vor dem Hause gibt den gesündesten Trank. Nur bei festlichen Gelegenheiten empfängt jeder Zögling ein Glas Wein.

Der Kreis der Schnepfenthaler Zöglinge gehört theils den höhern, durchgängig den gebildeten Ständen an, und selbst fürstliche Knaben fanden hier zuweilen das Glück einer guten Erziehung. Es erhalten die Eleven keine eigentlich gelehrte, aber eine sehr umfassende Schulbildung, welche sie befähigt, bei ihrem Abgang entweder die obersten Klassen eines Gymnasiums, oder einer Realschule, oder auch die Universität mit Nutzen zu besuchen, oder in das praktische Geschäftsleben überzugehen. Eine wahre Lust ist es, diese muntere, lebensfrische Jugend zu sehen. Sie ist ein Bild von Kraft und Fülle der Gesundheit; – ganz anders, als jene Jugend, welche in den dumpfigen Schulstuben der meisten Gelehrtenschulen bleicht.

Auf die sittliche Veredlung des Menschen wird in Schnepfenthal mit zarter Sorgfalt gewirkt und die Gewohnheit pünktlicher, getreuer Pflichterfüllung nimmt fast Jeder als Schatz für's Leben mit aus der Anstalt. Ordnung und Reinlichkeit gehen mit der Angewöhnung zu Sitte und Anstand Hand in Hand. Zu allen Beschäftigungen, zu Tische, zum Spiel, ruft die Glocke. Jeder Knabe hat ein Aemtchen im Hauswesen, oder einen kleinen Handel zu besorgen, und es wird streng darauf gehalten, daß dies exact geschehe. Ueber Einnahme und Ausgabe führt der Zögling Buch und Rechnung; ein wirksames Mittel,

[108] Der Pädagoge Johann Bernhard Basedow (1724–1790).

[109] Ernst II. Ludwig (1745–1804), seit 1772 Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg.

[110] Carl Salzmann (1784–1870).

neben dem Sinn für geschäftliche Ordnung zugleich den für Sparsamkeit zu wecken. Ein eigener Arzt überwacht den Gesundheitszustand der Anstalt.

Pflege des Gemüths war von jeher ein Hauptaugenmerk bei dem Bildungsgange in dieser Anstalt. Die Vorträge bei den Gottesverehrungen, bei der Aufnahme neuer Zöglinge, bei öffentlicher Belohnung der Fleißigen und Guten und bei sonstigen Feierlichkeiten sind darauf berechnet, bleibende, tiefe Eindrücke auf die jungen Herzen zu machen. Sorgfältig räumt man jedes Hinderniß einer freien Entwickelung der Anlagen zum Guten aus dem Wege und erreicht schon Vieles durch die Unmöglichkeit, daß ein schlechter Umgang schädlichen Einfluß äußere, oder eine nachtheilige Lektüre, verhältnißwidrige Zerstreuungen und rohe Vergnügungen dem Erziehungswerke entgegenwirken.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“[111] –und Schnepfenthal kann stolz auf sie seyn. Es hat dem Vaterlande eine Reihe von Männern gebildet, die eben so ehrwürdig sind als Menschen, wie sie tüchtig sind als Geschäftsleute. Sein schönstes Zeugniß aber ist, daß schon so viele Väter ihre Söhne wieder der Anstalt an vertraut haben, in welcher sie selbst ihre Bildung empfingen.

[111] Mt 7,20.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 28.

CCCCXXXI. Die Kettenbrücke[112] über die Dordogne.

Dieses kühne Bauwerk, das schönste seiner Art in ganz Frankreich, liegt auf der Straße von Bordeaux nach Paris. Die Pfeiler sind so hoch, daß auf der hier sehr breiten und tiefen Dordogne die Schiffe mit vollen Segeln unter der Brücke wegfahren können. Das Werk wurde 1836 vollendet und kostete 2 Mill. Franken.

[112] Die 1836 nach Plänen von Jean-Baptiste Billaudel (1793–1851) fertiggestellte 1.545 m lange und 109 m hohe Kettenbrücke bei Saint-André-de-Cubzac (frz. Pont de Cubzac).

CCCLXXXI
Gez. v. C. Reiss
DIE KETTENBRÜCKE ÜBER DIE DORDOGNE
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit in Hildbh.
Eigentum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 41f.

CCCCXXXVI. Des Pascha's Schloss in Orsova[113].

Wo wie sich die Donau den türkischen Grenzmarken nähert, verändert sie ihren Charakter. Durch die ungarische Ebene zog sie wie ein strömendes Meer, 5 bis 10,000 Fuß breit; ruhige Größe war ihr Ausdruck; in Banate aber, wo die Gebirge an die Ufer treten, zieht sich ihr Bett allmählig bis auf 1000 Fuß zusammen und mit reißendem Ungestüm wälzt sie ihre ungeheuere Wassermasse hochwogig zwischen den Felsborden fort. Malerische, alte Vesten, größtentheils Trümmer, schauen von ihren Felskuppen auf die schäumenden Wellen nieder, und wie auf einer Rheinfahrt, sieht man eine Reihe der pittoreskesten Landschaftsbilder vorübereilen, denen so wenig als dort der Reiz geschichtlicher Erinnerungen und der Legende mangelt. Römer, Griechen, Gothen, Hunnen, Kreuzfahrer und Türken ließen Denkmäler ihrer Herrschaft und ihrer Kämpfe hier zurück. Unterhalb Columbaz[114], über welches die neunthürmige Burg ragt, wo einst die schöne Griechenkaiserin Helena[115] schmachtete, muß sich die Donau durch einen Felsspalt zwängen, den die Römer bis auf 450 Fuß erweiterten, um einen großen Landsee abzuleiten, welcher, von dem gestaueten Strome gebildet, die Niederung des Banats bedeckte und aus welchem die Höhen, als Inseln, hervorragten. Noch sieht man an den Mauern mancher alten Römerkastelle dieser Gegend die Ringe, an welchen die Schiffer des Sees ihre Fahrzeuge zu befestigen gewohnt waren. Etwas weiter hinab, bei Drenkova[116], hört die Fahrbarkeit des Stroms für die Donau-Dampfschiffe auf. Man steigt in Drenkova gewöhnlich an's Land, um drei Stunden weiter, stromabwärts, auf wallachischem[117] Gebiet, unterhalb des gefürchteten eisernen Thors, an Bord desjenigen Dampfschiffs zu gehen, welches von Galzatz[118] heraufkömmt. Nachdem inzwischen die letzten Jahre über durch Sprengen der Felsen mit vielem Erfolg an der Herstellung eines gefahrloseren Fahrwassers für diese berüchtigte Stromstrecke gearbeitet worden ist, so wagen jetzt viele Reisende in wallachischen Barken die Fahrt, und die Reize derselben entschädigen für die ausgestandenen Beschwerden reichlich. Neben dem, was die Natur hier Schönes schuf, hat man auch die großen Menschenwerke der Vorzeit zu bewundern. Namentlich ist es Trajan[119], der hier ein nützliches Wirken zurückließ. Inschriften an den Uferfelsen (die trajanischen Tafeln[120]) verkünden fernen Geschlechtern und künftigen Völkern die Thätigkeit

---

[113] Die rumän. Ortschaft Orșova (lat. Castrum Dierna; ungar. Orsova; osman. آدا قلعه, Ādā-Kalʿe; aus osman. آدا, ādā, „die Halbinsel" und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung", also frei übersetzt „Halbinselfestung"; dt. Orschowa; serb. Оршава, Oršava; bulg. Орсово, Orsovo; kroat. Rušava; Oršava; tschech. Oršava; poln. Orszawa).

[114] Die serb. Ortschaft Golubac (osman. كوكرجينلك, Güvyrcīnlik, „Taubenschlag"; serb. Голубац, Golubac; ungar. Galambóc; rumän. Golumbei) mit der gleichnamigen Festung (osman. كوكرجينلك قلعه سى, Güvyrcīnlik Ḳalʿe-si; aus osman. كوكرجينلك, güvyrcīnlik, „der Taubenschlag" und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung", also frei übersetzt „Taubenschlagfestung"; serb. Голубачки Град, Golubački Grad, „Taubenburg"; ungar. Galambóc vára; rumän. Cetatea Golubăț; bulg. Гълъбец, G'l'bec).

[115] Flavia Iulia Helena (248/250–ca. 330), die Mutter von Kaiser Konstantin (zw. 270 u. 288–337).

[116] Das rumän. Drencova, das heute ein Ortsteil von Berzasca (dt. Bersaska; ungar. Berszászka; serb. Берзаска, Berzaska; tschech. Berzáska) ist.

[117] Walachei ist eine veraltete Bezeichnung für Rumänien.

[118] Heute das rumän. Galați (griech. Γαλάτσι, Galátsi; osman. غلاص, Ġālaṭ).

[119] Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.

[120] Die „Tabula Traiana" beim „Eisernen Tor" (s. u.) mit der folgenden Inschrift: „IMP.[erator] CAESAR. DIVI. NERVAE. F[ilius] \ NERVA TRAIANVS. AVG.[ustus] GERM[anicus] \ PONTIF[ex] MAXIMUS TRIB[uniciana] POT[otestate] IIII \ PATER PATRIAE CO[n]S[ul] III \ MONTIBVS EXCISI[s] ANCO[ni]BVS \ SVBLAT[i]S VIA[m] [re]F[ecit] / Der Sohn des göttlichen Nerva und regierender Kaiser, Nerva Traianus Augustus Germanicus, Pontifex Maximus, zum vierten Male Inhaber der tribunizischen Gewalt, Vater des Vaterlandes und

des Imperators in diesem entlegenen Gebiete seines Weltreichs. Die Hand der Zeit, Wetter und Stürme wischen zwar seit sechzehn Jahrhunderten an den Buchstaben; aber wenn sie auch ganz verschwunden wären, so wird doch, so lange ein Segel auf der Donau zu sehen ist, der Schiffer den Willen segnen, welchem es gelang, den Strom zu zügeln und gebrechlichen Fahrzeugen durch die Katarakten und Strudel des eisernen Thores[121] den ersten Weg zu bahnen. Ihn zu vervollkommnen, ihn anzupassen den Bedürfnissen der heutigen Schifffahrt, das ist ein Werk, würdig unserer Zeit, die schon viel Größeres ausgeführt hat.

Orsova, die türkische Festung, (eigentlich Neu-Orsova, denn das gegenüberliegende Alt-Orsova ist ein österreichischer Grenzort), liegt auf einer schmalen Insel der Donau, die sich ober- und unterhalb in furchtbaren Strudeln zwischen den Felsen bricht. Auffallend ist der Contrast zwischen österreichischer und türkischer Herrschaft. Noch in Alt-Orsova macht das bunte Gemisch vieler Völker: Wallachen, Griechen, Illyrier[122], Serben, Italiener, Deutschen, Juden, Armenier, Zigeuner, Kroaten etc., eine Scene voller Leben und Rührigkeit: in Neu-Orsova hingegen ist der türkische Typus vollständig entwickelt, – Alles trägt das Gepräge der Ruhe, des schweigsamen, eintönigen Despotismus. Der Ort selbst ist schlecht gebaut und die Festungswerke sind verfallen. Doch ist Neu-Orsova der Sitz eines Pascha's[123], von dessen Palast, – einem in ächt-türkischem Styl, – der Stahlstich ein treues Bild gibt. –

zum dritten Mal Konsul, stellte, nachdem er die Berge abgehauen hatte, mit erhobenen Kragbalken die Straße wieder her".

[121] Das Eiserne Tor (osman. تیمرقپی, Tīmurḳapı; aus osman. تیمر, tīmur, „das Eisen", قپو, ḳapu, „das Tor", „eisernes Tor"; serb. Ђердап, Đerdap; rumän. Porțile de Fier; ungar. Vaskapu; bulgar. Железни врата, Železni vrata) ist ein Durchbruchstal an der Donau, zwischen den Serbischen Karpaten und dem Banater Gebirge, an der Grenze von Serbien und Rumänien, gelegen.

[122] Griech. Ἰλλύριοι, Illýrioi; lat. Illyrii u. Illyri; in der Antike die Stämme, die auf der westl. und nordwestl. Balkanhalbinsel und im südöstl. Italien, also an der Adriaküste und im zugehörigen Hinterland lebten. Hier allg. für die Bewohner des westl. Balkans verwendet.

[123] Osman. پاشا, pāṣā; seit dem 15. Jhd. Titel der höchsten Zivilbeamten und Militärs im Osmanischen Reich. Orsova (siehe hierzu S. 42, Anm. 113) gehörte damals zur untergeordneten Verwaltungseinheit des Sandschaks (osman. سنجاق, sancāḳ, „der Kreis, die Fahne, das Banner") Temesvár/Timișoara (osman. تمشوار سنجاغی, Tımışvār sancāġı; rumän. Sandzak Timișoarei; ungar. Temesvári szandzsák; serb. Темишварски санџак, Temišvarski sandžak), der wiederum Teil der osman. Provinz Rumelien (osman. ایالت روم ایلی, Eyālet-i Rūm-ėli, ab 1867 Vilāyet Ioannina/Yanya – osman. ولایت ینیه) war.

C. Reiss del

DIE RESIDENZ DES TÜRKISCHEN PASCHA'S

zu Orsova

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 42f.

CCCCXXXVII. Die Roeskilder[124] Kathedrale in Dänemark.

Die Insel Seeland[125] ist wie ein Garten, oder vielmehr wie ein Park, in welchem die Kultur nur dazu gedient hat, die Reize der Natur bemerklicher zu machen. Grüne Hügel und üppige Wiesengründe wechseln mit reichen Getreidefeldern ab; Städte und Dörfer sind selten und gewöhnlich hinter dichtem Laubgehölz verborgen ; weit häufiger sieht man einzelne Gehöfte, die Sitze bäuerlicher Unabhängigkeit. Der Hauptschmuck des Landes sind aber die Wälder. Sie bestehen fast durchgehends aus Buchen, und dieser Baum wächst nicht, wie in unsern Hochwäldern, in einem einzelnen Stamme schlank empor, sondern vielstämmig treibt er aus der gemeinsamen Wurzel seine Kronen und jede solche Gruppe wölbt sich zu einem Laubdom von majestätischer Pracht. Die Forsten, die der größte Reichthum des Landes sind, dehnen sich viele Meilen weit aus, und ihr Dunkel wird dann und wann durch lichte Wiesengründe unterbrochen, auf welchen läutende Heerden der benachbarten Gehöfte weiden. Vortreffliche Chausseen durchkreuzen die Insel in verschiedenen Richtungen und verknüpfen die Ortschaften. Ein mäßiger Wohlstand unter dem Landvolk ist allgemein. Er wird genährt durch die Hauptstadt, welche dem Bauer die leichte und gute Verwerthung seiner Erzeugnisse möglich macht, und durch eine große Fruchtbarkeit des Bodens.

In der Mitte der Insel liegt Roeskilde, die uralte Hauptstadt des Dänenreichs. Sie glänzte schon im Zwielicht der nordischen Sagenzeit und Barden und Dichter haben sie besungen. Roe[126], König der Dänen im 6ten Jahrhundert, erbaute sie und gab ihr den Namen. Ihr größter Flor fällt in das 14te Jahrhundert; damals besaß sie 27 Kirchen und Klöster und ihre Einwohnerzahl überstieg 40,000. Als jedoch Kopenhagen zur Hauptstadt des Landes erhoben wurde, sank sie schnell, und jetzt ist sie nichts mehr, als eine kleine Landstadt, deren einstige Größe in der Geschichte und in ihren Denkmälern fortlebt.

Das lebende Königsgeschlecht ist der alten Königsburg entflohen; die Todten hingegen blieben ihrer uralten Wohnung treu. Die Roeskilder Cathedrale enthält die Gräber und Grabmäler aller Glieder der dänischen Herrscherfamilie seit etwa 9 Jahrhunderten.

Der Bau dieser Kirche wurde an der Stelle einer ältern im Jahre 1050[127], unter der Regierung Kanut's des Großen[128], angefangen und um 1090 vollendet. Das Material dazu ist, wie bei fast allen öffentlichen Bauwerken Seeland's, Backstein. Aufgeführt im gothischen Styl, ist ihr Inneres mit den Grabmonumenten guter und weiser, böser und thörichter Fürsten angefüllt, und Kunst- und Geschichtsforschung können hier eine reiche Ausbeute machen.

In der Königsgruft sind die Särge in chronologischer Ordnung aufgeschichtet, und man hört mit In teresse viele Namen nennen, die durch die nordischen Heldensagen ziehen, oder sich furchtbar machen in der mittel alterlichen Geschichte als Eroberer und Länderstürmer. Aber am liebsten weilt der Freund des Lichts und des Rechts an dem Sarge Christian's IV.[129], des besten und weisesten aller Könige Dänemarks.

---

[124] Roskilde.

[125] Dän. Sjælland.

[126] Hrothgar (angelsächs. Hrōðgār; † ca. 594); als König von Dänemark nicht hist. belegt.

[127] Recte: 1170.

[128] Knut der Große (dän. Knud den Store; engl. Canute the Great; ca. 995–1035), seit 1019 König von Dänemark, dann Herrscher über ein nord. Großreich, das England, Dänemark, Norwegen und Südschweden umfaßte.

[129] Christian IV. (dän. Christian 4.; 1577–1648), seit 1596 König von Dänemark und Norwegen. Er wurde im luth. Deutschland vor allem wegen seines Einstehens für die prot. Sache geschätzt.

C. Reiss del.

DIE ROESKILDE CATHEDRALE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 51-53.

CCCCXXXX. Schloss Friedrichsburg in Kopenhagen.

Friedrichsberg[130], Friedensburg[131], Friedrichsburg[132] sind Namen, welche der Fremde in Kopenhagen[133] sehr oft mit einander verwechselt. Alle drei bezeichnen königliche Schlösser. Das erste ist ein Sommerpalast, eine halbe Stunde von der Hauptstadt; Friedensburg, das andere, dient jetzt dem Kriegsgotte als eine Militairakademie; das dritte ist der Gegenstand unsers Bildes.

Der ganze Weg von Kopenhagen zu diesem Lustschlosse der Könige von Dänemark geht durch eine parkmäßige Landschaft. Kaum, daß man die letzte Häuserreihe Kopenhagens hinter sich hat, so empfängt uns das Dunkel des königlichen Thiergartens[134], und unter schattigen Laubgängen hin, welche dann und wann eine reizende Fernsicht, oder der Blick auf eine lichte Waldmatte erheitert, wo Hirsche und Rehe heerdenweise grasen, kommen wir zu den Ufern eines langgestreckten, buchtenreichen Sees, wo eine Fähre harrt, die den Reisenden auf das andere Ufer übersetzt. An demselben, auf einer mit einzelnen Bäumen besetzten Anhöhe, laden Ruhebänke unter einer tausendjährigen Buche zum Genusse der schönsten Ansicht. Der ganze Esrom-See[135] liegt mit seinen zahllosen Buchten ausgebreitet zu den Füßen des Beschauers, umgeben von prächtigem Hochwald, und da, wo sich der letztere in ein tiefes Thal hinabsenkt, schweift der Blick über die Baumwipfel hinweg auf das spiegelnde Meer und nach den blauen, fernen Gebirgen Schwedens. Das unter Buschwerk am Ufer versteckte bemooste Dach des Fährmanns ist das einzige Zeichen einer menschlichen Wohnung in dieser elegischen Landschaft, deren Stille nur zuweilen das Rufen der Hirsche, oder das Rauschen des die Gebüsche durcheilenden, scheuen Rehs unterbricht. Der Geruch des Waldes, der Duft des Kalmus[136] und die aromatischen Dünste seltner, blühender Wasserpflanzen im See, erquicken und stärken Nerven und Sinne. Ueber die schwarzen Fluthen schweben hie und da Nebelstreifen wie ein zarter weißer Rauch, welchem die im ruhigen Wasserspiegel wiederstrahlende Sonne bald schillernde Regenbogenfarben, bald helle Silberblicke zu geben scheint. Seitwärts fällt der Blick in ein tiefes, schmales Gründchen, umgossen vom düstersten Dunkel. Ein Pfad lockt hinab, der sich jedoch bei einer alten Ulme in's Dickicht verliert, und eine Schrifttafel mahnt zur Rückkehr wie ein warnender Wegweiser für die irrenden Ahnungen einer unruhigen Menschenbrust.

Durch die Holzung windet sich die Straße fort, bis sie den Fuß des Skandsenbergs[137] erreicht, auf dessen Höhe wiederum eine treffliche Aussicht entzückt. In Westen breiten sich die Wälder und der See von Esrom aus; gegen Norden treten die Felsenküsten Schwedens majestätisch hinter den Fluthen des Kattegats hervor; das grüne Eiland Hveen[138] und Schonens[139] städtereiche Gestade grüßen von Ost über den von zahllosen Segeln belebten Sund herüber, und südwärts prangt im glitzernden See das schöne Friedrichsburg gleich einem Juwel in silberner Fassung.

---

[130] Das Schloss Frederiksberg (dän. Frederiksberg Slot).

[131] Das knapp 40 km nördl. von Kopenhagen (siehe hierzu S. 47, Anm. 133) gelegene Schloß Fredensburg (dän. Fredensborg Slot).

[132] Das Wasserschloß Schloss Frederiksborg (dän. Frederiksborg Slot).

[133] Dän. København.

[134] Der 1669/70 angelegte Tierpark Jægersborg (dän. Jægersborg Dyrehave).

[135] Der Esromsee (dän. Esrum sø).

[136] Der Indische Kalmus (Acorus calamus).

[137] Skansen; wohl die Reste der ab 1627 erbauten Verteidigungsschanze „Sankt Annae Skanse".

[138] Die Insel Ven (dän. Hven).

[139] Das südschwed. Schonen (schwed./dän Skåne), das bis 1645 zu Dänemark gehörte.

An den See, in dessen Mitte, auf einer Insel, das Schloß liegt, lehnt sich im Halbkreise das freundliche Städtchen Friedrichsburg, dessen bescheidenes Aeußere mit der Magnifizenz[140] des stolzen Fürstenhauses einen malerischen Kontrast gibt. Zugbrücken führen über die schilfbewachsenen Gewässer zu dem hohen Thore mit Wappen und Inschriften und in den mit gewaltigen Quaderstücken gepflasterten Vorhof. Das Schloß selbst ist aus Werkstücken in jenem Style aufgeführt, der bei den Prachtbauten des 17ten Jahrhunderts üblich war: – er zeigt den tiefen Verfall des Geschmacks und der Kunst. Dennoch macht das thurmreiche Gebäude durch seine Masse eine große Wirkung; nur im Innern fällt der Mangel an Schönheit der Verhältnisse unangenehm auf und keine Pracht kann ihn verdecken.

Friedrichsburg sollte eigentlich Christiansburg heißen, denn Christian IV.[141] ließ das kaum vollen, bete Schloß niederreißen, welches sein Vater König Friedrich II.[142] aufgerichtet hatte, und stellte diesen Prachtbau an seine Stelle. Er hat dem Lande Dänemark Millionen gekostet und steht jetzt leer, – ein unnützes Möbel des Königthums. Die Zimmer sind dürftig ausgestattet, die besten Gemälde und Kunstsachen sind nach Kopenhagen geschafft worden, größtentheils in's Museum. Was zurückblieb, hat, vergleichsweise, wenig Werth. Jedoch hat die Kirche von ihren Schätzen Vieles behalten: sie ist mit Gold und Silber überladen, silberne Kronleuchter hängen von der Decke, eine Statue des Heilands von massivem Silber steht auf dem Altare. Ehedem war sie von den zwölf gleichfalls silbernen Statuen der Apostel umgeben; die Schweden nahmen sie aber mit fort, meinend, der Apostel Beruf sey nicht der, den Meister zu hüten.

Das Sehenswertheste ist der große Ritter- und Bankettsaal. Wände und Decken sind ganz mit der kunstvollsten Holzschnitzerei bedeckt, und 26 Künstler, die besten ihrer Zeit, waren 7 Jahre lang an dieser Arbeit beschäftigt. Bildnisse der Glieder der dänischen Königsraçe, zumeist in Panzer und Harnisch, starren von den Wänden. Zwischen vielen werthlosen Bildern sieht man auch ein paar gute Tafeln von Teniers[143] und Salvator Rosa[144].

In diesem jetzt so stillen Saale war es, wo einst jene monarchischen Aerndtefeste gefeiert wurden, deren Programm der „*grand monarque*“[145] der Franzosen in seinem Versailles für die europäischen Könige schrieb. Es war in jenen goldnen Tagen der Herrschaft, wo Land und Gut des Volks überall noch als Landgut des Fürsten galten, wo auch Dänemark die schweren Garben seines Fleißes, sein Glück und seinen Ruhm als duftendes Heu unersättlicher Verschwendung zu Hofe fahren mußte. Da war Jubel in diesen Hallen, und Freude und Lust dreheten sich in einem Kreise ohne Ende. Diese bleichen Wände, wie würden sie erröthen, wenn sie die Szenen der Unterwürfigkeit und kriechender Schmeichelei wieder erzählen sollten, von denen sie Zeuge waren. So Etwas kömmt hier nie wieder. Wenn auch das Volk noch gezäumt seinem Reiter folgt: – die Sporen küßt es doch nicht mehr, die ihm wehe thun; und wenn auch der Knecht den Menschen noch an der Hand fest hält, man schämt sich doch nicht mehr, ein Mensch zu seyn.

Stilles, schweigsames Friedrichsburg – Lustschloß ohne Lust! – mit Schadenfreude sehe ich die zerrissenen Tapeten, wie Trauerflor um die alte Zeit, von deinen Wänden hängen und höre die Raben um deine Thürme ihr Sterbelied krächzen. Wenn sie begraben seyn wird, ganz begraben; — dann wird auch zu dir neues Leben wieder kommen: statt der Lust des Hofes wird die Arbeit des Bürgers einkehren, und was jene verzehrt hat, wird diese wieder erwerben. Der Anstoß ist gegeben; die Metamorphose geht überall still und willig vor sich, und in Dänemark wird man ihr eben so wenig entgehen, als anderwärts.

---

[140] Hier im Sinne von Großartigkeit.

[141] Siehe hierzu S. 45, Anm. 129.

[142] Friedrich II. (dän. Frederik 2.; 1534–1588), seit 1559 König von Dänemark und Norwegen.

[143] David Teniers d. Ä. (1582–1649) und d. J. (1610–1690), Abraham (1629–1670) und David Teniers III. (1638–1685).

[144] Der ital. Zeichner, Maler, Dichter und Schauspieler Salvator Rosa (1615–1673).

[145] Frz., „der große Monarch“, hiermit ist Ludwig XIV. gemeint.

CCCCXXXX
Gez. v. C. Reiss
SCHLOSS FRIEDERICHSBURG
bey Copenhagen.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

KOPENHAGEN.
Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [159]f.

Kopenhagen.

Wer nicht eben auf Seeland[146] wohnt, der kommt wohl selten von der Landseite nach Kopenhagen. Die nordischen Königsresidenzen haben das Gemeinsame, daß ihre Bauart und äußere Erscheinung mit der geographischen Breite des Landes und seinen Kulturverhältnissen nicht in besonderer Uebereinstimmung stehen. Nur Christiania[147] ist bürgerlich bescheiden; Stockholm sieht dagegen, sein grundschlechtes Straßenpflaster abgerechnet, so modern prächtig aus, als wäre Schweden auch noch jetzt die alte nordische Großmacht, wie vor Jahrhunderten, und daß Petersburg[148] mit seinen französisch-italienischen Palästen am allerwenigsten zu seinem Sumpfboden und zu Rußland paßt, weiß Jedermann. Auch Kopenhagen wird als eine nordische Prachtstadt geschildert, selbst die neuern Reisebeschreiber sprechen durchweg von dem „herrlichen" Anblicke, den es bei der Heranfahrt aus dem Sunde gewährte. Herrisch und trotzig drohen allerdings seine Hafenbatterien, als Brennpunkt eines eifrigen Seeverkehrs präsentirt es sich auch durch sein Hafenleben, aber ein imposantes Antlitz als Stadt wendet es dem Heranfahrenden nicht zu. Viel mehr besteht das Erkennbare fast nur aus Hafenanstalten, und bloß vielgestaltete, doch häufig unschöne Thürme nebst einem Kranze von Windmühlen zeugen davon, daß hinter diesen Bäumen eine weitgebreitete Stadt liegt. Der Hafen selbst ist wiederum eine Meerenge, welche die Stadt von der Insel Amak[149] scheidet und ein ruhiges, sicheres Ankerwasser gewährt.

Seltsam überrascht es, daß eben die nächste Nähe des Hafens uns nicht mit der vollen Lebhaftigkeit des Stadtverkehrs empfängt. Je weiter man jedoch eindringt, desto lebhafter wird die Stadt und desto mehr nimmt sie den Charakter einer wirklichen Großstadt an, welcher sich insofern naturwüchsig ausnimmt, als man ihm ansieht, daß er durch die Residenz- und Regierungsapparate am wenigsten bedingt wird. Aber man kann doch auch nicht sagen, daß Kopenhagen einen vorwiegend bürgerlichen Typus in der Art der norddeutschen Hansestädte und größern Häfen trägt. Dazu ist es wieder zu residenzlich und mit einiger Ostentation auf imponirende Façaden berechnet. Es hat erstaunlich viel schöne und architektonisch sehenswerthe Gebäude, doch sind die wenigsten derselben im Privatbesitz, sondern meistens öffentlichen Zwecken gewidmet und mit dem Königthum im engen Zusammenhange.

Das Gassen- und Verkehrsleben ließen uns, die halbdeutsch klingende Sprache abgerechnet, wohl ganz gut glauben, daß wir uns in einer norddeutschen Stadt befänden; etwas entschieden Nationales, eine schroffe Besonderheit des Lebens und Treibens tritt uns nirgends entgegen.

Ueberhaupt bekommt man hier auf Seeland vom eigentlichen Dänemark keine rechte Anschauung. Es ist zu auffallend, daß die Seeländer aus zusammengewürfelten Bestandtheilen erwuchsen und sich im Aeußern, wie im Charakter nicht eben zu ihrem Vortheile von den Bewohnern des jütischen Festlandes unterscheiden. Daß sie in nationalen Dingen prahlend und anspruchsvoll auftreten, liegt wohl

[146] Dän. Sjælland.

[147] Der Name Oslos von 1624 bis 1924.

[148] Russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg, von 1914 bis 1924 Petrograd (russ. Петроград, „Peterstadt"), von 1924 bis 1991 Leningrad (russ. Ленинград, „Leninstadt").

[149] Die Sund-Insel Amak (dän. Amager).

darin, weil sie sich auf schwankendem Boden fühlen. Alles in der engen Heimath ist vortrefflich, unbedeutend dagegen Alles, was jenseits derselben liegt. Es läßt sich indessen nicht verkennen, daß mit diesem Wesen auch die Vorzüge des Dänen genau zusammenhängen; denn daß er herzhaft patriotisch ist, so zu sagen patriotisch bis auf's Messer, dies können wir als seine Gegner ihm am wenigsten abstreiten. Entspringt aber dieser Patriotismus dem Bewußtsein einer kraftvollen Gegenwart oder nur dem einer großen Vergangenheit, und hält er vielleicht gerade deshalb so eifersüchtig darauf, daß man den Schatten seiner Größe noch anerkenne? Daß Dänemark als politische Macht weit zurückgegangen, weiß Jedermann; aber was noch weit wichtiger, auch als Kulturmacht im Norden hat es seine schöpferische Bedeutung eingebüßt. Sagte doch noch vor Kurzem selbst ein dänischer Schriftsteller (Petersen[150]) zu seinen eigenen Landsleuten, wie er keine Zukunft für Dänemark in den Lebens- und Staatsgestaltungen unserer Gegenwart absehen könne. Er wies darauf hin, wie weit die dänische Sprache einst geherrscht habe über den Sund hinüber und nordwärts bis an das Eismeer; wie sie aber mehr und mehr sich zurückgezogen und zurück gedrängt worden sei: jenseits des Sundes von der schöneren schwedischen Sprache, während vom Süden her das Deutsche mit Allgewalt heranquelle und selbst in Norwegen eine selbständige Schriftsprache entstanden sei, welche die dänischen Bestandtheile mehr und mehr von sich abweise.

Fährt man aus der Stadt nach den Aussichtspunkten ihrer Umgebung, so kommt man durch stille und dürftige Stadttheile, welche namentlich die alte Kaufstadt „Kiöbenhamm"[151] umgeben. Aufwärts am Sunde, am Wege nach dem Thiergarten, dessen Buchenwald zu den Berühmtheiten gehört, liegen die Landhäuser und Vergnügungsorte, welche über den Meeresarm hinübersehen bis an die schwedische Küste. Bei hellem Wetter ist sie sehr deutlich erkennbar. Ueberhaupt ist das Meer und der Blick darauf die einzige wirkliche Schönheit der Umgebung Kopenhagens; was Land ist, das ist allerdings fruchtbar, saftig und baumreich, aber seine Linien sind flach und ausdruckslos, der nordische Himmel wird selten klar genug, um scharfe Umrisse und geschlossene Bilder erschauen zu lassen. Und selbst wenn man aus dem Hafen fährt, um dem Königreiche wieder den Rücken zu kehren, bleibt der Eindruck von seinem Leben und Treiben dürftig im Vergleiche zu dem einer deutschen Seestadt, wie Hamburg oder Lübeck. Selbst nicht oben an der Kronenbatterie, wo die Kriegsschiffe liegen, mit denen das heutige Dänemark dem zur See wehrlosen Deutschland droht, überkommt uns nirgends der Eindruck einer tüchtigen inneren Kraft. Nirgends lernen wir an eine Zukunft Dänemarks glauben. Nur die eine Frage klingt uns zweifelvoll nach, während der Dampfer hinausschaufelt in den Sund und rückwärts die Küste allmälig versinkt: wird Dänemark im nächsten Jahrhundert in der Verschmelzung mit dem Skandinaventhum sein selbst eigenes Leben aufgegeben haben, oder bildet es dann das „Nordkap" eines einigen und starken, freien Deutschlands?

Aurelio Buddeus[152].

[150] Der dän. Sprach-, Literaturwissenschaftler und Historiker Niels Matthias Petersen (1791–1862), der in seinen 1853 bis 1861 erschienenen „Beiträgen zur dänischen Literaturgeschichte" (dän. „Bidrag til den danske Litteraturs Historie" – København: Gyldendal) wohl Ähnliches äußerte, allerdings stets im Sinne einer Warnung vor einem drohenden kulturellen Einfluß Deutschlands auf Dänemark.

[151] Verballhornt für dän. København.

[152] Der Arzt und Publizist Aurelio Buddeus (1817–1880).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 54-56.

CCCCXXXXI. Die Basteifelsen bei Dresden.

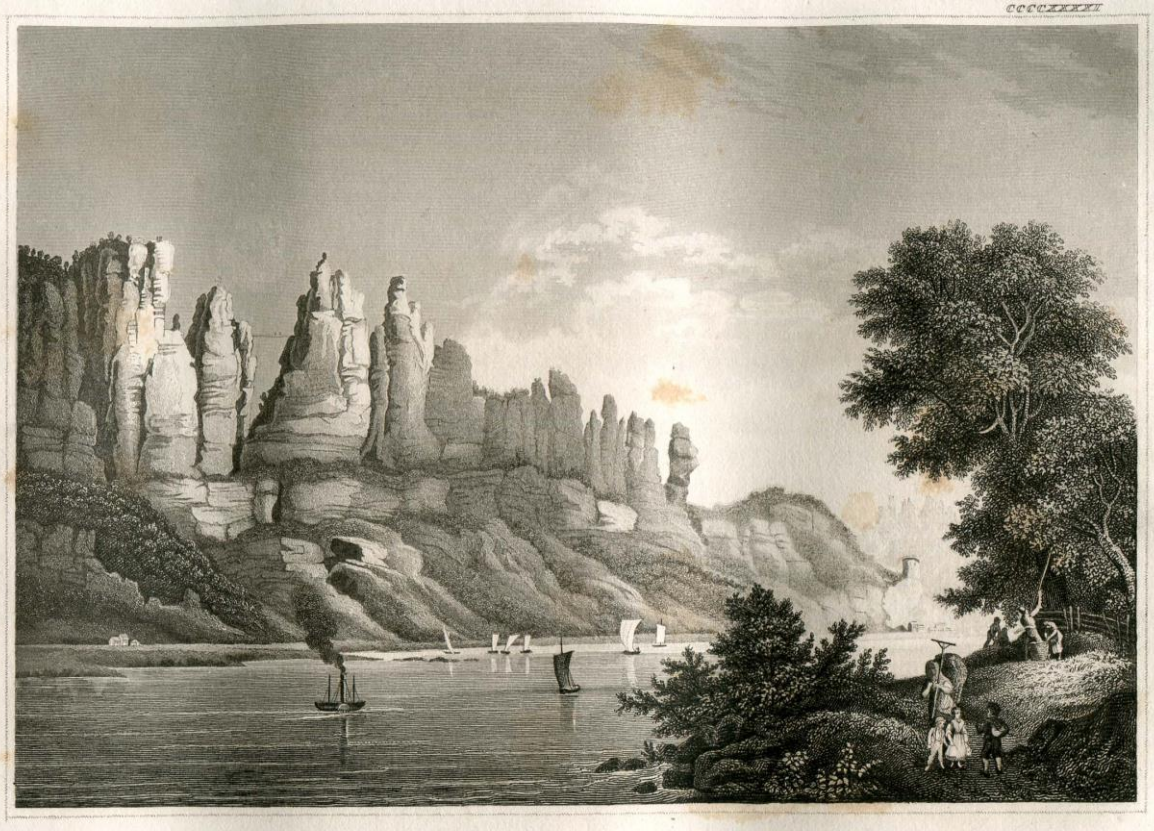
Ein Bild aus der sächsischen Schweiz. Majestätisch wogt der breite Elbstrom zwischen den zerrissenen Felswänden den Marken Böhmens zu.

Die Bastei ist die Glanzpartie dieser interessanten Gegend, und sie ist, trotz ihrer Entfernung, ein Vergnügungsort der Bewohner Dresdens, die in der schönen Jahreszeit, zumal des Sonntags, in großen Schaaren herkommen, um eine herrliche Natur zu genießen, oder um gesehen zu werden. Gewöhnlich wird die Basteifahrt zu Wasser gemacht; rathsam ist es dann, bei Ottowalde auszusteigen und den übrigen Weg zu Fuß zu machen. Von da ist's zur Bastei noch eine halbe Stunde. Der Pfad geht durch eine schmale Thalschlucht, die Kluft genannt, und ist herrlich. Hohe Felswände, mit Flechten und Moosen üppig bewachsen, ragen thurmhoch zu beiden Seiten auf, oft hängen sie über, oft scheinen ihre Firsten einander zu berühren, so daß das Himmelsblau nur durch schmale Ritze sichtbar wird. Auf halbem Wege steht, unter hoher Felswand, ein einfaches Kreuz, das Maal einer tragischen Begebenheit. Eine reiche, fremde Familie kam vor mehren Jahren mit ihrem einzigen Sohne, einem Knaben von 15 Jahren, in diese Gegend. Beeren suchend, kletterte derselbe die Felswand hinan. Die Eltern glauben, er habe einen nähern Fußpfad eingeschlagen und beruhigen sich, als sie ihn missen, mit dem Gedanken, er werde sie auf der Bastei mit seinem Willkommen! überraschen wollen. Sie langen an: der Knabe ist nicht da, Niemand hat ihn gesehen. Besorgt eilen sie den Weg zurück, vergeblich tönt ihr Ruf durch die Felsen. Der Abend kömmt – schon sind alle Schluchten durchsucht – verzweifelnd sinkt die Mutter ihrem Gatten in die Arme. „Komm, setze dich in den Schatten der Rosenhecke und ruhe aus; ich will allein suchen!" sagte der Vater und führte die Gattin zu dem blühenden Busch. Sie biegt ahnungsvoll einen Zweig zurück: da liegt der Knabe mit zerschmettertem Haupte vor ihr, die blonden Locken steif von Gehirn und Blut. Der Schreckensanblick macht sie wahnsinnig. Sie muß auf den Sonnenstein gebracht werden, und erst nach drei langen Jahren führt sie der barmherzige Gott dorthin, wo sie ihren Knaben wieder findet. Der Vater wird schwermüthig; einige Wochen besuchte er jeden Morgen den Platz an der Rosenhecke, wo das Kreuz steht; – einmal bleibt er aus: Niemand weiß, was aus ihm geworden. –

Am Ende der Schlucht hat man eine freie Aussicht und ein paar Steinbänke laden zum Ausruhen. Man übersieht einen großen Theil der sächsischen Schweiz mit dem Elbthal; der Pfaffen-, der Lilien- und der Königstein nehmen sich vorzüglich schön aus. Eine Allee führt von da zum Wirthshause der Bastei, einem ansehnlichen Gebäude, wo an schönen Tagen immer eine Menge Menschen, sowohl Dresdner als Reisende aller Nationen, angetroffen werden. Die Wirthschaft hat den Ruf, gut zu seyn und verdient ihn.

Dicht am Hause umgibt ein Geländer die Stirn eines weit in das Thal hinaustretenden Felsens. Von diesem Punkte übersieht man die ganze Gegend. Zunächst unter der 700 Fuß hohen Felswand rauscht die Elbe. Leicht trägt sie die schwere Last der Flöße und Schiffe und die mit schwellenden Segeln dahin gleitenden Fischernachen und die Kahne mit der bunten Menge, die landet oder heimfährt.

Seitwärts ragen die wunderlich gestalteten Rathener Felsmauern: die große und die kleine Gans, der Gammerichstein und nahe der Bastei die Steinschleuder und die Neurathener Gruppe mit dem altersgrauen Gemäuer einer Sorben-Burg. Weiter unten im Thale liegt der Ort Rathen mit seinem Thurme und die malerisch bewachsene Ruine Altrathen. Der Nonnen- und derBärenstein starren zur Rechten empor, und in weiterer Entfernung prangen die Felskegel: der Lilienstein und der Königstein mit ihren Mauerzinnen, welche die Landschaft beherrschen, die sie schmüc-



DIE BASTEIFELSEN BEY RATHEN

in der sächsischen Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

ken. Zwischen ihnen tritt der Quirl keck hervor. Die Dschirnsteine[153], der Pabst, der seltsam geformte Zirkelstein und der bewaldete Rosenberg begrenzen den Horizont, und nach Böhmen hin treten der Hohenstein mit seiner alten Veste und der Winterberg, der höchste des Landes, duftig und blau in den Aether. Die Basteifelsen und die Schluchten, welche die Gruppen trennen, sind zum Theil durch Brücken und Stege gangbar gemacht, und wo Gefahr war, hat man sie durch Geländer und Brustwehren zu beseitigen gesucht. Um alle die merkwürdigen Stellen zu besehen, reicht indeß ein Tag nicht aus und Viele beschränken sich nur auf die nächsten Punkte: sie besuchen das Rathener Thor und die Steinschleuder, die höchste Kuppe der Bastei, zu welcher über eine furchtbare Schlucht hin eine Balkenbrücke führt.

Wer aber mit der Zeit nicht zu kargen braucht, der nehme sich einige Tage, um von der Bastei aus das merkwürdige Gebirge zu durchwandern, welches durch die Menge von kleinen Flüssen und Bächen und durch die unzähligen Einschnitte, die es aus dem ewigen Kampfe mit den starken Elementen und der Alles zerstörenden Zeit als Wunden und Narben davon getragen hat, eine so prächtige Mannichfaltigkeit und Verworrenheit darbietet, als wenig Gegenden der Erde. Ueberall hin sind Wege gebahnt und jeder Schritt bringt Abwechselung oder Ueberraschung. An rauschenden Bächen hin, über frische, grüne Wiesengründchen, bei einsamen Hütten und Mühlen vorüber, in Felsschluchten hinauf oder hinab, wandelt man und sieht rechts und links schauerliche Thäler sich öffnen, in welche von steiler Felswand kleine Bäche in Caskaden herabstürzen. Was die Natur in der Schweiz auf einem Raume von einigen hundert Quadratmeilen im colossalsten Verhältniß ausgeführt hat, ist hier, freilich in kleinerm Maßstabe, auf der Strecke von wenigen Stunden zusammengedrängt. Das Vergnügen verliert durch das kleinere Maß nichts an seiner Stärke; und am Ende gäbe es ja auch für die Alpenwelt einen Standpunkt, wo sie dem Auge winzig und klein erscheinen müßte. Wenn der Gedanke auf zu den Sternen fliegt und der Geist von da herabschaut auf die kleine Erde, hören dann nicht alle Unterschiede zwischen Groß und Klein, Hoch und Niedrig auf derselben auf? ist dann nicht Alles ausgeglichen und geebnet?

[153] Heute Tschirnsteine genannt.

WEHLEN

IN DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

Hildburghausen.

Verlag d. Bibliogr. Inst.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 131.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 64.

Wehlen.

Ein Uferbildchen der Elbe, nahe der Bastei, interessant, besucht und in allen Reisehandbüchern gerühmt, lediglich seiner landschaftlichen Reize halber, die für sich selbst sprechen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 57f.

CCCCXXXXII. Der Salzberg bei Hallstadt[154].

Die nördlichen Kalkalpen, welche den Zug des Urgebirges begleiten, bilden eine 300 Stunden lange Kette. Der Hauptmasse nach bestehen sie aus einem ältern Kalkstein, welcher mehre untergeordnete Lager führt. Zu letztern gehört auch das Steinsalz. In den Alpen kommt es jedoch nie in großen, compakten, ausgedehnten Massen vor, sondern meistens in Körnern, in größern und kleinern Stücken, auch sehr selten weiß, sondern gewöhnlich röthlich gefärbt und gemengt mir Thon und Gyps. Da, wo die Gebirgsmassen das Salz so reichlich enthalten, daß es bergmännisch gewonnen werden kann, heißen sie Salzberge: so bei Hall in Tyrol, Berchtesgaden im Bayerschen, bei Ischl, bei Aussen[155] und bei Hallstadt im Salzkammergute.

Weil das Steinsalz der Kalkalpen niemals reine, derbe Stöcke bildet, sondern mit andern Gebirgsmassen vermischt ist, so würde es sich nicht der Mühe lohnen, die einzelnen Salzbrocken herauszusuchen; es würde unbenutzt bleiben müssen, wenn man nicht der Natur ihr Verfahren, Soole zu bereiten, abgelauscht hätte und solches nachahmte. Schon die Römer kannten diese Benutzungsweise des Steinsalzes der Alpen und deutliche Spuren beweisen, daß vor ihnen auch der Hallstadter Salzberg bearbeitet wurde.

Derselbe erhebt sich fast senkrecht über das kleine Städtchen Hall 4000 Fuß hoch. Mit Mühe ersteigt man auf 2500 Stufen, ohne die aller Zugang unmöglich wäre, den sogenannten Rudolfsthurm[156], wo der Bergmeister wohnt und von wo man die ganze Steinsalzablagerung übersehen kann. Zwischen den kahlen Klippen des Kreuz- und des Kalenberges öffnet sich ein anderthalb Stunden weit zwischen den Bergen fortziehendes tiefes Thal, das ganz mit einem auflösbaren Gemenge von Salz und Thon ausgefüllt ist. Diese Masse, welche der eigentliche Salzberg heißt, ist durch mehre übereinander liegende Stollen, oder horizontale Gänge, aufgeschlossen. Das zwischen je zweien solcher Stollen, einem oberen und einem unteren, liegende Gebirgsstück heißt ein Grubenfeld, und dies auszulaugen, nämlich die Salze desselben mit Wasser aufzulösen und als Soole zum Abdampfen zu gewinnen, ist der Zweck des hiesigen Bergbaues. Jeder obere Stollen führt das süße Wasser (Quell- und Regenwasser) in das Innere des Berges in ausgehauene große Weitungen, welche sich allmählig durch Auflösung des salzigen Gesteins an den Wänden und Decken immer mehr vergrößern; die unteren Stollen führen die mit Salztheilchen gesättigten Gewässer (die Soole) wieder ab. Man nennt jene Weitungen Stockwerke oder Sulzenstöcke und sie wachsen allmählig zu einer ungeheuern Ausdehnung an. Man hält sie so lange im Betrieb, als es überhaupt möglich ist. Werden sie endlich verlassen, so incrustiren im Laufe langer Zeit die Wände mit reinen Salzkrystallen und sie bieten in diesem Zustande bei Fackelbeleuchtung jenen zauberhaften Anblick dar, der die Bewunderung der Reisenden ausmacht. Die Zeit, welche das durch den obern Stollen in den Berg geleitete süße Wasser nöthig hat, um sich in brauchbare Soole zu verwandeln, ist hier sechs bis sieben Wochen. Zu Hallein sind drei Wochen ausreichend; da ist das Gebirge an Steinsalz reicher.

Man sieht ein, daß die Salzgewinnung in den Salzbergen der Alpen keineswegs leicht ist, und daß sie dort mit großen Kosten und vieler Mühe das künstlich thun muß, was in den Soolquellen die Natur anderswo selbst besorgt. Die Hallstadter Saline unterhält eine Knappschaft von 230 Mann blos für den Betrieb der bergmännischen Arbeiten, welche die Salzwerke erfordern, und ihre Produktion übersteigt

[154] Hallstatt.

[155] Heute Altaussee.

[156] Das auf einen Wehrturm aus dem 13. Jhd. zurückgehende Gebäude wurde bis 1954 als Wohnung des jeweiligen Bergbaubetriebsleiters genutzt.

doch nicht 120,000 Centner im Jahre. Gegenden, wie z. B. das nördliche Deutschland, welche an Soolquellen reich sind, haben daher jene Alpengegenden mit ihren ungeheuern Salzbergen nicht zu beneiden. Auch sind diese keineswegs unerschöpflich. Der Salzberg bei Ischl wird in 300 Jahren ausgebaut seyn; der bei Hallstadt in der doppelten Zeit. Was ist aber ein halbes oder ganzes Jahrtausend für die Dauer der Erde, oder der Menschheit?

Hallstadt, eine echte Gnomenstadt[157], liegt von himmelhohen, senkrecht aufsteigenden Bergen umgeben, in einem Kessel am See, dem die Alpen aus tief eingefurchten Schluchten ihre Gewässer zuführen. Drei Wintermonate lang fällt kein Sonnenstrahl auf Hallstadts Dächer und wenn die Schneestürme die Wege und Pässe zuwehen, ist wochenlang das Städtchen abgeschnitten vom Verkehr mit der übrigen Welt. Dagegen wimmelt es im Sommer von Reisenden und den Badegästen des nahen Ischl, welche die Merkwürdigkeiten, oder die erhabenen Schönheiten einer Gegend anziehen, über welche die Alpennatur ihr Füllhorn reichlich ausgegossen hat.

[157] Da Gnome auch Berggeister waren, wurden Bergleute ebenfalls als solche bezeichnet.

CCCCXXXXII
HALLSTADT
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 59-62.

CCCCXXXXIII. Baalbeck[158].

Im Sonnenpfade von Osten nach Westen drang das Leben, die Kraft, die Herrlichkeit der Völker; von Osten nach Westen wanderte die Herrschaft; von Aufgang nach Niedergang zog die Macht mit dem Ruhme. Als Indien, Saba, Aegypten, Phönizien, Palästina, Babylon[159], Persien ihre Blüthen ausgeblüht hatten, als Griechenlands Haupte das Diadem entsunken war, da ward es auf die Stadt der sieben Hügel getragen, wo eine junge, frische Volkskraft grünte auf kaum umbrochenem Boden. Rom, welches, wie Herkules, schon in der Wiege mit Schlangen im Kampfe sich versuchen mußte, wurde der Sitz der Kultur und der Weltherrschaft. Scheu wichen vor ihm alle Gewalten auf Erden in Oft und West, die Kronen zerbrachen vor seinem Hauche und alle Völker beugten ihren Nacken vor dem Adler, der vor ihnen aufflog. In dem fernen Westen rodete Rom die Wälder der Barbarei und Rohheit und streuete den Samen der Gesittung in den jungfräulichen Boden; in Ost räumte es den Schutt eingestürzter, vermoderter Reiche auf und brachte Ordnung in das Chaos der Verwüstung und Entartung zurück. Römisches Leben durchdrang regenerirend die greisen Völker. – Noch einmal grünte auch der griechische Stamm und trug am römischen Pfropfreis herrliche Frucht.

Dies dauerte fort, bis die alten Götterspiele ausgespielt und bis das heidnische Sinnenleben verödet waren in langer Zeiten Lauf und aus den Hirtenthälern Palästina's ein unvergängliches, neues Licht in die düstere römische Welt zu strahlen anfing und das Germanen-Reich berufen ward, an die Stelle der Siebenhügelstadt zu treten. Vorüber ging dann alle Pracht und Herrlichkeit, die Städte entvölkerten sich, die Straßen verödeten, Paläste, Forum, Akademien und Tempel sanken, und die alte Welt ward zum ruinenbedeckten Todten-Acker.

Unter den zerstörten Städten der römischen Welt im Orient nahm, nächst Palmyra[160], das wir in einem früheren Bande schon beschrieben haben, Baalbeck den ersten Rang ein. Baalbeck war ein Sitz des Reichthums, der Pracht und der Schwelgerei gewesen und, wie vom Fluche des Himmels getroffen, wandelte es sich, nach des Reiches Sturz, zur Oede mit seiner ganzen Landschaft. Baalbeck liegt in Syrien zwischen dem reichen Damaskus und dem Hafen von Tripolis[161], in einem Thale des Libanongebirgs, das, von Natur fruchtbar und wohl bewässert, sich gegen die See hin öffnet. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten die Türken den Ruinen eine Stadt eingebaut, die 4 bis 5000 Bewohner zählte. Jetzt ist ein Haufen elender, schmutziger Hütten, unter Trümmer versteckt, das Obdach räuberischer Beduinen, welche ihre Heerden in den Sanktuarien der Tempel weiden und die Gegend zu einer der verrufensten und unsichersten des Landes machen.

Die alten Schriftsteller sagen so wenig über das große Baalbeck, als über Palmyra. Macrobius[162] erwähnt es als Heliopolis in Cölesyrien[163] – die Sonnenstadt, – was mit dem Namen: Baalbeck, Thal

---

[158] Das liban. Baalbek (phöniz. 𐤁𐤏𐤋𐤁𐤊, bʿlbk; aram. ܒܥܠܒܟ, Bʿlbk; griech. Ἡλιούπολις, Heliópolis, „Sonnenstadt"; arab./osman. بعلبك, Baʿlabakk bzw. Baʿlbekk).

[159] Akkad. 𒆍𒀭𒊏𒆠, Bāb-ili, „Tor Gottes"; hebr. בָּבֶל, Bāvel; griech. Βαβυλών, Babylṓn; arab. بابل, Bābil.

[160] Aram. ܬܕܡܘܪܬܐ, Tedmurtā; hebr. תַּדְמוֹר, Tadmor; griech. Παλμύρα, Palmýra; arab. تدمر, Tadmur (vielleicht im Zusammenhang mit hebr. תָּמָר, tamar, „die Dattelpalme" zu sehen); antike Stadt in Syrien.

[161] Das liban. Tripoli (arab./osman. طرابلس, Ṭarābulus).

[162] Der spätantike röm. Philosoph und Grammatiker Macrobius Ambrosius Theodosius (ca. 385/390–nach 430).

[163] Koilesyrien (griech. Κοίλη Συρία, Koílē Syría, „hohles Syrien"; verballhornt aus aram. ܟܠ ܐܪܡ, kul ʾĀrām, „das ganze Syrien"; lat. Syria coele bzw. Cava Syria, hohles Syrien); die antike Bezeichnung für die Landschaft zwischen dem Libanon und dem Anti-Libanon.

des Baals, oder des Sonnengotts, nahe verwandt ist. Die Tradition nennt Salomo[164] als Erbauer; gewiß ist nur, daß sie in der Kaiserperiode Roms ihren höchsten Glanz hatte, und dieser Zeit gehören auch die Gebäude an, deren Ruinen die Jetztwelt bewundert.

Die Trümmer der alten Pracht von Baalbeck bestehen nicht, wie in Palmyra, aus einer großen, über weite Gefilde hin sich verbreitenden Masse von Gemäuer und Säulen; sondern nur drei Gruppen von Ruinen sind übrig, welche nicht fern von einander im Thale auf einer erhöheten Plattform stehen, die selbst das riesenhafteste Werk ist, welches Menschenhände errichteten; denn diese Terrassenmauer von halbstündigem Umfang besteht aus regelmäßig-behauenen Felsblöcken, von denen der kleinste 31 Fuß, der größte 64 Fuß Länge, 15 Fuß Höhe und 10 Fuß Breite hat, und die so genau auf einander gefügt sind, daß man noch jetzt nach 2 Jahrtausenden nicht im Stande ist, nur die Klinge eines Federmessers in eine Spalte zu bringen. Einer der größten dieser Steine würde, wenn man ihn in Quadern gewöhnlicher Größe trennte, hinreichen, um einen Palast zu erbauen, in dem Könige residiren könnten! Diese Quaderfelsen kamen aus einem zwei Stunden entfernten Steinbruche, in dem man jetzt noch welche ähnlicher Größe sieht, die, zum Theil fertig behauen, am Rande des Bruchs zum Wegschaffen bereit liegen; andere lagern noch unbehauen im Bruche selbst. An diesen Zurüstungen ersieht man, daß ähnliche Riesenwerke aufzuführen man die Absicht hatte; wahrscheinlich brach das Wetter der Zerstörung und Verwüstung urplötzlich über Baalbeck herein und zerschlug es mit einem Male vom Grund aus und so, daß es verscholl. Jede spätere Ansiedelung ist wohl nicht älter, als die Zeit der türkischen Herrschaft in diesen Gegenden, und sie war nie von Bedeutung. – Die größte Blüthe des alten Baalbeck fällt in die Zeit der Antonine[165]. Die Münzen, welche hier häufig gegraben worden, tragen meist das Gepräge dieser Periode, und daß die Tempel, deren Ruinen übrig sind, derselben angehören, hat die Kunstforschung nachgewiesen. Spätere Anhängsel sind sarazenischen[166] Ursprungs und stammen aus der Zeit der Kreuzzüge, wo die Haupttrümmer als Festung benutzt wurden. Man umgab sie damals mit Mauern und Thürmen. Sie sind jedoch schon wieder ganz zerfallen und nur noch Schutthaufen.

Zur Plattform führten majestätische Stufen von Marmor, auf denen die Schaaren der Verehrer des Sonnengotts einst hinan zogen zu den heiligen Hallen mit den geschmückten Opferthieren und den Baal tragenden Priestern. Sie sind zertrümmert und mit Gestrüpp und Gestein bedeckt. Ungeheuere Bruchstücke und Säulenkapitäler sind den steilen Abhang hinabgerollt und ragen hie und da aus dem Schutt hervor. Zwischen ihnen windet sich ein schmaler Pfad hinauf, wo die imposante Steinmasse des großen Sonnentempels zuerst vor den Blick tritt.

Der Eingang desselben ist von Osten her durch einen Portikus von 12 runden Säulen. Er führt in die erste Abtheilung des Tempels, eine sechseckige Vestibüle von 180 Fuß Durchmesser. Umgeben ist diese von einem Kreise von Nebenhallen, alle in den schönsten Verhältnissen und überdeckt mit den reichsten Verzierungen. Weiterhin tritt man in den eigentlichen Vorhof. Er ist viereckig, mißt 574 Fuß Länge und 368 Fuß in der Breite und ist mit hohem Gras und Gestrüpp, aus dem abgebrochene Säulen und Skulpturfragmente ragen, bewachsen. An diesen Theil der Ruine stößt ein weit-ausgedehnter Säulenbau, die Cella[167] oder der innere Tempel. Neun Säulen von den colossalsten Dimensionen stehen hier noch aufrecht. Ursprünglich trugen aber 56 solcher Säulen das Dach der Cella, die 350 Fuß lang, 160 Fuß breit und 90 Fuß hoch war. Man kann sich nichts Großartigeres denken, als diese Ruine, nichts Prächtigeres, als diesen Bau vor seiner Zerstörung.

Gleich links von diesem größten der Tempel steht ein zweiter, kleinerer. Er ist etwas besser erhalten. Von den 50 Säulen, die er hatte, stehen noch zwanzig, von denen 11 ein reich skulptirtes Stück

---

[164] Salomon (hebr. שְׁלֹמֹה, Šəlomoh), lt. Bibel im 10. Jhd. v. Chr. Herrscher des vereinigten Königreichs Israel.

[165] Antoninus Pius (86–161), seit 138 römischer Kaiser, und Marcus Aurelius (121–180), seit 161 römischer Kaiser.

[166] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens“ für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich“) bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

[167] Lat. cella, kleiner Raum, Zelle; Bezeichnung für den Hauptraum antiker Tempel.

Gewölbe tragen, das den Vorhof zwischen dem eigentlichen Tempel und der Außenmauer deckte. Die Decke ist cassetirt und jede Abtheilung zeigt eine mythologische Darstellung von der schönsten halberhabenen Arbeit. An diesen Tempel stößt eine lange Reihe zerstörter Kammern und Zellen, wahrscheinlich die ehemaligen Wohnungen der Priester. Auch hier sieht man überall Reste bewundernswürdiger Bildhauerarbeit; die Säulen sind jedoch alle zerbrochen, die Bildsäulen aus den Nischen genommen, die Dekorationen abgeschlagen; mit Widerwillen tritt der Fuß auf ganze Haufen von Fragmenten der Werke antiker Kunst.

Der dritte Tempel ist klein; die runde Cella hat nur 32 Fuß im Durchmesser; doch ist sie das Schönste, was ganz Syrien an Ueberresten des Alterthums aufzuweisen hat. Der Tempel ist ganz von Marmor und die Ornamente daran sind so zart wie die feinsten Arbeiten eines Ciseleurs[168].

Auf dem nördlichen Ende der Terrasse sieht man noch eine zweite erhöhete Plattform von mächtigen Marmorblöcken, wo noch ein vierter, kleiner Tempel gestanden haben muß, von dem aber nichts übrig ist, als zwei Säulenschäfte von rothem ägyptischen Granit und einzelne, aus dem Boden hervorragende Kapitäler und Gesimse mit den zierlichsten Skulpturen.

Baalbecks Ruinen, so herrlich sie auch sind, stehen doch denen von Athen weit nach, und sie lassen deutlich erkennen, daß die Zeit, wo die Gebäude entstanden, nicht mehr jene große Zeit war, wo begeisternde Ideen durch die Seele der Künstler hinflutheten, wie zur Periode des Perikles[169]. Es ist eine gewisse Zahmheit und eine eigenthümliche Einförmigkeit in diesen Friesen, Entablaturen[170] und Karniesen[171]; alle Zierathen wiederholen sich und nicht zu einander Passendes ist oft verbunden. So hängen z. B. Festons[172] von Trauben und Rebenblättern an Ziegen- und Pferdeköpfen. Armuth der Idee sieht überall durch, und die technische Vollendung, so sehr sie auch Bewunderung verdient, kann für die geistige Dürftigkeit nicht entschädigen. Sklavenwerk ist hier Alles, nicht das Werk der freien schaffenden Kunst, die im Römerreiche, wo der Despotismus sich vergöttern ließ, keine Stätte haben konnte.

Rückwärts muß man sehen, oder vorwärts, sucht man wahre Begeisterung der Kunst in ihren Werken. Rückwärts auf jene indischen Tempelhöhlen, in die Nacht der Berge hineingebrochen, in die hohlen Säulenhäuser an ihrem Fuße, auf die Ruinen des Nillands, deren Hieroglyphen von den Wundern der Zeiten stammeln und mit Obelisken auf zur Sonne streben; auf Griechenlands heitere Tempelhöhen und Cyklopenwerke; – oder vorwärts, auf unsere Münster des Mittelalters, deren Massen Riesen thürmten, deren Einzelheiten die künstlerische Hand von Zwergen ausgeführt zu haben scheinen; auf die Bilder, die von allen Wänden niederschauen, und auf die schwebenden Lichtgestalten, die in Feuersgluth aus den Fenstern strahlen. Da war freies Schaffen; wo aber der Meister dem äußern Zwang gehorcht, da wird der Künstler seine Bewegungen stets an die feste Formel binden, und indem ihm die Macht, mit den Traumgestalten seiner Seele den todten Stoff zu beleben, verloren geht, wird die Fertigkeit im Nachahmen seine höchste Leistung.

---

[168] Unter Ziselieren versteht man eine spezielle Technik der Verzierung von metallischen Oberflächen, bei der das Metall nicht geschnitten, sondern über eine weiche Unterlage mit Hammer und Punzen getrieben bzw. gedrückt wird, so daß Linien und reliefplastische Formen entstehen.

[169] Der griech. Staatsmann Perikles (griech. Περικλῆς, Periklēs; ca. 490–429 v. Chr.).

[170] Eigentl. Gebälk; im Zusammenhang mit der griechischen und römischen Architektur der Antike wird unter Gebälk der obere Teil einer Säulenordnung verstanden, bestehend aus Architrav (Epistyl), Fries und dem Geison, dem obersten, das Bauwerk abschließenden Kranzgesims.

[171] Das Karnies (italien. cornice, Fries bzw. Rahmen), ein Schmuckelement in der Architektur, das auch als Glokkenleiste bezeichnet wird und eine konkav-konvexe, also s-förmige, Profilform besitzt.

[172] Frz., Girlanden.

CCCCXXXXIII
Gez. v. C. Reiss
Gest. v. B. Metzeroth.
DER SONNENTEMPEL ZU BAALBECK
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 63.

CCCCXXXXIV. Der Sperberstein im bayerischen Rheinkreise.

Dort, im alten Lande der Burgundionen[173], der starken Grenzhüter des Römerreichs gegen die Völkerströme der Barbaren, – dort in den Gebirgen, an deren Fuß jene fruchtbaren, weintriefenden Hügel sich wölben, die der Rebengott zu Lieblingssitzen erwählt hat, an der Grenze des Elsasses und Rheinbayerns, liegt ein Burgencyklus, um den, wie der Epheu um ihre Trümmer, die deutsche Heldensage ihr Immergrün geschlungen. Von dort stiegen jene gewaltigen Gestalten herab, die in der Nibelungen Lied gefeiert sind, und dort war der Schauplatz vieler Begebenheiten, welche die Meistersänger und Dichter des Mittelalters zum Liede begeisterten. Dort auf dem dreifach gegipfelten Sonnenberg stand Trifels, die Kaiserburg, wo einst die Reichskleinodien gehütet wurden und Richard Löwenherz[174] im Kerker schmachtete, bis ihn die Treue seines Blondels[175] erlösete; dort der Scharfenstein, dort das Hambacher Schloß, von wo Kaiser Heinrich IV. die schmachvolle Barfüßertour nach Canossa[176] antrat, – Deutschland vor Rom, die politische Macht vor der geistlichen erniedrigend; dort stand das Ahnenhaus der rheinfränkischen Herzöge, die in langer Reihenfolge den Kaiserthron einnahmen; dort der Drachenfels, wo Siegfried mit dem Lindwurm kämpfte; dort liegen die Stammburgen unserer berühmtesten Dynastiengeschlechter, die, wie die Leiningen, die Dürkheime u. v. A. weit verzweigt im Vaterlande blühen, und aus denen seit länger als einem Jahrtausend dem deutschen Volke wackere Männer im Kriege und Frieden erwuchsen.

Unter den Ruinen der bayerischen Pfalz, welche den Namen längst untergegangener Rittergeschlechter tragen, ist der Sperberstein eine der schönsten. Hoch ragt er von der Spitze des Bergs über eine tiefe Thalschlucht, und sein Gemäuer, auf mächtigem Felsen erbaut, verspricht noch vielen Jahrhunderten zu trotzen.

[173] Veraltet für den Stamm der Burgunder.

[174] Richard I. (engl. Richard I the Lionheart, eigentl. Richard Plantagenêt; 1157–1199), seit 1189 König von England.

[175] Der frz. Trobador Blondel de Nesle (ca. 1155–ca. 1210), der der Sage nach in den Jahren 1092 bis 1094 nach Richard Löwenherz (s. o.) suchte, indem er Minnelieder singend von Burg zu Burg zog.

[176] Der berühmte „Gang nach Canossa" des dt. Königs Heinrich IV. (1050–1106) 1077, um von Papst Gregor VII. (zw. 1025 u. 1030–1085) den Widerruf seiner Exkommunikation zu erlangen.

C.Reiss del.

DIE BURG SPERBERSTEIN
im bayerschen Rheinkreise.

Aus d.Kunstanst. d.Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 64-67.

CCCCXXXXV. Prag[177].

„Prag," sagt Göthe[178], „ist in der Mauerkrone der Erde der kostbarste Stein."[179] Es gibt in der That keinen Ort, der in seiner äußern Erscheinung großartiger, ehrfurchtgebietender auftritt, als Böhmens Hauptstadt. In vielen andern alten Hauptstädten malt sich uns ihr Leben nur aus der Vogelperspektive, oder aus der Ferne groß; ihre Herrlichkeit verschwindet bei näherer Betrachtung. In Prag hingegen tritt der Farbenglanz der Erinnerung überall frisch entgegen und die Vergangenheit hat die Fülle der Gegenwart zur Folie. Prag ist wie einhundertjähriger Greis, aus dessen Gang und Blick rüstiges Mannesalter schimmert.

Mit wenigen Worten Prag zu beschreiben, auf ein paar Seiten den ganzen Cyklus seiner Schönheiten zu entfalten, in einer Viertelstunde zu allen den malerischen Punkten hinzuführen, zu allen den Denkmälern und Werken der Kunst, an welche sich weltgeschichtliche Erinnerungen knüpfen, ist unmöglich. Im großen Umriß muß ich das Bild dem Leser zeigen, und nur da und dort werde ich bei Einzelnem verweilen.

Wenn Wien vorzugsweise den Charakter stattlicher Wohlhabenheit, Berlin ein neues, fürstliches Ansehen hat, in Köln und Nürnberg sich die Zustände alter Zeiten widerspiegeln, in Frankfurts weitem Palastcyklus um den alten Stadtkern sich Krösusreichthum brüstet, die Städte der alten Hansa des Handels rührigen Geist verrathen, so ist Prag die königliche durch Alterthum, Bauart und Natur zugleich. Am meisten rechtfertigt sich diese Charakteristik, und am imposantesten stellt sich Prag aus dem Thorweg des Thurms an der Moldaubrücke dar, wenn man nach der Kleinseite geht. Dort sieht man den Hradschin mit seiner prächtigen Kaiserburg, und die dreispitzige Domkirche mit ihrer Thurmpyramide über die Straßen und Märkte ragen, und der stolze, belebte Strom, die altersgrauen Kirchen und Paläste der nächsten Umgebung, die prächtige Brücke mit ihren colossalen Statuen setzen ein Bild zusammen, wie es in keiner Stadt Deutschlands großartiger zu schauen ist.

Auf unserer raschen Wanderung durch Prag weilen wir zuerst in der Altstadt. Hier fesselt der große Ring[180] unsere Schritte – ein weiter, viereckiger Platz mit dem Rathhause, der Trinitatiskirche, der hohen Mariensäule, zum Andenken der Befreiung von den Schweden errichtet. Hier ist die Hauptwache, der Fiackerplatz, der Mittelpunkt des städtischen Lebens und Treibens. Das Rathhaus[181] ist ein uraltes, gothisches Gebäude, mit einem viereckigen Thurm, der eine Gallerie mit vier Thürmchen als Dachstuhl trägt. Seine Anbaue und Fenster, die untere Gallerie mit den Arkaden, die große Uhr, die steinernen Standbilder in den Nischen, Alles schaut so wunderlich aus alten Zeiten herüber. – Vom Ring aus winden sich die Straßen der Altstadt mit den altersgrauen Palästen und den soliden Steinmassen drei- und vierstöckiger Wohnhäuser winklicht und festungsartig bis zu den neuern Stadtquartieren fort, wo sie sich luftig, breit, geräumig ausdehnen. So auch in der Kleinseite[182], der Stadt des Adels, der Beamten, der Offiziere. Sie liegt am Fuße des Hradschin, ist schon eine halbe Bergstadt und enthält

[177] Tschech. Praha.

[178] Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832).

[179] Dieses Goethe zugeschriebene Zitat ist nirgendwo nachgewiesen.

[180] Der Altstädter Ring (tschech. Staroměstské náměstí).

[181] Das Altstädter Rathaus (tschech. Staroměstská radnice).

[182] Die Prager Kleinseite (tschech. Malá Strana).

C. Reiss del. Poppel sc.

IN PRAG DER GROSSE RING

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum der Verleger

eine Menge Paläste, unter andern den Walenstein'schen[183], der, ein wahrer Coloß, des gewaltigen Mannes, der ihn erbaute, würdig ist.

Der Weg nach dem Hradschin führt über die Moldaubrücke[184]. Sie ist größer als die Dresdner und die Regensburger, und so breit, daß sich drei Wagen einander ausweichen können, ohne die Fußgänger zu gefährden. Von ihrer Mitte ist die Aussicht bezaubernd. Aufwärts prangt der Hradschin[185], abwärtsschweift der Blick über die stattlich umsäumten Ufer des Stroms und die sich auf seinem Busen wiegenden Inseln. Eine Krümmung entzieht die Moldau dem Blicke, und ein Sattel von bewaldeten und mit Schlössern und Klöstern, oder Landhäusern besetzten Bergen begrenzt die Vista. Im Hintergrunde sieht man die alte Bergstadt Wischerad[186] auf der Nachbarshöhe des Hradschin, mit ihren Thürmen, und den Lorenzberg[187] mit einer Kirche zwischen Gehölz und fruchtbaren Matten. Die Brücke selbst ist die Bewunderung aller Reisenden. Sie hat sechzehn Bogen, und jeder ihrer Pfeiler ist geschmückt mit Statuen der Glaubenshelden und Gruppen von Heiligen. Peter Vischer's[188] und seiner Söhne kunstberühmten Händen schreibt man die bronzene Statue des heiligen Nepomuk[189] zu, des Schutzpatrons von Prag und ganz Böhmen. Sie ehrt die Stelle, wo der Märtyrerhinabgestürzt wurde, und den Tod fand. Wer vorbeigeht aus dem Volke, der zieht den Hut ab voller Ehrfurcht; nur der Mann mit dem feinen Rocke wandert ohne Respektsbezeugung vorüber.

Der Hradschin ragt wie ein Diadem über der Kleinseite, aus der man auf einem breiten Treppenpfad zu ihm emporsteigt. Die Palastreihe der kaiserlichen Burg bildet die Vorfronte, und dahinter erhebt sich die Sankt Veits- oder Domkirche[190], deren Thurm durch zwei hohe durchbrochene Bogen mit dem Schiff verbunden ist. Dieses Bauwerk im altdeutschen Style krönt den höchsten Punkt des Felsens. Keiner scheue die Mühe, den Domthurm zu besteigen, um die reiche Aussicht auf eine lachende Landschaft zu genießen.

Blaue Gebirgszüge umschließen dies Panorama wie der hohe Rand eines Kessels. Ostwärts gewendet sieht man die Moldau sich majestätisch um die Altstadt krümmen und grüne Inseln aus ihren silbernen Wogen tauchen. Südwärts tritt Wischerad hervor, der uralte Sitz der Czechenherzöge, und die grauen Trümmer des Libins, der Burg der schönen Libussa[191]. Dieser gegenüber, auf dem Ufer der Kleinseite, erhebt sich, langgestreckt der Lorenz- oder Laurenzi-Berg, ein grünender Rücken, auf welchem, wie die Sage lautet, die heidnischen Böhmen das licht- und wärmespendende Feuer göttlich verehrten. Eine im Zickzack herablaufende Mauer gibt der Anlage das Aussehen eines Kastells. Kaiser Karl IV.[192] ließ sie erbauen, um den Armen durch Arbeit Brod zu verschaffen und Hungersnoth abzuwenden.

Auf der entgegengesetzten Seite breitet sich die Gegend weit aus, mit anmuthigen Hügeln und mit Landhäusern der Reichen und den Schlössern des Adels besetzt. Ganz nahe aber steht Tycho Brahe's[193] berühmtes Observatorium, eine der Wissenschaft heilige Stätte. Der Styl dieses merkwürdigen Gebäudes hat etwas Orientalisches; doch nimmt es sich mit seiner Gallerie und Säulenhalle stattlich aus und ist der Schmuck des Schloßgartens, dessen hohe Baumgruppen der städtischen Umgebung Reiz und Abwechselung verleihen.

---

[183] Vom böhmischen Feldherrn Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.

[184] Die Karlsbrücke (tschech. Karlův most).

[185] Siehe hierzu S. 72ff.

[186] Die Prager Hochburg (tschech. Vyšehrad).

[187] Tschech. Petřín.

[188] Von der Hand des Bildhauers Peter Vischer d. Ä. (ca. 1455–1529).

[189] Johannes Nepomuk (tschech. Jan Nepomucký bzw. Jan z Pomuka, ca. 1350–1393; ermordet), 1729 kanonisiert.

[190] Der Veitsdom (tschech. Katedrála sv. Víta).

[191] Libuše, der myth. Stammutter der Přemysliden-Dynastie in Böhmen.

[192] Karl IV. (tschech. Karel IV.; 1316–1378), seit 1346 römisch-deutscher König, seit 1347 König von Böhmen, ab 1355 König von Italien und römisch-deutscher Kaiser.

[193] Der dän. Astronom Tyge Ottesen Brahe (1546–1601).

Vom Thurme herabgestiegen, betreten wir die Kirche. Der Dom von St. Veit ist eine gemeinsame Stätte für die monumentalen Denkmäler der kirchlichen und weltlichen Macht des Landes. Er ist das Erbbegräbniß der böhmischen Könige und die Gruft der böhmischen Heiligen und Kirchenfürsten, deren Denkmäler Wände, Seitenkapellen und Altäre bedecken und anfüllen. Schade, daß die Stürme des religiösen Fanatismus und des Kriegs nicht immer schonend an diesem Gotteshause vorüber gingen: denn vieles Treffliche an Grabsteinen und Bildwerken ist gewaltsam zerstört oder verdorben.

Der Löwe des Orts und der Magnet, der die Gläubigen in großen Schaaren nach dem Tempel zieht, ist der Sarg des heil. Nepomuk[194]. Von massivem Silber gefertigt, steht er am Hochaltar, umgeben von einer Glorie silberner Engel. – Nicht weniger prachtvoll und merkwürdig ist die Kapelle des heil. Wenzel[195], der Böhmen erster christlicher Beherrscher. Wenzel ward von seinem eigenen heidnischen Bruder[196] erschlagen, welchen die fanatische Mutter zur Unthat gereizt hatte, um die alten Götter an dem abtrünnigen Erstgebornen zu rächen. Man sieht mit Grauen die vom Blute gefressenen Rostflecken an dem Löwenkopf und dem Messingring, an welchen der arme Wenzel sich flehend festklammerte, als sein Bruder das Kainswerk verübte. Helm, Schwert und der drahtgeflochtene Panzer des Erschlagenen hängen dem verhängnißvollen Ringe zur Seite. Sie gehören zu den Reichsinsignen; denn Böhmens König kann keinen Ritter des Wenzelordens machen, – des einzigen böhmischen Ordens, – er sey denn angethan mit dem Kleide des Geopferten. Mit diesen Dingen desgeschichtlichen Grauens macht die rohe Pracht des Orts einen wunderbaren Contrast. Alles strahlt hier von Gold und Silber, man sieht Zierrathen aus großen, viereckigen, plump gefaßten Edelsteinen und ganze Tafeln von Smaragden, Topasen, Chrysolithen, Türkisen etc. sind an den Wänden befestigt.

Ermüdet verlassen wir den Tempel. An der Burg werfen wir im Vorübergehen einen Blick auf das Fenster im böhmischen Ständesaal, durch das einst die kaiserlichen Räthe den welthistorischen Sprung auf den Düngerhaufen machen mußten[197]. Das war ein kühner Wurf! Wer so einen wagt, hat nicht die Polizei zu fürchten, nicht das Schmachten im feuchten Kerker, ohne Licht, ohne Luft, ohne Trost, – nicht den Eid, der dem Gequälten auflegt, nimmer die Geheimnisse der Tyrannei zu verrathen. Indem er den Steg des Rückzugs selbst zerstört, macht er Sieg oder Tod zu seiner Losung. Es ist jedenfalls die kürzeste Weise, um Geschichte zu machen. –

Unsere Zeit will nichts davon wissen. In unsern Tagen, wo man die Worte überzuckert, wäre der Sinn auch noch so bitter; wo der Unmuth anstandsmäßig nur wie ein Wölkchen erscheinen darf, das rosenroth mit Goldsaum schimmert; wo die Wahrheit höchstens so pikant schmecken darf, daß sie dem Gaumen mehr wohl als wehe thut; wo Alles sich in feinen, artigen, zarten und honigsüßen Redensarten dreht, – wäre die Furcht eines Regierungs-Commissarius vor einem solchen Salto mortale aus den Fenstern eines Ständesaals gewiß die allerlächerlichste.

In Prags heiterm Leben spiegelt sich das Wiener wieder, wenigstens den Hauptzügen nach: Klein-Wien ist es darum mit demselben Rechte geheißen, wie Brüssel Klein-Paris. Der Straßen-Verkehr ist nicht minder lebhaft, als in der Kaiserstadt, obschon Prag, das etwa hunderttausend Einwohner zahlt, nicht so dichtbevölkert ist, und die Kaufläden, die Kaffeehäuser, die Gasthöfe sind eben so verführerisch und schön ausgestattet. Nicht ganz so froh und behaglich mögen indessen die Prager, der Masse nach, aussehen, als das Wiener Völkchen; auch etwas genirter, etwas unterwürfiger, etwas verschlossener. Die schönen Töchter der Hauptstadt Böhmens mit dem slavischen, schwarzen Haar und dem kräftigen, hohen Wuchs, machen zwar nicht gerade die Regel in der hiesigen Frauenwelt aus, sind jedoch keineswegs Geschöpfe der Fabel. – Ei, wo gerathe ich hin? Kann ich die Prager „wie sie sind“

---

[194] Johannes Nepomuks (siehe hierzu S. 69, Anm. 189) Begräbnisstätte im Veitsdom (siehe hierzu S. 69, Anm. 190) war im Jahre 1736 vom Wiener Silbermeister Johann Joseph Würth (1706–1767) nach einem Modelletto des Antonio Corradini (1688–1752) und nach einer Zeichnung von Joseph Emanuel Fischer von Erlach (1693–1742) im Stil des Hochbarocks neu gestaltet worden und 1748 mit Statuen der vier Kardinaltugenden ergänzt. Das kunsthistorisch bemerkenswerte Hochgrab des Heiligen besteht aus 1,68 Tonnen Silber.

[195] Wenzel von Böhmen (tschech. Svatý Václav; ca. 908–929 o. 935; ermordet) aus der Dynastie der Přemysliden.

[196] Boleslav I. (ca. 915–972).

[197] Hier ist der Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 gemeint, bei dem aufständische Protestanten die habsburgische Statthalterschaft aus einem Fenster der Prager Burg warfen; der Misthaufen scheint allerdings eine Erfindung Friedrich von Schillers (1759–1805) zu sein.

auf ein schmales Stück Papier hinstellen? Die Ironie bedarf einer Zeile: doch ein Witzwort schildert nicht – und um die prager Welt zu schildern, ist ein Buch nicht zu viel. Ich habe nur ein Blatt; es ist voll. Ein Paar andere Bilder, ein Paar andere Blätter sollen später dies Fragment ergänzen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 84-90.

Der Hradschin[198].

Wir müßten eine Geschichte Böhmens hier folgen lassen, wollten wir dem Ansehen dieser uralten Königsburg gerecht werden und unfern Lesern neben dem Blick auf ihre Mauern und Thürme eine Rundschau in den gefüllten Schatz ihrer Erinnerungen und Erlebnisse gönnen, denn wie um ein leuchtendes Gestirn sammeln sich um die Zinne des Hradschin die Strahlen, welche hinab in das Dunkel der Vergangenheit Böhmens fallen; bis zu der Gründung Prags, bis zur Seherin Libusa reicht seine Geschichte. Mit allen Ereignissen des Böhmenreichs ist er in enger Berührung; der Herrschersitz seiner edelsten Geschlechter, der Preis aller Kämpfe, der Zeuge aller Größe und alles Unglücks, was über das Czechenland noch gekommen, steht der Hradschin als die eigentliche Landesmetropole und als das unvergängliche Symbol der Macht, von welcher die Geschicke des großen Böhmenvolkes ausgegangen sind.

Wir müssen uns auf eine Aufzählung der Hauptphasen beschränken, welche die alte Königsburg betroffen, und entnehmen diese einem größern Artikel der prager Zeitschrift Bohemia, welcher nach dem Schloßbrand im Jahr 1855[199] erschien[200]:

Die erste Gründung der Burg auf dem Hradschin fällt mit der Gründung Prags zusammen, jedenfalls vor das Jahr 750, während der nachbarliche Wysehrad sich eines noch höheren Alters rühmen darf. Die Gründerin des Hradschin war die fürstliche Seherin Libusa, welche in Prag im Geiste eine Stadt erstehen sah, deren Ruhm zu den Sternen reichen sollte, und über dieser neuen Ansiedlung eine Burg erbauen ließ. – Die ersten christlichen Regenten des Landes hielten sich nur zeitweilig auf dem Hradschin auf, ihre eigentliche Residenz blieb der Wysehrad. Unter Herzog Wratislaw[201], dem Vater des heiligen Wenzel, belebte sich das Innere der Hradschiner Burg durch die Erbauung der Kollegiatkirche St. Georg, und unter Wenzel dem Heiligen durch die dem heiligen Veit geweihte Rotunda, aus welcher später der jetzige großartige St. Veitsdom entstand. Derselbe Herrscher erbaute eine neue herzogliche Residenz und verbesserte die bisherige Befestigung derselben durch neue, feste, viereckige Thürme, weshalb das Volk die Hradschiner Burg Jahrhundertelang „die St. Wenzelsburg" zu benennen pflegte. Unter dem heiligen Wenzel erschien der erste Feind vor seinen Mauern, Kaiser Heinrich der Finkler[202] (928), und bald darauf, im Jahre 950, ein zweites deutsches Heer unter König Otto I.[203] Erobert aber wurde die Hradschiner Burg erst im Jahr 1003 von polnischen Truppen Boleslaw's[204], welcher Böhmen okkupirte und den Piasten Wladiwoj[205] zum Herrscher einsetzte, allein den festen Wysehrad nicht zu nehmen vermochte. Im nächsten Jahre zog Böhmens rechtmäßiger Herr, Herzog

[198] Tschech. Pražský hrad.

[199] Am 20. Februar 1855.

[200] Die nachfolgenden Einlassungen sind dem namentlich nicht gekennzeichneten Artikel „Die k. Burg auf dem Hradschin" in den Nrn. 49, 50 vom 26. u. 27. Februar sowie der Nr. 52 vom 1. März 1855 der Prager Zeitung „Bohemia" (Prag: Haase 1855), 28. Jg., S. 225, 233 u. S. 241f. entnommen.

[201] Vratislav I. (ca. 888–921), böhmischer Herzog.

[202] Heinrich I. der Vogler (ca. 876–936), seit 912 Herzog von Sachsen und ab 919 König des Ostfrankenreiches.

[203] Otto I. der Große (912–973), seit 936 Herzog von Sachsen und König des Ostfrankenreiches, ab 951 König von Italien und ab 962 römisch-deutscher Kaiser.

[204] Bolesław I. (poln. Bolesław I Chrobry; 965/967–1025), seit 992 Herzog von Polen und seit 1025 erster König von Polen sowie von 1003 bis 1004 als Boleslav IV. Herzog von Böhmen.

[205] Vladivoj (ca. 981–1003) war in den Jahren 1002–1003 Herzog von Böhmen.

DER HRADSCHIN IN PRAG

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbn.

Eigenthum d. Verleger.

Jaromir[206], durch einen kühnen Handstreich seines Bruders Udalrich[207] und des tapfern Ritters Wyhon Dub[208] wieder in der den Polen entrissenen Burg ein.

Das Kriegsjahr 1041, in welchem Heinrich III.[209] mit zwei Heeren Prag bedrohte, aber nicht einnahm, bewog den böhmischen Achilles, Herzog Bretislaw I.[210], neue Festungswerke nach wälscher Art rings um das Prager Schloß zu errichten. Prinz Spitihnew[211], des Herzogs Sohn, leitete in eigener Person die Befestigungsarbeiten. Er legte auch den Grund zu einer bedeutenden Erweiterung des dazumal noch romanischen Veitsdoms. Im Thronstreite des Herzogs Wladislaw II.[212] mit dem mährischen Premysliden drang Herzog Konrad III. von Znaim[213] mit mährischen Truppen bis in das Herz von Böhmen vor und belagerte den Hradschin. Die Feuerpfeile der Belagerer fielen in die Fürstenburg und legten die Kirchen St. Veit und St. Georg in Asche. Die Burg litt zwar beträchtlichen Schaden, aber die Mährer mußten doch unverrichteter Sache abziehen.

König Wenzel I.[214] ließ im Jahr 1252 eine neue Mauer mit Vertheidigungsthürmen und Schießscharten um die Hradschiner Burg ziehen. Sein Sohn, der große Premysl Otakar II.[215], ließ neue Mauern und mehre Thürme errichten, bessere und tiefere Gräben ziehen und die Thürme durch geschützte Gänge mit Zinnenwänden verbinden. Zugleich erhielt die Kleinseite Ringmauern, Wälle und Gräben, und bildete so ein deckendes Vorwerk des Hradschins. Die königlichen Wohnungen wurden mit jener Prachtliebe, welche Otakar von seinem Vater Wenzel geerbt hatte, prunkvoll ausgestattet und auf Kosten des Oberstlandrichters Tschitsch[216] im Jahre 1263 die Allerheiligenkirche erbaut, die sofort zur königlichen Hauskapelle erkoren ward. Zehn Kastellane aus den edelsten Geschlechtern des Landes hatten die Burg zu bewachen und jedem derselben waren dreißig bewaffnete Schloßwächter beigegeben. Von dem Otakar'schen Bau haben sich noch mehre Reste über dem Hirschgraben, gegen das Belvedere zu, erhalten; die festen Thürme Daliborka, Mihulka und der sogenannte weiße Thurm, rühren in ihrer Grundform aus Otakar's Periode her. Von der Mächtigkeit der Otakar'schen Befestigungen gibt uns ein gleichzeitiger Chronist einen Begriff, indem er die Breite der neuen Hauptmauern auf 40 Ellen[217], die Höhe auf 50 Ellen schätzte.

Regengüsse, Wolkenbrüche und heftige Orkane machten im Jahr 1281 einen alten, gegen das St. Georgsstift zugekehrten Theil der Burg einstürzen, und später legte eine heftige Feuersbrunst einen Theil der königlichen Wohnungen in der Hradschiner Burg in Ruinen. Unter der leichtsinnigen Verwaltung Johann's von Luxemburg[218] geschah nichts für die nöthige Herstellung, und die Prager Burg blieb in einem so verfallenen und kläglichen Zustande, daß Karl IV.[219], von seinem Vater zum Reichsverweser in Böhmen eingesetzt, bei seiner Ankunft in Prag im Jahre 1333 ein Bürgerhaus beziehen mußte. Es wurden rasch Anstalten zu einem Neubau gemacht und mit königlichem Aufwand ausgeführt, besonders als Karl selbstständiger Regent geworden war. Großgezogen am französischen Hofe, wählte der pracht-

---

[206] Jaromír († 1035), in den Jahren 1003, 1004 bis 1012 und 1033 bis 1034 Herzog von Böhmen.

[207] Oldřich († 1034), seit 1012 Herzog von Böhmen.

[208] Lebensdaten nicht ermittelt.

[209] Heinrich III. (1016 o. 1017–1056), seit 1039 König und seit römisch-deutscher 1046 Kaiser.

[210] Břetislav I. (ca. 1005–1055), seit 1035 Herzog von Böhmen und Gatte der Judith von Schweinfurt (tschech. Jitka ze Svinibrodu; † 1058).

[211] Spytihněv II. (1031–1061), seit 1055 Herzog von Böhmen.

[212] Vratislav II. (ca. 1035–1092), ab 1061 Herzog, seit 1085 als Vratislav I. König von Böhmen sowie zwischen 1076 und 1081 Markgraf der Lausitz.

[213] Konrad III. Otto von Znaim (tschech. Konrád III. Ota Znojemský; ca. 1135–1191), Markgraf von Mähren und seit 1189 Herzog von Böhmen.

[214] Wenzel I. Přemysl (tschech. Václav I. Jednooký; ca. 1205–1253), seit 1230 König von Böhmen.

[215] Ottokar II. Přemysl (tschech. Přemysl II. Otakar; ca. 1232–1278; gefallen), seit 1253 König von Böhmen.

[216] Lebensdaten nicht ermittelt.

[217] 1 Böhmische Elle = 0,59518 Meter.

[218] Johann von Luxemburg, genannt der Blinde (tschech. Jan Lucemburský; 1296–1346), seit 1311 König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Graf von Luxemburg und von 1311 bis 1335 Titularkönig von Polen.

[219] Siehe hierzu S. 69, Anm. 192.

liebende und kunstverständige Fürst das Schloß der französischen Könige, das Louvre, zum Vorbild der Prager Königsburg. Der Neubau ward so bewunderungswürdig, daß man im ganzen Lande niemals etwas Aehnliches gesehen. Die Bleidächer der beiden höchsten Burgthürme ließ Karl mit reinem Golde überziehen, daß deren blendender Glanz bei hellem Sonnenschein weit im Lande zu sehen war. Der herrliche gothische Neubau des Doms St. Veit erhob sich inmitten der Burgmauern und selbst die Burghöfe bekamen manchen werthvollen Schmuck, davon sich die Reiterstatue des heiligen Georg bis auf den heutigen Tag erhielt. Karl IV. bestimmte den Dom von St. Veit zur Krönungs- und Grabesstätte der böhmischen Könige und hinterließ ein selbst verfaßtes Rituel darüber.

Als nach Wenzels IV.[220] Tode die hussitischen Unruhen unaufhaltsam vorschritten, warf sich die Königin Wittwe Sophie[221] mit ihren treuen Baronen und Rittern in die Hradschiner Burg und lieferte den Pragern von da herab manchen blutigen Strauß, bis sich die Hussiten an die Belagerung des Hradschins machten und die Königin zur Abschließung eines Vertrages nöthigten (1419). Eine Besatzung Sigmund's[222] hielt sich längere Zeit in der Burg, bis Zizka[223] und die Prager ernste Anstalten zu einem Sturme auf dieselbe trafen. Die Schloßbesatzung bat um einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen, und versprach sich zu ergeben, wenn sie bis dahin von König Sigmund keine Hülfe erhalten sollte. Nach Ablauf dieser Frist wurde die Burg wirklich übergeben und eine Besatzung von 200 Prager Bürgern hinein gelegt.

König Wladislaw II.[224], baulustig und prunkliebend, wollte den Königshof prachtvoll umbauen, die fortwährenden Unruhen der Bürger Prags verleideten ihm aber den Aufenthalt. Als ein Neustädter Bürger sich so weit vergaß, daß er gegen den aus einem Fenster schauenden König die Armbrust spannte und den Umstehenden zurief: „Laßt uns diesen verdrießlichen Polen niedermachen!“ setzte Wladislaw noch in derselben Nacht mit einigen Treuen über die Moldau und begab sich auf den Hradschin. Er wandelte einen großen Theil der Residenz großartig im gothischen Style um, und ließ einige herrlich gewölbte Säle darin erbauen, deren einer, der sogenannte Wladislaw'sche, noch jetzt eine der schönsten Zierden des Landes und einer der interessantesten gothischen Säle überhaupt ist. Der Werkmeister des Wladislaw'schen Burgbaues, von dem sich noch ein stattlicher Flügel und zwei Säle erhalten haben, war der geniale Benes von Laun[225]. Wladislaw's Sohn und Thronerbe, König Ludwig[226], der letzte Jagellonide und dessen Schwager und Nachfolger Ferdinand I.[227] residirten auf dem Hradschin, und der Königshof in der Altstadt verfiel zusehends.

Am 2. Juni 1541 brach in der Kleinseite jener fürchterliche Brand aus, welcher diesen Stadttheil großentheils einäscherte und zum Unglück auch die königliche Burg ergriff und verheerte. Die königlichen Wohnzimmer mit allen Schätzen und Seltenheiten, die Regierungslokalitäten mit allen Akten und Archiven, und zum unberechenbaren Schaden des Landes auch die Landtafel wurden ein Raub der Flammen; der St. Veitsdom, die Kirche und das Kloster St. Georg, die Allerheiligenkirche erlitten furchtbare Verheerungen; eine große Anzahl von Privatgebäuden und Häusern der Herren und Ritter, welche in

---

[220] Wenzel von Luxemburg (tschech. Václav; 1361–1419), seit 1363 als Wenzel IV. König von Böhmen und von 1376 bis zu seiner Absetzung 1400 römisch-deutscher König. Von 1373 bis 1378 war er zudem Kurfürst von Brandenburg.

[221] Sophie Euphemia von Bayern (tschech. Žofie Bavorská; 1376–1428); Wenzel IV. (s. o.) war seit 2. Mai 1389 mit ihr in 2. Ehe verheiratet.

[222] Sigismund von Luxemburg (tschech. Zikmund Lucemburský; 1368–1437), von 1378 bis 1388 und von 1411 bis 1415 Kurfürst von Brandenburg, seit 1387 König von Ungarn und Kroatien, seit 1411 römisch-deutscher König, seit 1419 König von Böhmen und von 1433 bis zu seinem Tode römisch-deutscher Kaiser.

[223] Jan Žižka von Trocnov (tschech. Jan Žižka z Trocnova; ca. 1360–1424), der bedeutendste hussitische Heerführer.

[224] Vladislav II. (tschech. Vladislav Jagellonský; 1456–1516), seit 1471 König von Böhmen und seit 1490 auch König von Ungarn und Kroatien.

[225] Der böhm. Architekt Benedikt Ried (tschech. Beneš z Loun; ca. 1454–1534).

[226] Ludwig II. (tschech. Ludvík Jagellonský; 1506–1526), seit 1516 König von Böhmen, Ungarn und Kroatien.

[227] Ferdinand I. (1503–1564), ab 1521 war er als Erzherzog von Österreich Herrscher in den habsburgischen Erblanden und ab 1526/1527 König von Böhmen, Kroatien und Ungarn; seit 1558 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

und an der Burg standen, verbrannten bis auf den Grund, sehr viele Menschenleben gingen durch die bei der großen Dürre noch durch einen starken Wind genährten Flammen und den erstickenden Qualm zu Grunde. Ferdinand I. ließ den Schaden durch geschickte Baumeister nach Möglichkeit wieder ersetzen. Ihm verdanken der Schloßgarten, die Staubbrücke und das herrliche Lustschloß am Volksgarten die Entstehung, das er seiner Gemahlin Anna[228], der Schwester des letzten böhmischen Jagelloniden Ludwig, zu Ehren erbaute. Die glänzenden Turniere, die schon Wladislaw, so lange er Geld hatte, kultivirte, fanden unter Ferdinand nicht selten in dem großartigen Wladislaw'schen Saale Statt.

Größern Aufschwung noch nahm das Prager Schloß unter Rudolf II.[229]; es ward zum Schatzkasten der mannichfaltigsten Kunstwerke, Antiquitäten und Seltenheiten: nicht mit Uebertreibung nannte man es damals das „achte Wunder der Welt" und den Kaisergarten einen „unvergleichlichen Lustort der Feen". Die stattlichen, zum Theil jetzt noch erhaltenen Lustgebäude jenseits der Staubbrücke[230], die Reitschule, die Ballhäuser, die Löwen und Thierzwinger entstanden durch Rudolf II. und die Sehenswürdigkeiten seines Gartens überragen jegliche Beschreibung. Die rudolfinische Epoche ist für Prag unvergeßlich. Die Burg war damals der Mittelpunkt eines großartigen, wahrhaft kaiserlichen Hofstaats und zahlreicher fremder Gesandten und Agenten, auf dem Hradschin hatte die Reichshofrathskanzlei ihren Sitz und glänzende Feste versammelten den einheimischen und fremden Adel im Wladislaw'schen Saal, in den Burghöfen, im Turnierhause und in den beiden Ballhäusern des Königsschlosses, bis Rudolf in jene ängstlich brütende Melancholie versank, welche seine Studien und Versuche in der Alchymie, aber auch zugleich seinen Sturz beförderte. Unter den Gelehrten, welche theils mit dem Kaiser in dieser Burg verkehrten, theils ihm die Produkte ihres Geistes widmeten, waren ein Tycho Brahe, ein Keppler[231], Thaddäus von Hajek[232], Adam Huber von Riesenbach[233], Ritter Adam Zaluzansky von Zaluzan[234] (der erste Aufsteller des Sexualsystems in der Botanik), Anselm von Boodt[235], Christoph Harant von Polzic[236] (der böhmische Ulysses), Bartholomäus Paprocki von Gogol[237], Jakob Typotius[238], Georg Handschius von Limusa[239], Rabbi Löw[240], unter den Dichtern: Thomas Mitis von Limusa[241], Paul von Jisbice[242], Georg Karolides von Karlsberg[243], Kaspar Kropác[244], Georg Pontanus von Breitenberg[245], Simon Lomnicky von Budec[246],

---

[228] Anna Jagiello von Böhmen und Ungarn (poln. Anna Jagiellonka; ungar. Jagelló Anna; tschech. Anna Jagellonská; 1503–1547), seit 26. Mai 1521 mit Ferdinand I. (s. o.) verheiratet.

[229] Rudolf II. (1552–1612), von 1572 bis 1608 König von Ungarn, von 1575 bis 1611 König von Böhmen, ab 1576 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs und bis 1608 Erzherzog von Österreich.

[230] Die zu dem von Nikolaus Franz Leonhard von Paccassi (1716–1790) erbauten Nordtor führende Brücke.

[231] Der Astronom Johannes Kepler (1571–1630).

[232] Der Astronom und Arzt Thaddaeus Hagecius von Hayek (tschech. Tadeáš Hájek z Hájku; 1525–1600).

[233] Der Mediziner Adam Huber von Riesenbach (tschech. Adam Huber z Risenpachu; 1546–1613).

[234] Der Botaniker Adam Zalužanský ze Zalužan (1555–1613).

[235] Der fläm. Chemiker und Arzt Anselmus de Boodt (1550–1632).

[236] Der Komponist und Schriftsteller Christoph Harant von Polschitz und Weseritz auf Pecka (tschech. Kryštof Harant z Polžic a Bezdružic na Pecce; 1564–1621).

[237] Der Historiker Bartholomäus Paprocki von Gogol (ca. 1540, gest. 1617).

[238] Der fläm. Emblematist Jacobus Typotius (1540–1601).

[239] Der Botaniker Georg Handsch (1529–1595).

[240] Judah Löw (hebr. יהודה ליווא בן בצלאל, Jehuda Levaï ben Bezal´el; † 1609).

[241] Der neulat. Dichter Thomas Mitis von Limusa (1523–1591).

[242] Paulus Gisbicius († 1608), Dichter.

[243] Der neulat. Dichter Georg Karolides von Karlsberg (1569–1612).

[244] Der neulat. Dichter Caspar Cropacio (1539–1580).

[245] Der böhm. Humanist und Domprobst Georg Barthold Pontanus von Breitenberg (tschech. Jiří Barthold Pontanus z Breitenberka; ca. 1550–1614/16).

[246] Der böhm. Schriftsteller Šimon Lomnický von Budeč (tschech. Šimon Lomnický z Budče; 1552–1623).

die „englische Muse“ Elisabeth Weston[247], unter den Malern, Bildhauern und Kupferstechern: Hans von Achen[248] (des Kaisers erklärter Liebling), Bartholomäus Spranger[249], Roland Savery[250], Georg Hufnagel[251], Joseph Heintz[252], die beiden Sadeler[253], Peter von Mecheln[254], Alexander Kolin[255], Adrian von Vries[256], Johann du Mont[257], Alexander Abondio[258], unter den kunstreichen Gemmenschneidern, mit welchen Rudolf nicht selten selbst arbeitete: Jobst von Brüssel[259], drei Miseroni von Lisson[260], Kratsch[261], Costrazzi[262], Schweiger[263] und Lehmann[264]. Dazu kam noch das Völklein abenteuernder Alchymisten, Magier, Geisterseher und Zeichendeuter, zuvörderst der Pole Michael Wojski Sendiwoj[265], die Engländer John Dee[266] und Edward Kelley[267], der Grieche Mamugna[268] (der falsche Graf Marco Bragadino), der Italiener Scotto[269], der Niederländer Kornel van Drebbel[270], die Deutschen Müller von Müllenfels[271] (der ehemalige Barbier), Philipp Güstenhöfer[272] (der Goldschmied aus Straßburg), Sebald Schwerzer[273] und Michel Mayer[274]. Nachdem bei dem Einfall der Passauer, wenn auch vorübergehend und durch offenbaren Verrath, fremdes Kriegsvolk den Hradschin betreten hatte, schwankte die böhmische Krone auf Rudolf’s Haupte und sein Bruder Mathias[275] wurde 1611 König von Böhmen. Der Schmerz über die Entthronung nagte an Rudolf’s Leben, er starb 1612 in Prag’s Königsburg, nachdem er bei seines Bruders Krönung seinen Fluch über das „undankbare Prag“ herabgerufen, der sich nur zu bald erfüllte.

---

[247] Die engl.-böhm. Naturforscherin Elisabeth Johanna von Weston (tschech. Alžběta Johana Vestonia; 1582–1612).

[248] Der Hofmaler Hans von Aachen (1552–1615).

[249] Der fläm. Maler Bartholomäus Spranger (1546–1611).

[250] Der fläm. Maler und Radierer Roelant Savery (1576 o. 1578–1639).

[251] Der niederl. Miniaturmaler und Kupferstecher Jacob Hoefnagel (1575–1630).

[252] Der schweiz. Maler und Architekt Joseph Heintz (1564–1609).

[253] Die fläm. Kupferstecher Jan (1550–1600) und Egidius Sadeler (tschech. Jiljí Sadeler; ca.1570–1629).

[254] Vielleicht ist hier Peter Paul Rubens (fläm. Pieter Pauwel Rubens; 1577–1640) gemeint.

[255] Der fläm. Bildhauer Alexander Colin (ca. 1528–1612).

[256] Der niederl. Bildhauer Adriaen de Vries (ca. 1545 o. 1556–1626).

[257] Der fläm. Bildhauer Hans Mont (ca. 1546–ca. 1582).

[258] Der Maler Alessandro Abondio († 1564).

[259] Der fläm. Goldschmied Jan Vermeyen (ca. 1559–1606).

[260] Die ital. Bildhauer Giovanni Ambrogio (1551–1616), Alessandro (1562–1648), Aurelio (1566–ca. 1612) und Ottavio Miseroni (1567–1624).

[261] Der Edelsteinschneider Matthias Krätsch (wirkte in Prag 1589–1604).

[262] Der Edelsteinschneider Giovanni Costracci (Lebensdaten nicht ermittelt).

[263] Der Edelsteinschneider Christoph Schwaiger († 1600).

[264] Der Edelsteinschneider Caspar Lehmann (ca. 1563/65–1622).

[265] Michał Sędziwój, genannt Sendivogius (1566–1636).

[266] John Dee (1527–1608/09).

[267] Edward Kelley (1555–1597).

[268] Der Venezianer Marco Bragadino (ca. 1545–1591).

[269] Girolamo Scotto (ca.1505–1572).

[270] Der niederl. Erfinder Cornelis Jacobszoon Drebbel (1572–1633).

[271] Johann Müller von Mühlenfels (ca. 1578/79–1606).

[272] Philipp Jakob Güstenhöfer (Lebensdaten nicht ermittelt).

[273] Sebalt Schwertzer (1552–1598).

[274] Michael Maier (1568–1622).

[275] Matthias (1557–1619), Erzherzog von Österreich; seit 1608 König von Ungarn und Kroatien, seit 1611 König von Böhmen und ab 1612 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

Mathias erhielt von den Ständen 20,000 Schock meißnischer Groschen zum zierlichen Umbau der Burg fronte, welche dieser Fürst im Jahre 1614 durch den bekannten Architekten Scamozzi[276] in Ausführung bringen ließ. Das Scamozzische Portal sammt der gleichzeitigen Inschrift hat sich erhalten. Nachdem der weltbekannte Fenstersturz, dessen Schauplatz, die alte Landstube, ganz in ihrer alten Einrichtung erhalten ist, am 23. Mai 1618 eben auf dem Prager Schlosse das Signal zum Ausbruche des 30jährigen Krieges gegeben hatte, behielt Mathias seine Residenz fortan zu Wien. Dessen Beispiele folgten die späteren Regenten. Die Landtage und der Sitz der Dikasterien bewahrten jedoch dem Prager Schlosse auch fernerhin eine politische Wichtigkeit. Nur für eine kurze Zeit schmeichelte sich der Hradschin mit der Hoffnung, eine Residenz zu bleiben, als Friedrich von der Pfalz[277] mit der schönen Königstochter aus England, Elisabeth Stuart[278], als erwählter König einzog. Während am 8. November 1620 ganz in der Nähe die Kanonen der Schlacht auf dem weißen Berge donnerten, saß König Friedrich in einem der Säle dieser Burg bei einem glänzenden Mahle, als ein Bote mit der Nachricht, die Entscheidungsschlacht sei verloren, hereinstürzte und den sofortigen Aufbruch des Königs und des ganzen Hofstaats verursachte. Nicht lange darauf besetzten, statt der ständischen und königlichen Söldner, Bouquoy's[279] Wallonen und Tilly's[280] Bayern die Wachen in der Königsburg.

Der 30jährige Krieg brachte dem Prager Schloß ungeheure Verluste. Die Bayern und Sachsen, jene 1620 als Freunde, diese 1631 als Feinde auf dieser Burg anwesend, entführten zahlreiche Ladungen voll Kunstschätze und Kostbarkeiten. Was diese übrig ließen, nahmen zum größern Theil die Schweden unter Königsmark[281] aus den Kunstkammern und Zeughäusern des Prager Schlosses, dessen sie sich 1648 zugleich mit der Kleinseite bemächtigt hatten.

Unter Ferdinand II.[282] wurden viele im Innern der Königsburg eingebaute Privatgebäude angekauft und demolirt und der Anfang zur neuartigen Befestigung des Prager Schlosses gemacht. Kaiser Ferdinand III.[283], welcher gern und oft in Böhmens Metropole weilte, ließ im Jahre 1641 unter der Leitung des Hofbaumeisters und Mathematikers Miseron[284] einen größeren Umbau der Vorderfronte der Burg vornehmen und Vorbereitungen zu einem großartigen Ausbau treffen; allein die kriegerischen Zeiten hinderten die Ausführung. Die neue Befestigung der Burg wurde dafür energisch in Angriff genommen. Vom Jahre 1645 ab wurde auf lange Zeit eine Tranksteuer im ganzen Lande bewilligt, „daß daraus die angefangene Fortifikation continuirt und vollführt werden solle". Um dem Königreiche Böhmen einigen Ersatz für die geraubten Kunstwerke zu bieten, vermehrte, Ferdinand III. die in der Prager Burg gebliebenen Bilder durch den Ankauf der großen und werthvollen Gemäldegallerie des Lord Buckingham[285], welche herrliche Sammlung noch durch Leopold I.[286] vermehrt wurde. Heute ist leider wenig mehr davon übrig als der Katalog. Derselbe Herrscher ließ 1686 den noch jetzt vorhandenen großen Röhr- und Springbrunnen durch den geschickten Heidelberger anfertigen und im zweiten Burghofe aufstellen, ferner im Jahre 1698 den spanischen Saal von David Hagenmüller[287] mit Stuck-

[276] Vincenzo Scamozzi (1548–1616).

[277] Friedrich V. (1596–1632), von 1610 bis 1623 Pfalzgraf und Kurfürst von der Pfalz sowie als Friedrich I. von 1619 bis 1620 König von Böhmen.

[278] Elisabeth Stuart (engl. Elizabeth Stuart; 1596–1662).

[279] Der kaiserl. Feldherr Charles Bonaventure de Longueval, comte de Bucquoy (1571–1621).

[280] Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632), der oberste Heerführer der Truppen der kath. Liga.

[281] Der schwed. Marschall Hans Christoph Graf von Königsmarck (1600–1663).

[282] Ferdinand II. (1578–1637), seit 1619 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[283] Ferdinand III. (1608–1657), seit 1637 römisch-deutscher Kaiser, zudem bereits seit 1625 bzw. 1627 König von Ungarn, Kroatien und Böhmen.

[284] Vaclav Dionysio Miseroni (ca. 1607–1661).

[285] George Villiers, 1st Duke of Buckingham (1592–1628).

[286] Leopold I. (1640–1705), seit 1655/57 König von Ungarn, Kroatien und Slawonien, seit 1556 König von Böhmen sowie seit 1658 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[287] Der Stukkateur und Marmorierer Balthasar Haggenmüller (erwähnt zw. 1689 u. 1733).

marmor bekleiden. Karl VI.[288] nahm eine neue Ausschmückung des deutschen und spanischen Saales durch den bekannten böhmischen Baumeister Dienzenhofer[289] vor und erbaute, da das unter Ferdinand III. und Leopold I. in der Burg bestandene Theater seinen Anforderungen zu klein erschien, ein großes Hoftheater jenseits der Staubbrücke.

Die französische und bayerische Invasion[290] (1741 und 1742) brachte dem Prager Schlosse, welches der General Rutowski[291] mit sächsischen Truppen genommen hatte, keinen erheblichen Schaden: nicht das Mindeste wurde entwendet und nur der Schloßgarten durch die in demselben kampirenden französischen Regimenter arg zugerichtet. Schlimmer ging es bei der fürchterlichen, aber vergeblichen Belagerung Prags durch Friedrich dem Großen[292] (1757). Auf den Hradschin war das mörderische Feuer der meisten preußischen Batterien gerichtet, und der ehrwürdige Domthurm das Hauptziel derselben. Man kann den Schaden ermessen, welcher der Prager Burg damals zugefügt wurde, wenn man weiß, daß 22,000 Kugeln auf die St. Veitskirche geschleudert worden waren; 770 davon lagen in der Kirche, und das Kirchendach war an 215 Stellen durchlöchert. Die königliche Residenz, der spanische Saal und die meisten übrigen Gebäude, namentlich das Damenstift, waren übel zugerichtet. Das Hofopernhaus jenseits der Staubbrücke hatten am 8. Juni 1757 preußische Bomben, deren an diesem Tage 2059 geworfen wurden, in Schutt und Asche gelegt.

Eine gründliche Restauration der Prager Burg ergab sich als eine dringende Notwendigkeit und wurde in ausgreifenderer Weise ausgeführt, indem man die von Ferdinand I., Mathias und Ferdinand III. restaurirten Flügel in architektonischen Einklang brachte, die alten, erhaltenen Theile, die Landtagsräume, den spanischen und deutschen Saal und den interessanten Wladislaw'schen Bau aber in ihrer alten Gestalt beließ. Dieser Bau wurde 1774 beendet. Der spanische und deutsche Saal wurden 1783 restaurirt, mit Fresken und zahlreichen Lüstern geziert, und noch in demselben Jahre mit einem Hofball eröffnet, welcher 16,000 Gulden[293] kostete. Unter Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia[294] wurde leider eine Menge kostbarer Bilder aus der Prager Burg nach Wien und anderwärts fortgeführt, aber dennoch sind die Kunstwerke der Burg noch heute nicht ohne Belang, obwohl sogar noch unter Joseph II.[295] im Jahre 1782 bei einer vor schnellen Versteigerung alter Ueberreste der rudolfinischen Kunstkammer viele werthvolle Stücke, z. B. der unvergleichliche Torso des Ilioneus, jetzt eine Hauptzierde der Münchener Glyptothek, für ein Spottgeld verschleudert worden.

Seit dem denkwürdigen 2. December 1848 bewohnt Ferdinand I.[296] die königliche Burg des Hradschins; am 20. Februar 1855 brach Feuer in den Dachräumen aus und ein beträchtlicher Theil der Dachung des der Stadt zugekehrten Flügels brannte ab. Unter den neuesten Ausschmückungen der Burg

---

[288] Karl VI. (1685–1740), seit 1711 römisch-deutscher Kaiser und Erzherzog von Österreich sowie Souverän der übrigen habsburgischen Erblande, als Karl III. (ung. III. Károly) König von Ungarn und Kroatien, als Karl II. (tschech. Karel II.) König von Böhmen, als Karl III. (span. Carlos III.) designierter Gegenkönig von Spanien, ab 1713 als Karl VI. (ital. Carlo VI.) König von Neapel sowie durch den Frieden von Utrecht von 1713 bis 1720 als Karl III. (ital. Carlo III.) auch König von Sardinien, und ab 1720 als Karl IV. (ital. Carlo IV.) König von Sizilien.

[289] Kilian Ignaz Dientzenhofer (1689–1751).

[290] Während des Österr. Erbfolgekriegs einiger europ. Mächte gegen Maria Theresia (siehe hierzu S. 79, Anm. 294) in den Jahren 1740 bis 1748.

[291] Der kursächs. Feldmarschall Friedrich August Graf Rutowski (1702–1764), ein illegitimer Sohn Augusts des Starken (1670–1733).

[292] Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg, der durch seine Bündnispolitik maßgeblich am Ausbruch des von 1756 bis 1763 währenden Siebenjährigen oder Dritten Schlesischen Krieges beteiligt war, der ähnlich dem Österr. Erbfolgekrieg (siehe hierzu S. 79, Anm. 290) ein gesamteuropäischer Krieg war.

[293] Siehe hierzu S. 29, Anm. 60.

[294] Maria Theresia von Österreich (1717–1780), seit 1740 Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn, Kroatien und Böhmen.

[295] Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[296] Ferdinand I., der Gütige (ungar. Jószágos Ferdinánd, tschech. Ferdinand Dobrotivý; 1793–1875), von 1835 bis 1848 Kaiser von Österreich und König von Böhmen und als Ferdinand V. seit 1830 auch König von Ungarn und Kroatien. Wegen seiner geistigen Behinderung wurde er auch „Gütinand der Fertige" genannt.

verdient die Restaurirung der Hofkapelle Erwähnung; sie wurde dem böhmischen Historienmaler Wilhelm Kandler[297] übergeben und ward im Laufe der Jahre 1856 bis 1858 beendet.

[297] Wilhelm Kandler (tschech. Vilém Kandler; 1816–1896).

Bibliograph. Institut.
Hildburghausen.
PRAG

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [149]-154.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 25-32.

Prag.

Für jede Nation kommt eine Zeit, in welcher sie an ihre Stellung zur gesammten Menschheit erinnert wird. Die vorgeschrittenen Geister, die denkenden und welterfahrenen, formen zuerst aus einer Vergleichung mit fremden Volkscharakteren das Bild ihrer eigenen Nation, zu welchem Stolz und Selbstüberschätzung nur zu häufig die Hand führen.

Ist die ideale Figur der Nation fertig, so ist die zweite Sorge die Ausarbeitung der Rolle, die sie in der Welt zu spielen haben soll. Jedes Volk hält solch eine Rolle fest wie ein Ehrenkleinod, und in jede hat die menschliche Eitelkeit den Beruf zur Belehrung, Bekehrung, Führung oder Beherrschung der anderen Nationen einzuschmuggeln gewußt. Diese Berufsseligkeit erfüllt insbesondere alle europäischen Nationen, von den romanischen am hervorstechendsten die Franzosen, von den germanischen die Deutschen; den Slaven dagegen ist von ihren leitenden Geistern die große Aufgabe gestellt: „die beiden gegensätzlichen Elemente europäischer Civilisation, die griechischen und lateinischen, die morgenländischen und abendländischen, zu verschmelzen,“[298] oder, wie die kirchliche Auffassung der Aufgabe lautet: „eine Vereinigung der christlichen Staaten auf der Grundlage einer völligen internationalen Gleichheit anzubahnen.“ Die Einheit dieser Tendenz des Slavismus zeigt sich vor Allem in der Literatur, welche natürlich die Hauptarbeit beim Aufbau dieses slavischen Jerusalems der Zukunft auf sich genommen hat. Von den vier slavischen Schwesterliteraturen, behauptet Einer der leitenden Geister derselben, von der russischen, der polnischen, der illyro-serbischen und der czechischen, sei jede für sich allein und vollständig. Während die eine schlafe, arbeite die andere; gehe die eine zurück, so schreite die andere vor; was die eine nicht vermöge, wisse die andere zu vollbringen. In ihrer Gesammtheit aufgefaßt, bildeten sie dagegen eine Welt voll göttlichen Einklangs; dieser Einklang breche jedoch plötzlich in einem Mißton ab, wenn man sich in den abgeschlossenen Kreis einer einzelnen Nationalität bannen wolle. – Man ersieht aus diesen Lehren, wie eifrig der Panslavismus schon in seiner Literaturgeschichte dafür sorgt, daß kein einziger slavischer Volksstamm an eine staatliche Selbständigkeit der glorreichen Zukunft für sich allein denke, sondern daß alle Zukunftsgedanken in der siegreichen Einheit des Slaventhums aufgehen.

Um aber jedem der vier genannten Slavenstämme, die sich selbst als „Mittelglieder zwischen dem kindischen Morgenlande und der altersschwachen Civilisation des Abendlandes“ bezeichnen, einen würdigen Antheil an der gemeinsamen Aufgabe zu geben, sind die Rollen in folgender Weise vertheilt: dem monarchischen Rußland das Schwert und die Disciplin, dem enthusiastischen Polen die Initiative in der Aktion und edle Sitte, dem illyro-serbischen Volk die Pflege des Familien- und Gemeindelebens und dem gelehrten Böhmen die Wissenschaft.

[298] Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf dem Aufsatz „Die vier slawischen Literaturen“ von Cyprian Robert (1807–1865 [?]), der im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ (Berlin 1853), № 49. Sonnabend, den 23. April 1853, S. 195f. und № 50. Dienstag, den 26. April 1853. Diesem Aufsatz entstammen auch die Zitate (hier S. 196). Grundlage für diesen Aufsatz dürfte wiederum Roberts Werk „Le monde slave son passé son état présent et son avenir […]“ (Paris: J. J. Ledoyen et P. Giret 1852) gewesen sein.

Von diesen vier Stämmen traten nur die drei erstem mit Ansprüchen auf staatliche Selbständigkeit auf, während alle übrigen Slaven die Erfüllung ihres großen Zukunftstraums mehr und mehr in Rußland suchen, namentlich die Südslaven, die Illyro-Serbier, die unter habsburgischem und osmanischem Scepter zunächst nach nationaler Befreiung streben.

Anders verhielt es sich in dieser Beziehung mit den Czechen Böhmens.

Dem Lande Böhmen hat. die Natur selbst die Schranken staatlicher Ausdehnung gesetzt in dem Gebirgsgürtel, der es von allen Seiten gleich Festungswerken umschließt. Was jenseits dieser Bergmauern durch das Schwert erworben wurde, war auswärtiges Gut, das nie zu festem Zusammenhalt mit dem Hauptkörper gedieh. Innerhalb dieser Grenzen aber konnte, schon wegen deren Beschränktheit, nie eine einflußreiche politische Macht sich entwickeln, und je mächtiger die Nachbarreiche wurden, desto mehr blieb Böhmen auf eine untergeordnete und endlich auf eine abhängige Stellung beschränkt.

Die Leser wissen, daß als erster historischer König in Böhmen der Markomanne Marbod[299] gilt, dem die Römer diese Bezeichnung beilegten. Später waren nach einander Longobarden, Thüringer und Franken Herren des Landes. Unter den Letzteren wurde der Grund zur Slavenherrschaft in Böhmen gelegt. Das Land war entvölkert; um aber steigenden Nutzen aus demselben zu ziehen, beförderten die fränkischen Herren die Niederlassung von Kolonisten gegen jährlichen Tribut. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts faßte auf diese Weise hier das Volk der Czechen festen Fuß, die ihren Namen von ihrem ersten, aber fabelhaften Führer Czech erhalten haben sollen. Dieses Völkchen gewann eine so üppige Verbreitung, daß es nach und nach alle übrigen slavischen Stammverwandten in sich aufnahm und das ehedem deutsche Böhmen in ein Czechenland umwandelte.

Wenn der Czeche die Blüthe seiner nationalen Herrlichkeit sucht, so geht er bis in seine älteste Geschichte, bis in die Zeit des 7. bis 9. Jahrhunderts zurück, wo Samo, der Held, das Land von der Knechtschaft der Avaren befreite und ein Reich gründete, das sogar den Frankenkönigen Besorgniß einflößte; wo Krok, der weise Richter, das Volk beglückte, und wo seine schöne Tochter Libussa, mit dem Bauern Przemysl[300] vermählt, die Gründerin von Prag und die Ahnfrau des prager Herzogsgeschlechts wurde, das bis 1306 regierte. Aus jenen Tagen erfreut der böhmische Mägdekrieg[301] noch heute das sinnige Volk, und die Geschichte erzählt glänzende Heldenthaten aus dem Kampfe der Czechenherzoge gegen die Kaiser Karl und Ludwig[302]. Dann aber fiel Böhmen in Abhängigkeit von dem großmährischen Könige Swatopluk[303] (Zwentibold), und als dessen Reich durch die Ungarn gestürzt wurde, traten des ersten christlichen Böhmenherzogs Borziwoi[304] Söhne, Spitignew[305] und Wratislav[306], am 13. Juli 895 freiwillig in den deutschen Reichsverband.

Die Nachfolger Borziwoi's regierten das Land als Herzoge unter deutscher Hoheit bis zum Jahre 1197, wo mit Przemysl Ottokar I.[307], nachdem Böhmens Macht durch die zahlreiche Nachkommenschaft des alten Herrscherhauses, die sich unaufhörlich um den schwankenden Thron stritt, sehr tief gesunken war, die schon von Kaiser Friedrich I.[308] gewährte böhmische Königswürde erblich wurde. Unter den Przemysliden nahm noch einmal Böhmen den Aufschwung zu einer europäischen Macht, denn es gelang dem Könige Przemysl Ottokar II., der von 1253–78 regierte, durch Erbschaft und

---

[299] Marbod († 37 n. Chr.), der bedeutendste Herrscher der Markomannen.

[300] Die Figuren Czech, Samo, Krok, Libussa und Przemysl gehören der böhm. Mythologie an und sind historisch nicht verbürgt.

[301] Der Mägdekrieg (tschech. Dívčí válka) ist ein sagenhafter Krieg zwischen Frauen und Männern um die Herrschaft in Böhmen.

[302] Karl der Große (747 o. 748–814) und Ludwig I. der Fromme (siehe hierzu S. 115, Anm. 399).

[303] Svatopluk I. († 894) aus der mährischen Herrscherdynastie der Mojmiriden.

[304] Bořivoj I. (zw. 852 u. 855–zw. 888 u. 890). der erste historisch belegte böhmische Herrscher aus der Dynastie der Přemysliden.

[305] Spytihněv I. (ca. 875–915), Herzog von Böhmen aus dem Geschlecht der Přemysliden.

[306] Siehe hierzu S. 72, Anm. 201.

[307] Ottokar I. Přemysl (tschech. Přemysl I. Otakar; ca. 1155–1230), König von Böhmen aus der Dynastie der Přemysliden.

[308] Friedrich I., genannt Barbarossa (siehe hierzu S. 31, Anm. 61).

Eroberung die böhmische Herrschaft auszudehnen über Mähren, die Lausitz. Schlesien, Oesterreich, Kärnthen, Krain, Friaul und sogar einen Theil Polens und Preußens, so daß sein Scepter von den Lagunen der Adria bis zu den Dünen der Ostsee reichte. Dieses große Reich zerrann, wie es gewonnen war, und als mit Wenzel III.[309] am 4. August 1300 der Mannsstamm der Przemysliden erlosch, blieb diesem ganzen Königthume kein anderer Nachruhm, als daß rohe Gewalt und Willkürherrschaft der Fürsten, Anmaßungen des Adels, der Priester und Mönche, Bedrückung und Armuth der leibeigenen Landleute, Haß gegen die Deutschen, eine barbarische Rechtsverfassung und ein sklavisches Unterthanenverhältniß die Grundzüge in dem düstern Gemälde jener Zeit bildeten. – Aber trotz all dieser Schatten bewahrt der Czeche aus jener Zeit ein lebendes Licht: in den Nationalgesängen, die der Stolz des großen böhmischen Namens jener Machtepoche hervorrief.

Von jetzt an ward Böhmen ein Wahlreich und öffnete sich dem deutschen Einfluß unter seinen meist deutschen Herrschern so vollkommen, daß selbst Prags Stadtrechte im Jahre 1341 in deutscher Sprache abgefaßt wurden. In dieser Zeit gedieh es zugleich zu seinem höchsten Glanz, unter König Karl I., der als deutscher Kaiser Karl IV. von 1346–78 regierte. Er gründete im Jahre 1348 die erste deutsche Universität zu Prag, erhob Böhmen zum Mittelpunkt des gebildeten Deutschlands, belebte durch weise Einrichtungen Handel, Gewerbe und Landbau, gab den Künsten neuen Aufschwung, durch die er sein Prag zur schönsten Stadt des Reichs um wandelte, und legte durchweg den Grund zu der nationalen Blüthe, welche diese Periode (bis zur Schlacht am weißen Berge und dem gänzlichen Erlöschen der böhmischen Wahlfreiheit) als das herrschende Zeitalter der czechischen Literatur bezeichnet. Böhmens ganzes geistiges Streben war in seinem Huß[310] verkörpert, der nicht nur der Reformator Böhmens war, sondern mit dem auch (wie bei den Deutschen mit Luther[311]) eine neue Aera der czechischen Nationalliteratur beginnt.

Böhmen sah darauf auch die Jagellonen auf seinem Throne und ging nach deren Erlöschen für immer an Oesterreich über, mit dem es um des Glaubens willen fortan in unaufhörlichem Kampfe lag, bis es, trotz des böhmischen Majestätsbriefs, in Folge des kaiserlichen Siegs am weißen Berge seine gesammten Freiheiten und endlich in Folge des 30jahrigen Kriegs Alles verlor, was eines Volkes Geist aus der Tiefe des Unglücks erheben kann. Kaiser Ferdinand ward zum Würgengel Böhmens. Er verwandelte das blühende, freie Wahlreich von vier Millionen Bewohnern, von denen drei Viertheile Protestanten waren, in ein rein monarchisches und katholisches Erbreich, führte die Jesuiten zurück, vertrieb 36,000 protestantische Familien des Landes und konnte sich auf dem Sterbebette der Thatsache erfreuen, daß von jenen vier Millionen Böhmen des Jahres 1618 schon im Jahre 1637 nur noch 780,000 übrig waren, die ihm ihren Fluch nachrufen konnten. Die Blüthe des Nationalgeistes, die Literatur, wurde vollständig geknickt. Unter den Vertriebenen, Hingerichteten, Eingekerkerten befanden sich auch die geistreichsten Schriftsteller der Czechen. An die Stellen all dieser Lehrer, Priester und Beamten kamen nun italienische, niederländische, spanische und irländische Glücksritter, von welchen jede nationale Aeußerung des Volks mit Hohn überschüttet ward. Dazu begann die Vernichtung aller als der Ketzerei verdächtigen, in czechischer Sprache gedruckten Bücher, die bis fast an das Ende des 18. Jahrhunderts währte, denn noch im Jahre 1760 konnte ein Jesuit, Ant. Konias[312], sich rühmen, allein 60,000 böhmische Bücher verbrannt zu haben. Unschätzbare Geistesgüter der Nation gingen dadurch für immer verloren, während auch für den Weiterbau der czechischen Literatur Grund und Boden verwüstet wurde, denn im Jahre 1774 erschien ein kaiserliches Hofdekret, welches fortan in ganz Böhmen deutsche Schulen einführte und künftig keinem Böhmen in seiner Muttersprache mehr, als höchstens Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus zu lernen vergönnte.

Da erbarmten sich edle hochstehende Patrioten dieses verwilderten Brachfeldes der nationalen Literatur, und unter Kaiser Josephs[313] aufmunternder Fürsorge wachte selbst in dem schwer darnieder-

[309] Wenzel III. (tschech. Václav III.; 1289–1306), ab 1301 König von Ungarn, ab 1305 König von Böhmen und Titularkönig von Polen und der letzte aus der Dynastie der Přemysliden.

[310] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet).

[311] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

[312] Antonín Koniáš (1691–1760).

[313] Joseph II. (siehe hierzu S. 79, Anm. 295).

gebeugten Böhmen-Volke die schlummernde Vaterlandsliebe von Neuem auf, und seine Nachfolger entzogen dieser Pflege ihre Hand nicht wieder. Im Jahre 1793 wurde ein Lehrstuhl der czechischen Sprache und Literatur an der Universität Prag errichtet, in Preßburg erstand 1813 ein Institut der czechisch-slowakischen Literatur, und auf dem ständischen Theater zu Prag trat schon seit 1786 die czechische Muse wieder im Mutterlaute vor ihrem Volke auf. Noch bedeutungsvoller war die 1822 vollbrachte Gründung eines Nationalmuseums in Prag, aus welchem 1831 ein Komité zur wissenschaftlichen Pflege der czechischen Sprache und Literatur hervorging.

Wir haben unseren Lesern hiermit gezeigt, auf welchem Wege die Czechen Böhmens zu der Rolle gelangt sind, welche der Slavismus ihnen zuerkennt: ihr Wirken für die slavische Gesammtheit auf dem Felde der Wissenschaft, mehr als auf dem der Politik; und wir finden sogar die Czechen gerechtfertigt gegen die vorwurfsvolle Charakteristik, welche ein Ultraslavist von ihnen mit den Worten gibt: „Der spekulative böhmische Patriot verläuft sich in den Irrgängen der Abstraktion. Sein höchstes Glück wäre, mit den Ablegern der *Matiza ceska* („der böhmische Bienenkorb", Name der prager Universität) alle Akademien Europa's und der Welt zu besetzen. Man lasse ihm seine rückwärts schauenden gelehrten Arbeiten, mehr verlangt er nicht. Die Nationalität ist für ihn die Sprache und ihr ungebundener Gebrauch, unbeschränkte Freiheit der Presse, des Wortes, der Industrie, der Person; die Nationalität in ihrer politischen Stellung – die schlägt der Böhme sehr wohlfeil los." Der Deutsche braucht nur sich selbst zu prüfen, um einen solchen Ausspruch zu verstehen und gerecht zu würdigen. Die Deutschen heißen bei den übrigen germanischen und den romanischen Stämmen „das Volk der Denker" dessen politische Rolle man nicht beneidenswerth, aber so, wie sie ist, auch ganz in der Ordnung findet. Daher die kopfschüttelndc Verwunderung des Auslandes über das plötzliche anspruchsvolle Aufbegehren der Deutschen als Nation. Dieselbe Erscheinung macht sich in Böhmen kund, und sie ist es, welche in der neuesten Entwickelung des Staats- und Völkerlebens in Central- Europa dem Lande Böhmen eine in nationaler Beziehung schwankende, in politischer Beziehung falsche Stellung gegeben hat!

Die magyarisch-slavische Erhebung in Oesterreich, die seit drei Jahren in so friedlicher und würdiger Weise begann, hat auch Böhmen und Mähren mit in ihren Kreis gezogen. So lange die Anforderungen des Böhmenvolks an den Thron rein politischer Natur blieben, konnte man sich in Deutschland ihrer nur freuen, wie über jeden Fortschritt eines deutschen Volkstheils zur Freiheit. Sobald jedoch der slavische Zusammenhang Böhmens betont und eine slavische Stimme im Reichstage zu Wien von ihm begehrt wurde, sobald die Slavenpartei ganz ignorirte, daß ein Dritttheil der Bevölkerung Böhmens deutsch sei, und das Land zum deutschen Bunde gehöre, mußte von deutscher Seite solchem panslavistischen Treiben ein Halt zugerufen werden. Die österreichische Regierung selbst ist dergestalt von dem nationalen Durcheinander in ihrem Reich geblendet, daß sie von den fünf Gruppen bei der Reichstagsvertretung Böhmen und Mähren nicht zur deutschen Gruppe, sondern mit Galizien verbunden hat.

Erfreuen wir uns indeß der Aussicht, daß die Nation selbst die Zügel ihres Geschicks mehr und mehr in die Hand nehmen werde, und sie wird die Grenzen ihrer Macht mit festerem Griffel ziehen und der Welt beweisen, daß sie des nahen tausendjährigen Jubelfestes der Vereinigung Böhmens mit Deutschland eingedenk ist.

Vor mehr als anderthalb Jahrzehnten hat das Universum eine Schilderung der alten Königsstadt Prag zu dem Bilde vom großen Ring gebracht: Damals gewährte sie das Bild einer stillen, verblichenen Größe, die der Reisende ihrer historischen Denkwürdigkeiten wegen besuchte, deren wahrhaft königlich gelegenes Schloß er bewunderte, in deren alten Kirchen er den klassischen Boden der jahrhundertlangen Glaubenskämpfe betrat, an deren herrlicher Lage er sich erfreute und an die er keine weiteren Ansprüche einer Hauptstadt in unserem Sinn, geselliger Genüsse, modernen Lebens und Treibens, zu stellen gewohnt war. Dem geselligen Leben ins besondere vermochte nicht der Fremde allein, sondern auch der Einheimische keine besonders fesselnde Seite abzugewinnen. Der schroffe Gegenüber stand der beiden nationalen Parteien – der Czechen und Deutschen – trug das Seinige dazu bei, um der stillen, fast möchte man sagen, reglosen Stadt auch noch den Stempel einer höchst unerquicklichen, blos von dem dumpfen Drucke strengster polizeilicher Niederhaltung verhüllten innern Zerklüftung aufzuprägen. – Wer mit dieser Vorstellung Prag jetzt wieder sieht, kann sich eines Erstaunens nicht erwehren, sowohl über die

äußerlichen Umwandlungen, wie über den geistigen Umschwung, welcher über die alte Böhmenstadt in so kurzer Frist gekommen ist.

Nachdem sich schon vor langen Jahrhunderten der Schwerpunkt Prags von den unbequemen, nur mühsam zugänglichen Höhen zuerst des Wyssehrads und dann des Hradschins an die flachen Ufer des Stromes hinabgezogen und sich an diesen die belebten Straßen und Plätze der heutigen Alt- und Neustadt erhoben hatten, sind es auch in der jüngsten Gegenwart wieder die eben gelegenen Partien der Stadt, in welchen sich der umschaffende Geist der neuen Zeit kundgibt. Trotz des Hofhalts des alten Kaisers Ferdinand steht der Hradschin mit dem weitläufigen Königsschlosse und den zahlreichen Palästen, die sich um dieses, wie einst ihre Erbauer um den Thron ihres Herrn, in dichtem Kreise reihen, vom großen Leben abgeschlossen, vereinsamt und fast lautlos da. Nur eben dieser Stille und der billigeren Miethpreise wegen nimmt man hier Wohnung. Der moderne Verschönerungssinn und die moderne Industrie meidet diese Stadttheile und schafft um so rüstiger jenseits des Stroms, in dem Schwerpunkt des Prag von heute, und zwar eben desselben, welches unser Bild, von der Hradschinhöhe aus aufgenommen, darstellt. Ganze Straßen uralten Angedenkens, noch aus den Zeiten der drei Wenceslave her, haben hier weichen müssen, um einem freien, luftigen Quai Platz zu machen, an dessen granitnem Damme die Wellen der Moldau branden, während seine breite Esplanade nächst dem Stromrande eine schattige Baumreihe ziert, eine Lieblingspromenade der Prager. Eine Reihe durch ihre Größe stattlicher, aber leider fast ohne allen feineren architektonischen Sinn aus geführter Wohnhäuser nimmt die Landseite dieses Quai's ein. Von ihm aus genießt das Auge gegen Süden hin eine stundenweite Aussicht über das Moldauthal und über das ganze Schloß und die Kleinseite und somit eines der herrlichsten Städtebilder der Welt. In unmittelbarem Zusammenhange mit dem Quai steht die neue Kettenbrücke, welche, in vier granitnen Pfeilern hängend und über die Schützeninsel hinweggespannt, die Neustadt mit der Kleinseite verbindet und dadurch dem Verkehr zwischen den beiden Stadttheilen, der früher auf die berühmte prachtvolle steinerne Brücke Karls IV. beschränkt war, eine außerordentliche Förderung gewährt. Die umfassendsten Neubauten jedoch erwuchsen für Prag in Folge des Aufschwungs, den seine Industrie und seine Eisenbahnverbindungen zugleich nahmen. Schon seit mehren Jahrzehnten war im Osten der Altstadt, längs des flachen, dem Verkehr durchaus günstigem rechten Moldauufers eine neue Vorstadt entstanden, die nach des Kaisers Franz I.[314] letzter Gemahlin[315] den Namen Karolinenthal erhielt. Ein großer Theil der fabrikmäßigen Industrie hat sich hier niedergelassen, und als vollends das erste Lokomotiv, das Prag sah, unmittelbar an den Häusern dieses Orts vorüberbrauste, ja, bei der spätern Fortsetzung der Bahn gegen den Norden Böhmens und Sachsen ein prachtvoller Viadukt seine kühnen Bogen über die Dächer dieser Häuser hinwegspannte, gewann Karolinenthal die Bedeutung eines integrirenden Theils der Stadt selbst, für deren Handel und Transit es nun auch zum großen Theil der Stapel- und Lagerplatz ist. Im Jahre 1857 war die böhmische Westbahn, die Bahn, welche Prag mit dem Südwesten Deutschlands und mit Paris in kürzester Linie verbinden soll, und der Platz für den westlichen prager Bahnhof, am linken Moldauufer kaum abgesteckt, und schon sahen wir, in richtiger Vorerwägung der außerordentlichen neuen Vortheile, welche diese Verbindung mit sich bringen muß, jenseits der Kettenbrücke und außerhalb des ihr zunächst gelegenen Thores, an der Stelle des noch vor wenigen Jahrzehnten ganz unansehnlichen Dorfes Sinichow eine ganz neue Industriestadt sich erheben, die damals schon gegen 8000 Einwohner zählte und, wenn die ganze westliche Bahn erst einmal im Gange ist, das zweite Emporium[316] Prags zu werden verspricht.

Zeugt schon diese Masse von Um-, Neu- und Anbauten Prags für sein rühriges Emporarbeiten ans seiner ehemaligen fast bewegungslos hin dämmernden Unthätigkeit, so wird der Fremde, der es heute wiedersieht, die vielfachen Beweise dieses Umschwungs, die seinem Auge auch in dem Innern der Stadt, in den Straßen, auf den Plätzen, ja in den Häusern selbst und in den neuerschlossenen Bezie-

[314] Franz (1768–1835) aus dem Haus Habsburg-Lothringen war von 1792 bis 1806 als Franz II. der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1804 begründete er das Kaiserreich Österreich, das er als Franz I. bis zu seinem Tod regierte.

[315] Karoline Charlotte Auguste von Bayern (1792–1873), seit 10. November 1816 die 4. Ehefrau von Kaiser Franz I. (s. o.).

[316] Lat., Handelsplatz.

hungen des Lebens und der Bestrebsamkeit allenthalben entgegentreten, kaum minder überraschend finden. Es beweist ihm dies schon der erste Blick in die jetzigen Hotels und Kaffeehäuser, sowie auf den zur Schau gestellten und getragenen Luxus, vor dessen lockendem Glanz die alten Prager sicherlich mit wahrer Sündenscheu zurückgeschauert haben würden.

Wir können von dem schönen Prag nicht scheiden, ohne den Wunsch auszusprechen, daß die ultraslavistischen Führer des Czechenthums beherzigen möchten, wie wenig sie dem wahren Heile Böhmens zu Gunsten arbeiten, wenn sie den Sporn ihres Treibens lediglich im Haß gegen die Deutschen finden. Das wahre Wohl und die Quelle jedes Volkswohlstands hängt heute von dem großen Verkehr ab: der große Verkehr ist der natürliche Feind aller partikularistischen Besonderheiten, mögen sie staatlich oder national sein, er steht nur fest bei den großen von Welthandel und Weltindustrie gehobenen Nationen, und darum können kleine Nationalitäten nur im Anschluß an große am allgemeinen Fortschritt Theil haben. Niemand soll dem czechischen Geiste wehren, am großen Bau des Menschenthums in seiner Weise mitzuwirken; sei die Wissenschaft fort und fort seine Lust und der Dienst des Schönen seine Freude, beides ist kosmopolitischer Natur: die Politik stellt andere Anforderungen an den Verstand der Volksführer, und ihnen rufen wir zu, daß, so wahr Böhmen deutscher Boden war, ehe Czechen dort den Acker pflügten, so wahr deutsche Kultur es ist, an der selbst das Slaventhum dort sich erst emporrankte, und so wahr Böhmens Verbindung mit Deutschland eine tausendjährige ist, gleiche Schicksale Deutsche und Böhmen seit tausend Jahren zusammengekettet haben, ebenso wahr wird nur durch den engsten Verband mit der deutschen Nation das Land und das Volk Böhmens das wahre Heil seiner Zukunft erringen und sichern.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 68.

Schloß Karlstein[317] in Böhmen.

Berühmt, wie keine andere böhmische Burg, ist dieses herrliche, auf schroffem Kalkfelsen in einsamem Waldkessel gelegene Schloß Kaiser Karls IV. Der Vandalismus des dreißigjährigen Kriegs und nach ihm die nicht geringere gegen alles Alterthümliche wüthende Geschmacks-Barbarei des achtzehnten Jahrhunderts hatten es dem Verfall preisgegeben, bis die Kaiser Franz I. und Ferdinand mit schweren Summen ihm den alten Glanz und Schmuck zurück erkauften. Erst vor Kurzem ist die umfassende Restaurirung beendet worden. Die Pracht der inneren Ausstattung und die Festigkeit der Mauern, welche sie verwahren, wetteifern. Geschnittene Edelsteine bilden die Schlußsteine der 13 Fuß dicken Kreuzgewölbe, deren Wände von geschliffenen Jaspisen und Karneolen sind, bedeckt von 130 lebensgroßen Bildnissen der Heiligen; statt des Glases enthalten die Fenster Halbedelsteine in vergoldetes Blei gefaßt, vergoldete Truhen stehen in kostbaren Schreinen, welche einst die Reliquien und Schätze des Kaisers Karl bargen, daneben sein selbst gezimmerter Betschemel und das Tabernakel, in welchem die böhmische Krone aufbewahrte wurde. – Was nütze es? Alle Verschwendung von Kunst und Gold frischt doch die verblichenen Herrlichkeiten der vergangenen Zeit nicht auf, welche einst diese Stätte bewohnten. Unser Geschlecht mag den neuen Firniß anstaunen, aber über das eitle Thun wird es lächeln und sich der Sisyphusarbeit freuen.

H. N.

[317] Tschech. Karlův Týn; oberhalb der Ortschaft Karlštejn gelegen.

SCHLOSS KARLSTEIN in BÖHMEN

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 71-74.

CCCCXXXXVII. Montpellier.

Fast jedes Land hat sein Canaan[318], wo die Sonne wärmer scheint, und der Schöpfer des Segens Füllhorn freigebiger ausgeschüttet hat, als anderswo. Für Frankreich ist's Languedok[319], jene zwischen den Pyrenäen und dem Rhonedelta ausgestreckte Landschaft, die wegen Milde des Klima's und üppiger Fruchtbarkeit schon in der alten Welt berühmt war. Phönizier[320] und Griechen verließen ihre alte Heimath, um sich da niederzulassen, und Römer kehrten der Siebenhügelstadt und Hesperiens[321] Gestaden den Rücken, um in Languedok's Thälern sich Wohnsitze der Pracht und des Lebensgenusses zu erbauen. Zwar sind diese sammt ihrer Zeit längst vergangen; über ihren Schutt furcht die Pflugschaar, auf ihren Trümmern rankt die Rebe, schattet die Olive. Auch die Burgen und Schlösser der spätem Herren liegen zerbrochen auf den Höhen. Aber die Natur ist nicht kärger geworden, die Menschen sind nicht weniger froh, die Kultur des Bodens ist nicht geringer. Die ganze Landschaft ist ein Garten, und der heitere Geist der Troubadours ruht auf dem Volke, welches ihre Sprache redet.

Languedok ist ein Hügelland, wellenförmig ziehen die Höhen desselben in vielen Richtungen zwischen den Thälern fort. Jeder Landrücken ist mit Obstbäumen oder mit Reben bepflanzt, und jeder bietet von seiner Stirn Blicke in liebliche, blühende Gründe, mit zerstreut liegenden kleinen Hütten, durchströmt von silberhellen Bächen. Flecken und Landstädtchen betten sich in den breitern Thälern. Wo ein Hügel zum Berge wird, oder ein Fels aus dem Boden steigt, da krönt ihn die dunkle Ruine eines Schlosses, oder eine Kapelle schimmert mit weißem Gemäuer. Das Volk ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag. Es verräth die Mischung mit spanischem Blute in seiner Farbe, in seinen Zügen, in seiner Kleidung. Man sieht noch häufig den weiten, runden Mantel auf den Schultern der Männer, die großen, vorn aufgeschlagenen Hüte und darunter das farbige Netz des Cataloniers. Auch die Sprache Languedok's ist der seinigen so verwandt, daß sie dem Franzosen fast unverständlich wird. Mäßige Arbeit gibt in diesem gesegneten Lande den Menschen reichliche Mittel, ihre einfachen Bedürfnisse zu befriedigen, und das allgemeine Erbtheil, Heiterkeit des Geistes, läßt sie die Bürde leichter durch's Leben tragen. Bei dem glücklichen Klima kennen sie Manches nicht, was den Nordländer drückt – die Sorge für Kleidung, Vorrath an Lebensmitteln und für Wärme während des Winters ist bei ihnen sehr gering. Sie haben deshalb weniger Aufforderung, sich um die Zukunft zu bekümmern; sie lachen mehr, singen mehr, ihre Festtage sind zahlreicher und bieten, leichten Kaufs, Genuß in Fülle.

Montpellier liegt inmitten dieser Landschaft auf einer mäßigen Anhöhe in einer sehr fruchtbaren und bebauten Ebene. Die Stadt ist ansehnlich, und schon von weitem treten aus der Häusermasse große, massive Gebäude und Thürme in Menge hervor, welche nebst dem, auf langer Bogenreihe weit hergeführten Aquädukt dem Orte eine imposante Fernsicht gewähren, welche die Erwartung spannt und groß macht. Doch rechtfertigt sich solche nicht; denn das Innere der Stadt ist winklich, die meisten Straßen sind eng und schmutzig, und der Geruchssinn wird in diesem Sitz der Parfümeurs, welche die feinsten Wohlgerüche in die Salons und Boudoirs der ganzen Erde spenden, um so empfindlicher beleidigt, je weniger die Vorstellung auf so Etwas vorbereitet ist. – Schöner, etwas reinlicher auch, als die

[318] Kanaan (hebr. כְּנַעַן, Kənáʿan).

[319] Das Languedoc (von frz. la langue, die Sprache und okzitan. oc, ja anstelle des frz. oui).

[320] Phöniz. 𐤐𐤅𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē; eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war.

[321] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westl. gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprüngl. von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

Stadt selbst, sind die Vorstädte, welche bei der zunehmenden Bevölkerung ihre Häuserarme weit in den Gartenkranz strecken. – An Umfang mag Montpellier Leipzig nahe kommen. Die Gesammtzahl der Häuser ist etwa 4000, in welchen 42,000 Menschen wohnen. Als Departementshauptstadt[322] ist es der Sitz vieler Civil- und Militärbehörden, und da zugleich Handel und Industrie von ganz Nieder-Languedok hier ihren Mittelpunkt haben, so erscheint es äußerst belebt und volkreich.

Montpellier's Luft steht seit langer Zeit in dem Ruf, den Faden des Lebens länger auszuspinnen, und Tausende und aber Tausende, die dem Grabe zueilen, werfen hier ihren letzten Hoffnungsanker aus. Aus allen Ländern Europa's, besonders aus England, flüchten reiche Kranke hierher und suchen Schutz vor der Hand, der kein Sterblicher entrinnt. Dadurch tritt die Stadt in die Reihe der berühmtesten Kurorte, obschon sie keine heilende Quelle hat. Viele der Fremden, welche nach Montpellier kommen, verweilen daselbst mehre Jahre, und die Briten bilden eine eigene Invalidencolonie, welche sich immer wieder ergänzt, wenn auch der Tod sie lichtet, oder die Genesenen in die Heimath ziehen. Diese Menge von gebildeten Fremden, welche, ernsten Berufs ledig, darauf angewiesen sind, in der Geselligkeit Unterhaltung und Freuden zu suchen, macht die Gesellschaft gut und angenehm, und hat Einseitigkeit und Steifheit aus dem Umgang verbannt. Die schönsten Häuser in der Stadt und die anmuthigsten Villen der nächsten Umgebung sind zum Empfange der Fremden auf das bequemste eingerichtet, und ihre Besitzer beeifern sich, den gerngesehenen Gästen, welche Jahr aus Jahr ein goldene Aerndten bringen, den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Besonders sind es nervenleidende und hektische Personen, welche hier Genesung suchen. In neuerer Zeit kommen auch eine Menge vornehmer Frauen dorthin, zumal aus Rußland, um – ihre Niederkunft abzuwarten: eine freilich weit getriebene Vorsicht. Wegen des Zusammenflusses der vielen begüterten und vornehmen Kranken sind die Aeskulapsjünger zahlreich. Mehre der berühmtesten Aerzte Frankreichs haben in Montpellier Wohnsitze, und ein medizinischer Verein offenbart sein wissenschaftliches Streben durch die Herausgabe der *Annales de Medicine*[323], welche auch im Auslande in Ansehen stehen.

Der Ruf Montpellier's, als Heilort, ist demungeachtet weit größer, als sein Verdienst. Klima und Luft sind wirklich lange nicht so mild, als Aerzte und Mode es verkünden. Die Stadt liegt hoch, die Luft ist trocken, fein und scharf, und namentlich Brustkranken aus niedrigen Gegenden wird sie sehr lästig, und beschleunigt öfters Das, was sie fern halten soll. Eine Menge trauriger Erfahrungen bestätigen diese Thatsache in jedem Jahre, so daß es scheint, als consignirten[324] die Aerzte des Auslandes viele ihrer Kranken hierher, nicht um sie genesen, sondern nur, um sie begraben zu lassen. Zeugniß geben die meisten Gärten und Anlagen um Montpellier durch die Denksteine der fern von der Heimath Verstorbenen; denn es ist Sitte, ihnen eine Ruhestätte da zu gönnen, wo sie die letzte Pflege fanden. Die für die Kranken zuträglichste Jahreszeit, und ohne Zweifel auch die angenehmste des hiesigen Lebens, ist der Herbst, der bis tief im November, ja oft bis Weihnachten mit heiterer Milde waltet. Der Ueberfluß, die Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Früchte, die er bringt, ist außer ordentlich. Es ist nicht zu verwundern! denn das ganze Land ist ein Garten voll der herrlichsten Pflanzen. Alle Südfrüchte gedeihen im Freien, und auf den Feldern baut man, für den Bedarf der hiesigen Odeur- und Parfümerie-Fabriken, die köstlichsten, wohlriechendsten Blumen, wie im Norden den Flachs und die Rüben. Man sieht flurengroße Strecken mit Centifolien[325], Tuberosen[326], Heliothropen[327] etc. etc. bepflanzt, deren Blüthen man wagenweise sammelt und zu den Essenzen verbraucht. Myrthen und Lorbeerbüsche, Cypressen, und die immergrüne Eiche wachsen an jedem Zaune, Olivenbäume beschatten die Wege.

Der große Verkehr des hiesigen Handelsstandes mit dem Auslande (es werden jährlich für mehr als zwölf Millionen Franken Wein, Pflaumen, Südfrüchte, Mandeln, Essenzen und Parfümerien in alle Weltgegenden versendet), das damit verknüpfte Reisen in ferne Länder und der tägliche Umgang mit so

---

[322] Montepellier ist Sitz der Präfektur des Départements Hérault.

[323] Die „Annales de la Société de médecine-pratique de Montpellier", die wohl 1802 erstmals erschienen sind.

[324] Lat. eigentl. für etw. versiegeln, fest machen; hier jedoch allg. im Sinne von senden, schicken.

[325] Eine den alten Rosen zugezählte Rosenart mit gefüllten Blättern (lat. centifolia, hundertblättrig).

[326] Die Tuberose (Agave polianthes).

[327] Die Vanilleblume (Heliotropium arborescens).

vielen gebildeten Fremden ruft eine Urbanität der Sitten hervor, die man nirgends in Frankreich in höherem Grade antrifft. Literatur ist hier, wo kenntnißreiche Menschen aller Nationen ohne ernste Beschäftigung leben, mehr als anderswo Bedürfniß. In den Lesekabinets, Klubbs und Kasino's findet man die besten Journale Europa's aufgelegt; 9 Buchhandlungen stehen in wöchentlichem, regelmäßigem Verkehre mit Paris und erhalten alle wichtigen und interessanten Erscheinungen auf dem Büchermarkte. Häufige Conzerte und ein Theater tragen zum höheren Lebensgenusse bei. Das Schauspielhaus ist schön eingerichtet und die Truppe immer eine der besten Frankreichs. Wohlfeilheit macht diese Vergnügungen allgemein zugänglich, so wie das Leben überhaupt in Montpellier wenig kostet; denn die Natur hat das Land selbst mit denjenigen Dingen, welche anderswo zu den Luxusartikeln gerechnet werden, in überschwenglicher Fülle dotirt. Die feurigsten und wohlschmeckendsten Weine, die auserlesensten Früchte sind so billig, daß sie Jedermann genießen kann; und Seefische, Austern, Wild, Geflügel etc. kommen zu niedrigen Preisen in Menge zu Markt.

In der wärmsten Jahreszeit flüchten die reichen Einwohner und Fremden aus der Stadt, und die gebildete Bevölkerung zerstreut sich in die freundlichen Landhäuser, welche auf den Höhen ein bis zwei Stunden im Umkreise zu sehen sind. Viele dieser Villen haben den Ausblick auf das nahe mittelländische Meer, und die erfrischende Seeluft macht sie zu einem angenehmen und gesunden Aufenthalt. Schon im April blüht hier die Orange, im Juni bindet die Schnitterin schon die Garben. Im September kehrt die reichere Gesellschaft zur Stadt zurück, und mit ihr das neue Leben in die geselligen Kreise.

CCCLXXXVII
C.Reiss del.
Poppel sc.
MONTPELLIER
Aus d.Kunstanst.d.Bibl.Inst. in Hildbh.
Eigenthum d.Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 75-77.

CCCCXXXXIII. Rotterdam.

„*Adieu les canards, les canaux, les canailles!*“[328] – so verabschiedete boshaft und ungerecht Voltaire[329] die Holländer und ihr Land. Und doch ist es schön und es sieht in der That einem Garten gleich, zumal, wenn man die Straße von Arnheim[330] nach Rotterdam fährt. Man wird zwar weder Felsen noch Berge gewahr werden, denn die ganze Landschaft ist eben, wie ein Tisch; nichts desto weniger ist eine unglaubliche Bewegung in der Landschaft, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände hält die Aufmerksamkeit fortwährend beschäftigt. Städte, Dörfer, Schlösser mit ihren reichen Umgebungen, Villen von jeder Bauart mit Blumengärten der verschiedensten Formen, die fetten Weiden, die sich ausdehnen wie die Savannen Amerika's und bevölkert sind mit tausenden von Rindern; die Seen, blos durch den Torfstich entstanden, mit ihren Inseln, wo die Wasservögel in unzähligen Schaaren das baumlange Schilf beleben; das fortwährende Erscheinen von Städten und Thürmen am fernen Horizont läßt keinem Gefühl von Langeweile und Einförmigkeit Raum. Die Nähe des reichen Rotterdams selbst verräth sich zuerst durch die Größe und Menge der Landhäuser und die Ausdehnung der Gartenanlagen. Schon eine Viertelstunde von der Stadt rücken die Landsitze zu beiden Seiten der Straße in 2 Reihen an einander, mit fortlaufenden Blumenparterres[331] vor denselben, welche durch Kanäle von der Chaussee getrennt sind. Zu jedem derselben führt eine Zugbrücke. Unzählige Windmühlen ragen von den Dämmen, welche das Land vor den Fluthen der Maas schützen, und der barockeste Geschmack hat sich erschöpft, ihre Formen und ihre Verzierungen zu vermannichfaltigen. Manche gleichen chinesischen Glockenthürmen, andere sind wieder mit Schnitzereien im sonderbarsten Style überdeckt. Sie sind alle sehr hoch, und ihre ungeheuern Flügel mit rastloser Bewegung vergrößern die Lebensfülle des Bildes. Dazwischen ragen die Masten des Hafens, ziehen die grauen Segel auf den Kanälen, schauen die großen, mit Glas bedeckten Gebäude der Docks und Werfte hervor, unter denen die Arbeiter zu Hunderten sich mit dem Neubau oder der Ausbesserung von Schiffen und Fahrzeugen aller Größen beschäftigen. Dieses, das geschäftige Gewühl und die Eile der Kommenden und Gehenden, und viele andere Zeichen lassen die große See- und Handelsstadt schon von weitem erkennen.

Rotterdam hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen breiteste Seite sich an die Maas lehnt. Ein hoher Damm scheidet die Binnenstadt (Altstadt) von der äußern, oder dem neuern Stadttheil, der ungleich schöner als jene ist, und wo der colossale Reichthum der Rotterdamer Handelsherren sich auch wohl in Palästen zur Schau legt. Neben solchen sind gewöhnlich die Ankerplätze für die Schiffe der Eigenthümer, und stolz flaggen um manchen Balkon ein Dutzend Wimpel. Die Kayen sind mit Rüstern[332] und Linden bepflanzt und dienen den Städtern zur Promenade. Die schönsten sind auf dem Boomjes[333], einer Kay an der Maas, das Nieuwe Werk[334] und die Plantandje[335].

---

[328] Eigentl. frz.: „Adieu canaux, canards, canaille!“, „Lebt wohl, Kanäle, Enten, Lumpenpack!“; Voltaires (s. u.) Abgesang auf die Vereinigten Niederlande, die er mehrmals – teils unfreiwillig als Exilant – besucht hatte. Das in keinem seiner Werke vorkommende Aperçu wurde erstmals überliefert in den Memoiren von Henriette Louise de Waldner de Freundstein, baronne d'Oberkirch (1754–1803).

[329] Der frz. Philosoph Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778).

[330] Niederl. Arnhem.

[331] In der Gartenkunst ein flaches, nur niedrig bepflanztes Gelände, das einem Gebäude vorgelagert ist.

[332] Lat. ulmus campestris, „Ulme(n)“ (DWG, Bd. 14, Sp. 1548).

[333] Recte: Boompjes.

[334] Das gehobene Viertel Nieuwe Werk oder Scheepvaartkwartier am Ufer der Maas.

[335] Eigentl. bedeutet niederl. plantandje Vegetation.

Die Sehenswürdigkeiten der Stadt beschränken sich zumeist auf Anstalten zur Förderung des Handels: z. B. Admiralitätsgebäude[336], Arsenal[337], Börse[338], die Gebäude der niederländischen Compagnie[339]. Den großen Erasmus[340] ehrte seine Vaterstadt mit einer Statue. Sie steht auf der Mitte einer Brücke über den Hauptkanal; aber sein Geburtshaus in der „breede Karl-Straat“ ist jetzt eine Branntweinschenke. – In der Lorenzkirche sieht man Grabmäler vieler Seehelden aus der großen Zeit der Republik.

Rotterdam ist die blühendste Handelsstadt Hollands und die einzige, welche durch die Trennung von Belgien[341] neue Elemente ihres Gedeihens gewonnen hat. Sie ist fortwährend im Wachsen und hat gegenwärtig über 7000 Häuser und an 90,000 Bewohner. Der Handel selbst steht an Größe dem von Amsterdam schon gleich. Rotterdam ist nicht nur fortwährend der Hauptmarkt für die süd-holländischen Produkte und die auf dem Rhein ausländischen Absatz suchenden Waaren Deutschlands: – für Getreide, Krapp[342], Holz, Kleesaat, Käse, Genever[343]; sondern auch ein Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse der Ostseeländer und die der Colonien. Als Kaffeemarkt rangirt es gegenwärtig in der vordersten Reihe. Die Einfuhr dieses Artikels hat in den letzten Jahren jährlich über 60 Millionen Pfund betragen. Dem Waarenhandel und der Rhederei dienen hier sehr große Kapitale; in Wechsel-, Assekuranz- und Fondsgeschäften hingegen behält Amsterdam das Uebergewicht. Rotterdam ist auch der Sitz der niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft[344], welche eine große Anzahl Schiffe auf dem Rhein, nach den englischen Häfen, Antwerpen, Havre etc. etc. unterhält und ihre Geschäfte jetzt bis nach Ostindien ausdehnt. – Unter den hiesigen Gewerben spielen Zuckersiederei, Kattundruckerei, Tabak- und Bleiweißfabrikation und die Bereitung chemischer Produkte hervorragende Rollen. – Eine Eisenbahnverbindung besitzt Rotterdam nicht; die vielfachen und wohlfeilen Wasserkommunikationen machen sie auch weniger zum Bedürfniß.

Die hiesige Lebensart nähert sich der englischen Sitte. Man steht spät auf, ißt um 4 Uhr, trinkt des Abends Thee. Für den Fremden, der etwas Anderes als Geschäfte sucht, bietet die große Stadt wenig Abwechselung; sie hat nicht einmal ein stehendes Theater. Die Familien schließen sich, nach altholländischer Weise, gegen Fremde sehr ab, und da Alles sich mit dem Handel und den Gewerben beschäftigt, oder mit denselben in Beziehung tritt, so ist auch die Unterhaltung ihnen fast ausschließlich gewidmet. Der Rotterdamer ist häuslicher, als der Amsterdamer, und die Sucht, mit dem erworbenen Reichthum zu glänzen, hat im Ganzen hier noch wenige Jünger gefunden.

Eine zahlreiche Colonie hier ansässiger Briten, meist Handelsleute, bildet eine Gemeinde für sich. Sie hat mehre Kirchen inne, in denen englische Prediger administriren, und ihre Glieder bewegen sich in abgeschlossenen, wenig zugänglichen Kreisen. –

---

[336] Niederl. Zeekantor; im Rotterdamer Prinsenhof untergebracht, der heute nicht mehr zu bestehen scheint.

[337] Niederl. s-Lands Werf; die Werft befand sich in der Nähe des Boerengat.

[338] Niederl. De Beurs; die 1598 gegründete Börse war von 1736 bis 1940 in dem nach Entwürfen des niederl. Malers Adriaen van der Werff (1659–1722) in Westnieuwland errichteten Gebäude untergebracht.

[339] Über das Rotterdamer Kontor der am 20. März 1602 gegründeten Niederländischen Ostindien-Kompanie (niederl. Vereenigde Oostindische Compagnie) war leider nichts herauszufinden.

[340] Der Humanist Erasmus von Rotterdam (niederl. Desiderius Erasmus; ca. 1467–1536).

[341] Am 4. Oktober 1830 war nach den schweren Kämpfen der Belgischen Revolution die Unabhängigkeit von den Niederlanden erklärt, und am 22. November ein konstitutionell verfaßtes Königreich Belgien proklamiert worden, dessen Unabhängigkeit die europ. Großmächte bereits am 20. Dezember 1830 mit dem „Londoner Protokoll“ anerkannten.

[342] Der Färberkrapp (Rubia tinctorum), dessen Wurzeln einen roten Farbstoff enthalten.

[343] Genever bzw. Jenever ist ein Wacholderschnaps vornehmlich niederl. Herkunft.

[344] Niederl. Nederlandsche Stoomboot Maatschappij; die Reederei war 1823 gegründet worden und bestand als eigenständiges Unternehmen bis zum 1. Dezember 1895.

CCCCXXXVIII
C. Reiss del.
B. Metzeroth sc.
ROTTERDAM
Aus d. Kustanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 77f.

CCCCXXXXIX. Schloss Biberich[345] am Rhein.

Schöner mag kein Fürst in Deutschland wohnen, als der Herzog von Nassau[346] in seinem Biberich. Malerisch liegt's, von der Pforte des Rheingaus nicht fern, an dem beschatteten Ufer des hier 2000 Fuß breiten Stroms, und beherrscht die Aussicht auf die schönste, imposanteste Landschaft. Rechts sieht man Mainz mit seinen Thürmen und kühnen, weitreichenden Befestigungen vor sich liegen; auf der linken Seite verliert sich das Auge über den Rhein, die Bollwerke von Kassel[347] und tiefer über die Anhöhe von Hochheim. Den Strom hinab öffnet sich der Eingang in den paradiesischen Rheingau, den das Städtchen Eltville mit seinem alten Thurme zu bewachen scheint. Vor dir schwimmen liebliche, stille Auen, von plätschernden Wogen umspült, und tief gebettet liegt das trauliche Schierstein, bequem für Wiesbaden und Mainz, die an Sonn- und Feiertagen ihre Bevölkerung auf Landpartien dahin aussenden. Noch weiter unten, auf einem Vorsprung gegen den Rhein, grüßt das helle, freundliche Walluf, von wo ein Fußpfad durch ein liebliches Thal nach dem nahen Schlangenbade führt. Rechts von Walluf, wo der eigentliche Rheingau anfängt, birgt sich das Rauenthal hinter Hainen von Obstbäumen und einem Hügel, von dem man die ganze weite, lachende, mit Städtchen und Flecken übersäete Gegend von Kostheim bis zum Niederwalde übersieht. Oft begegnet der Wanderer da den Gliedern der fürstlichen Familie auf einsamen Spaziergängen in diesen frischen Wäldern, in diesen grünen Thälern voll Felsen und Schluchten, wo der Gesang zahlloser Vögel das Gemüth erheitert.

Biberich ist die gewöhnliche Residenz des Herzogs, und indem sie durch die Eisenbahn[348] mit seiner Hauptstadt (Wiesbaden) verbunden ist, so hat er hier die Anmuth eines Landsitzes mit allen Bequemlichkeiten einer städtischen Residenz vereinigt. Das Schloß, von gefälligen architektonischen Formen, zeichnet sich durch prachtvolle Ausstattung im Innern aus. – Hinter dem Schlosse zieht sich der Park, der geschmackvoll angelegt und gut unterhalten ist, gegen die Höhe von Mosbach. Er steht jedem Besucher offen, indem überhaupt hier, ich will nicht sagen, ein großes Maaß von Freiheit, aber eine gefällige Nachsicht gegen das Volk herrscht, welche um so mehr Anerkennung findet, je humaner die Formen sind, unter denen sie sich bemerklich macht.

Wer freilich tiefer zu blicken gewohnt ist, der würde sich sehr täuschen, wenn er die Umwohner dieses Paradieses für so glücklich hielte, als die Gegend es zu verbürgen scheint. Es ist hier wie allenthalben. Die Sterblichen haben sich ungleich in den Genuß und die Arbeit getheilt. Auch im Rheingau trinkt Der den Wein nicht, der ihn pflanzt; auch im Lande Nassau haben Diejenigen den geringsten Antheil an dem Boden, die ihn mit ihrem Schweiße düngen; und auch der Anblick dieses herrlichen Schlosses wird bei Manchem zu der Bemerkung führen: – daß Tausende hungern müssen, damit Einige schwelgen.

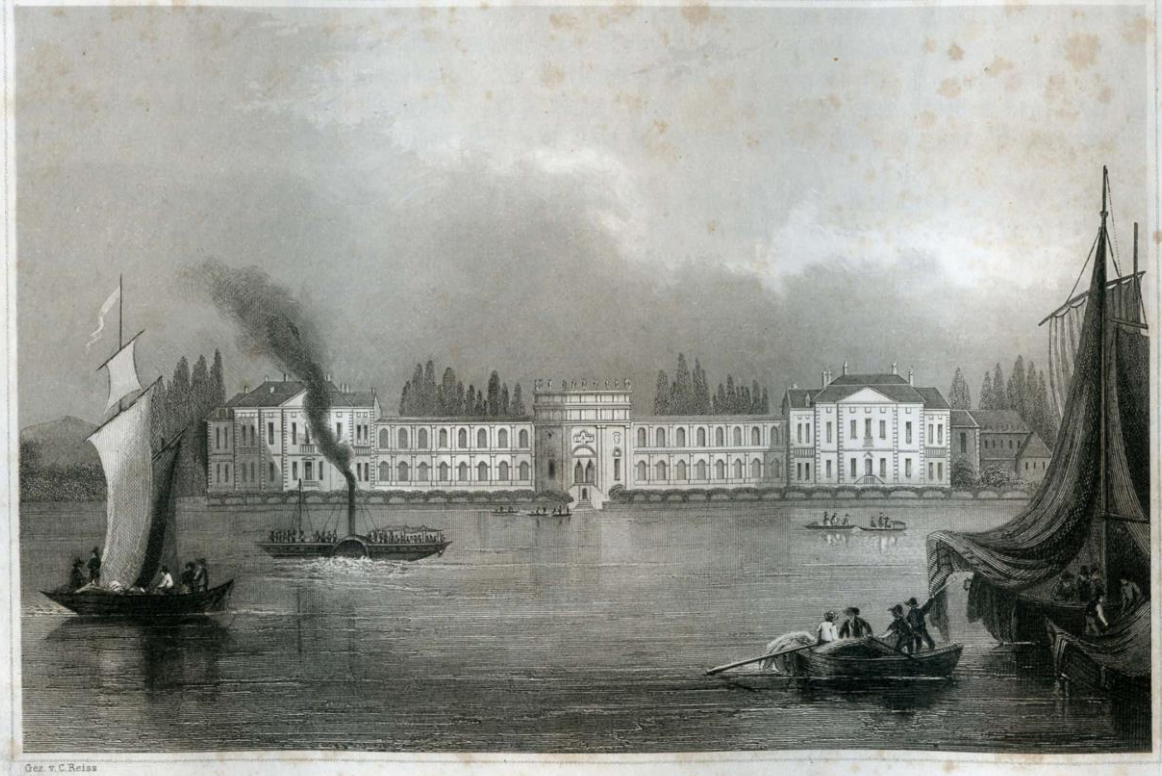
---

[345] Das in den Jahren 1700 bis 1750 vom Gartenpavillon zur Dreiflügelanlage ausgebaute Schloß Biebrich.

[346] Adolph Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg (1817–1905), vom 20. August 1839 bis zum 20. September 1866 (Annexion durch Preußen) Herzog von Nassau.

[347] Kastel, heute ein Stadtteil Mainz'.

[348] Die am 3. August 1840 eröffnete, 1,5 km lange pferdebetriebene Stichbahn, die Schloß Biebrich an die Strecke Frankfurt a. Main-Wiesbaden anschloß.



Gez. v. C. Reiss

SCHLOSS BIEBERICH AM RHEIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. 85f.

CCCCLI. Schandau.

Hart am Thore, das sich der Elbstrom durch den Gebirgsgürtel Böhmens gebrochen, im Mittelpunkte der sächsischen Schweiz, liegt, dicht an der Elbe, anmuthig und heiter, das kleine Städtchen Schandau. Im Sommer ist's für die Schaaren von Fremden, welche herkommen, um die Wunder der Gegend zu schauen, ein Hauptsammelplatz, und darum voller Leben und Treiben; im Winter hingegen, wo überdies die Gewerbe der Schiffer und Flößer stocken, wird's um so stiller; Weberei, Spinnerei und Steinbrechen bleiben dann die Nahrungsquellen, bis das Frühjahr zurückkehrt und reichlichere von neuem fließen. Auch ein Bad ist in Schandau; besucht aber wird es wenig, und lockte nicht die schöne Gegend manchen Kurgast her, so wäre es wohl schon längst verödet. Die weit heilkräftigern nahen Bäder Böhmens lassen Schandau, als Kurort, nie aufkommen.

Dagegen vereinigt die Umgebung des Städtchens Alles, was geeignet ist, auf Jeden, der Sinn für die Reize großartiger Naturscenen hat, unauslöschliche Eindrücke zu machen. Schon die nächsten Promenaden bieten des Schönen viel. Auf der Karlsruhe, nahe am Bade, entzückt die Aussicht auf den Strom, der mit weitgespanntem Bogen die Felsmauer umrauscht, und auf die Hochpunkte der Landschaft, auf den Bären-, Lilien- und Königstein, und in Thalgründe und Schluchten. – Ein zweiter, etwas weiterer Spaziergang führt durch das Kirnitschthal nach der Ostrauscheibe[349], einem Plateau mit reizender Aussicht. Da prangt im Vorgrunde der Zahngrund mit seinen hohen Tannen und Fichten, überragt von den schauerlichen Felsmauern der Schrammsteine, und im Hintergrunde hebt sich der Winterberg; seitwärts aber, grotesk und ernst, der waldgegürtete Rosenberg. Eine dritte, noch genußreichere Wanderung von Schandau ist die nach dem sogenannten Kuhstall. Dahin führt der Weg den Kirnitschgrund hinauf, an dessen Spitze rauschender Hochwald den Wanderer empfängt. Lange in denselben fort windet sich der enge Pfad, bis sich plötzlich eine prächtige Felsmasse zeigt, an deren senkrechten Wänden altersgraue Fichten hinanstreben. An dieser vorbei führt der Weg steil zum Rücken des Bergs. Hier überrascht das erste Ziel: – ein weiter Triumphbogen, aufgerichtet von der Hand des großen Baumeisters selbst, der diese Gegend geschmückt hat. Gefesselt hängt der Blick an der wunderbaren Felsgestalt; er sieht betroffen durch die weite Halle, über einen tiefen Abgrund hinweg, auf die Wälder stunden ferner Gebirge. Der colossale Rahmen, das eingeschlossene Landschaftsbild, die dunkle Halle und die lichte Durchsicht, der starre, unbewegliche Fels und die leichten, vorüberziehenden Wolken sind lauter Gegensätze, die sich gegenseitig zur Folie dienen und verschönern.

Ungern reißt man sich los von dieser Stelle, wenn der Führer mahnt, daß noch Schöneres zu sehen sey. An einer wilden Felsschlucht vorüber, in die man nicht ohne Grauen hinunter sehen kann, tritt man durch den etwa 15 Fuß hohen und breiten Eingang in ein Steingewölbe, das mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, sich immer kühner erweitert und erhöht, bis es, nach einer Länge von wenigstens sechzig Fuß, an einem steilen, tiefen Abgrund mit einem hohen, prächtigen Bogen endigt, dessen Umriß der aufgeregten Phantasie ein neues, großes Feld eröffnet. Da steht man nun und irrt mit seinen Blicken bald an den grotesken Wänden des düstern Gewölbes umher, bald in der weiten Ausdehnung des tiefen, waldigen Habichtsgrundes, bald auf der zackigen Kontour des gegenüberliegenden Winterbergs, und fühlt sich überschwenglich belohnt für die Mühe des zurückgelegten Wegs. Die Aussicht ist zwar an dieser Stelle beschränkt; aber Keiner wird dies anders wünschen. Eben diese hohe, prunklose Einfachheit der Vista gehört recht eigentlich für das immer offne Fenster dieses Felspalastes. Jede größere Ferne, jedes Hüttchen im Thale nähme dem Feierlichen und Abgeschiedenen des Orts etwas von seinem Reize.

[349] Ostrauer Scheibe.

Genug. Wollte ich alle Naturschönheiten der Schandauer Gegend anführen, so müßte ich mich zu einem Führer für die sächsische Schweiz aufwerfen: und das wird mir der Leser gern erlassen.

C. Reiss del.

SCHANDAU
an der Elbe

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 87.

CCCCLII. Arthursburg auf dem St. Michaelsberg[350] in Cornwallis.

Reicher als die Halbinsel Cornwallis ist keine Gegend Englands an romantischen Naturschönheiten, altertümlichen Denkmälern, geschichtlichen Erinnerungen und unterirdischen Schätzen. Es ist die rechte Heimath der Gnomen und der Rübezahlsagen Britanniens.

Wogen und Stürme fressen und nagen unaufhörlich an Cornwallis Küste. Was daran locker und beweglich war, wurde losgerüttelt und fortgespühlt. Nur die compakten Felsmassen sind geblieben, welche das jetzige Land schützend umgürten. Daher ist der Charakter der Ufer meistens schauerlich wild. Es gibt Strecken an dem Gestade, wo man stundenlang nichts als Felsen an Felsen gereiht erblickt, deren riesenhafte, abenteuerliche, scharf gegen den Himmel abschneidende Formen mehr erschrecken, als erfreuen. Selten erblickt man da Menschen, noch seltner eine Wohnung, oder die Zeichen der Kultur: nicht einmal ein Baum findet auf dem sturmumbrausten Gestein einen Halt, und nur das Rauschen der Brandung, das Geschrei der Wasservögel, und der melancholische Zuruf sich einander begegnender Fischerfahrzeuge unterbrechen die öde Einförmigkeit.

Doch treten auch lachende Bilder zuweilen vor's Auge, besonders da, wo das Meer den Felsgürtel durchbrach und sich tiefe Golfe und Bayen aus dem Lande höhlte. Ein solches Bild liegt vor uns. Wir sehen die prächtige Mounts-Bay weit geöffnet. Mehre der Uferfelsen erheben sich glatt, wie Marmor, gleich Palästen, und im Hintergrunde ragt, von den Fluthen fast ganz umspühlt, eine Pyramide, von deren Spitze ein Castell herabschaut. – Es ist die Arthursburg[351], um welche ein Sagenkreis sich schlingt. Wie auf dem Kyffhäuser Kaiser Friedrich der Rothbart[352] im dunkeln Felsgewölbe verzaubert wohnt, so soll hier König Arthur mit den Rittern der runden Tafel in einem unterirdischen Banketsaale festgebannt sitzen, vom Erzengel Michael selbst gehütet. Steif hängt das Volk von Cornwallis an dem Glauben, daß, wenn einmal England durch der Feinde Macht in Roth gerathe, des Engels Posaune erschallen und den König wecken werde, damit er das Reich errette. Es ist jene Sage, auf welche Milton[353] mehrmals' anspielt, und von der ein neuerer Dichter gesungen:

Welcher Tag ist auserkor'n
Nach der langen Nacht?
Sag', wann tönt das Zauberhorn,
Daß der Held erwacht?

„Wann Britanniens Reich erbebt,
Wann sein Dreizack kracht:
Dann Held Arthur sich erhebt,
Stürzt der Feinde Macht.[354]

[350] Die Gezeiteninsel St. Michael's Mount (corn. An Garrek Los y'n Cos, „Grauer Fels im Wald"); ehemals zur frz. Benediktinerabtei Mont St. Michel gehörend, bildet sie eine Art Gegenstück zu dieser.

[351] Als die kornische Artusburg gilt eigentl. die Burg Tintagel (engl. Tintagel; corn. Kastell Dintagell, „Festung des schmalen Zugangs").

[352] Friedrich I., genannt Barbarossa (siehe hierzu S. 31, Anm. 61).

[353] Der engl. Dichter John Milton (1608–1674), der ein nie realisiertes Werk über König Artus geplant hatte, zu dem er umfängliche Notizen hinterließ.

[354] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

C. Reiss del. B. Metzeroth sc.

St MICHAELS MOUNT IN CORNWALL

England

Aus d. Kunstanst d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 91-96.

CCCCLIV. Der Aetna[355] und Catanea[356].

Wie aus den untersten Schichten der Menschheit die größten Geister kamen, so sind die höchsten Gebirge Kinder der Tiefe. Plutonische Kräfte zeugten sie in dem Innern der Erde und thürmten sie im Laufe der Aeonen empor. Erdgeboren find sie, wie alle irdischen Dinge, der Wandlung unterworfen Von den ältern Gebirgen hat keines mehr seine ursprüngliche Gestalt. Sie sind in der That nichts weiter als Ruinen, um welche die Zerstörung während der langen Zeiträume, welche die Erdformationen trennen, kleinere Trümmer gehäuft hat. Schutt und Staub haben die Räume, welche die Berge trennten, ausgefüllt; sie sind das Band geworden, welches letztere zu den Gebirgen zusammen knüpfte, die wir auf der Erdkarte bald als Bergketten mit Gipfeln auf dem Rücken, bald als ein großes Hochland, oder Alpenland, mit Seitenarmen, Mittel- und Vorgebirgen bemerken. Allen diesen Höhengruppen sind Thäler mit Flüssen, Nebenthäler mit Bächen eigen; häufig hebt sich Terrasse über Terrasse, oder Hochebenen lagern auf ihrem Rücken. Mit solchen Formen erscheinen alle großen Gebirgssysteme, z. B. die Alpen, die Pyrenäen, die Karpathen, die Apenninen, und jene letzte Freistätte classischen Heldenmuths, der Kaukasus.

Ganz anders zeigt sich hingegen der Bau des neuen Gebirgs, das die Hand der Zeit und ihre Kräfte, oder Erdumwälzungen, noch nicht zerstört haben. Es stellt sich in den Vulkanen der jüngsten und vorletzten Erdperiode dar. Selbstständig, freistehend, eine Feueresse, welche die Erde sich selbst gebaut hat, erhebt es sich aus der Tiefe zu den Wolken und bringt dieser den Blitz und den Donner. Ein Gebirg dieser Art ist der Aetna, der höchste Berg Siciliens, der größte und merkwürdigste, der kraftvollste und, in seinen Wirkungen, furchtbarste Vulkan Europas. Obgleich an Umfang und Höhe ein Berg erster Größe, besteht er doch nur aus einem einzigen Kegel, ohne Kamm, ohne Hochebenen und Terrassen, ohne Thäler und Flüsse. Seine ungeheuere Masse ruht auf einer Basis von 24 Quadratmeilen, und er streckt den Gipfel 11,000 Fuß hoch zum Himmel, sein Flammenleben also weit über die Regionen der ewigen Erstarrung. Nur die Spitze der Alpen und einige Punkte der Sierra Nevada übertreffen ihn an Höhe.

Dieser Riese tritt mit seinem südlichen Fuße in die Ebene von Catanea und in Osten steigt er zu den Tiefen des Meeres hinab. Seine Basis hat die Kreisform. Seine Kegelspitze thront vollkommen in der Mitte; die Wände dachen sich, mehr oder minder steil, nach allen Seiten ab. Die Spitze des Aetna wird von der Randmauer des Hauptkraters gebildet, eines furchtbaren Feuerrachens, der über eine halbe Stunde im Umfange groß ist. Hunderte von kleinen Kratern steigen auf allen Seiten, als abgesonderte Hügel mit trichterförmigen Vertiefungen, empor; aber sie sind, obwohl groß genug für sich betrachtet, doch nur Zwerge im Verhältniß zum Hauptkegel, und erscheinen neben diesem wie Maulwurfshaufen.

Der Erdboden des ganzen Bergs ist vulkanisches Gebilde: Lava, in hundert Gestalten, Dichtigkeitsgraden und Farben, mit Zwischenlagern von Gyps und Schwefel, oder Asche. Letztere bedeckt vorzugsweise die höheren Regionen. Quellen schickt der Aetna nur von seinem Fuße der Ebene zu.

Für physikalische Forschung, für Denjenigen, der den Einfluß beobachten will, welchen die Höhe auf das Klima und mittelbar auf den Pflanzenwuchs ausübt, ist der Aetna klassischer Boden. Nirgends vielleicht in Europa sind die verschiedenen Vegetationsgürtel so in die Augen fallend, so scharf begrenzt und können so leicht mit einem Blicke übersehen werden. Schon die Umwohner bezeichnen diese Verhältnisse durch Namen; sie unter scheiden 3 Regionen, die angebaute, die waldige, die nackte.

---

[355] Ital. Etna bzw. Mongibello.

[356] Veraltet für Catania; griech. Κατάνη, Katánē; lat. Catana bzw. Catina, arab. مدينة الفيل, Madinat al-fīl, „Elefantenstadt“ bzw. قطانية, Qaṭāniyyah.

Erstere reicht bis zu 2500 Fuß Höhe. Hier herrscht die üppigste Fruchtbarkeit. Sie offenbart sich in den Weingeländen, den Waizen- und Gerstenfeldern und in den Hainen der Südfrüchte. An den sonnigen Wänden der Mittagsseite ist die Vegetation wahrhaft tropisch. Zuckerrohr und Baumwollenstaude kommen im Freien fort, und zarte Kaktusarten bekleiden an den wasserärmsten Stellen den schwarzen Fels mit buntem Blüthenschmuck. – Der zweite Gürtel geht bis 6000 Fuß Meereshöhe. Die Kinder der Tropen, die Orange und der Oelbaum, sind hier nicht mehr sichtbar, die Mandel entbehrt des fröhlichen Gedeihens, und höher hinan erfreut und lockt auch die Traube der rankenden Rebe nicht mehr von der hohen Ulme. An die Stelle des Mais und des Waizens ist der härtere Roggen getreten; der Hafer fängt an die Gerste zu verdrängen. Aber der eigentliche Herrscher ist der starke Baum des Forsts: die Wälder sind majestätisch und nehmen fünf Sechstel dieser ganzen Region ein. Sie bestehen meist aus Eichen und in den untern Parthien aus Kastanien, die eine fabelhafte Größe erreichen. Manche dieser Stämme haben seit vielen Jahrhunderten Namen, die darauf Bezug haben; so heißt einer der Baum der hundert Reiter; er hat 180 Fuß an der Wurzel im Umfang. Gegen den obern Rand der Region hin nimmt der Baumwuchs ab, und endlich bleibt nichts davon übrig, als die kriechende Wachholder und der Berberisstrauch mit seinen rothen Beerbüscheln. – Der höchste Gürtel geht von 7500 Fuß bis zum Kraterrand. In diesem sind baumartige Gewächse verschwunden. Der Boden ist mit nackter schwarzer Lava und Asche überdeckt, – kaum 10 Pflanzenarten, den Kryptogamen angehörend, findet der Forscher noch in den untersten Theilen des Gürtels auf. – Obschon der Aetna die ewige Schneegrenze weit überragt, so bleibt doch, wegen der Wärme seiner Seitenwände, so wenig wie an der Wand einer immer geheizten Esse, der Schnee sehr lange Zeit liegen.

Eine Besteigung des Aetna ist eine schwere Arbeit und erfordert mehr als gewöhnlichen Muth und große Rüstigkeit des Körpers. Sie geschieht am häufigsten von Catanea aus und kostet mindestens ein Paar Tage, oft auch mehre. Die erste Nacht wird in der Regel in dem englischen Hause gerastet, einem 1811 von den in Sicilien wohnenden Briten auf Subscription errichteten Gebäude, das dreizehn hundert Fuß unter dem Hauptkegel liegt, nahe an der Stelle, wo die Sage des Alterthums den Philosophen Empedokles[357] wohnen ließ. Bis dahin kann man allenfalls reiten; dann muß man aber die Maulthiere zurücklassen und den Ueberrest der Wanderung zu Fuß machen. Es kommen Stellen, wo man auf Händen und Füßen zu klimmen hat, und wo dieß auch nicht der Fall ist, wird das Steigen durch die Unsicherheit des Tritts auf der Asche und dem lockern Bimsteingerölle doch äußerst beschwerlich und ermüdend. Den Kraterrand selbst erklettert man in einer tiefen Schlucht, die nichts Anderes ist, als ein Riß im Krater selbst. Der Blick vom Rande in die Tiefe des Feuermunds ist wahrhaft schauerlich. Die ganze innere Wand des Kraters ist mit Schwefelkrystallen von wunderlichen Formen, die Rauch und Ruß schwarz gefärbt haben, überzogen, und die aufgeregte Phantasie macht leicht Teufels und Mißgestalten von Gnomen und Drachen daraus, die grinzend, verlangend und drohend nach dem neugierigen Wanderer heraufschauen. Tief im Abgrunde ist der eigentliche Kanal, der nach dem Innern der Erde geht. Rauch- und Schwefelqualm brechen aus ihm hervor, leuchtender Erdbrei quillt und strudelt an seinen Ufern, und unter unheimlichem Stöhnen und mit grauenvollem Aechzen schleudert er von Zeit zu Zeit glühende Steine prasselnd empor und gegen die Kraterwände, gleichsam als zürne er seines Kerkers. Es ist ein Entsetzen erregender Gedanke, den Krater hinabzuklettern: und dennoch ist dies mehrmals und mit Glück gewagt worden. Man ist der Feueröffnung so nahe gekommen, daß man Steine hineinwerfen konnte, und hat das Kochen und Brausen im Erdleib deutlich gehört. Ein Franzose, d'Orville[358], ließ sich an einem um den Leib geschlungenen Strick hinab; zu seinem Erstaunen fand er die Oeffnung geschlossen und an ihrer Stelle ein Gewölbe glühender Lava, aus deren Rissen Blitze zuckten und Flammen, weiß wie Gasflammen, loderten. Es ist also wahrscheinlich, daß der Krater zu Zeiten seine Form ändert.

[357] Der griech. griechischer Philosoph, Naturforscher, Politiker, Redner und Dichter Empedokles (griech. Ἐμπεδοκλῆς; ca. 495–ca. 435 v. Chr.). Eine Ruine, einige hundert Meter vom Observatorium, der früheren Casa Inglesi, entfernt, wird von den Einheimischen als die legendäre Wohnstätte des Philosophen bezeichnet.

[358] Der Altphilologe Jacques Philippe d'Orville (1696–1751). Er hatte Frankreich, England, Italien und Deutschland in den Jahren 1723 bis 1729 bereist.

Unvergleichlich ist die Aussicht von der Zinne des Aetna: „die Erinnerung daran macht den Menschen selig.“[359] Da kein anderer Gipfel, keine Bergketten sie beschränken – denn die nahen Gebirge Siciliens schrumpfen zu Hügeln ein, betrachtet vor dieser Höhe! – so liegt das Land und das Meer mit seinen Eilanden, fünf und dreißig Meilen[360] in der Runde sichtbar, wie eine Ebene ausgebreitet da; es ist, als ob man in einem Luftballon im Aether schwebte, aber mit dem beseligenden Gefühl, auf festem Boden zu stehen. Man überschaut ganz Sicilien wie eine Stadt von ihrem Thurme; die livarischen Inseln heben sich aus der klaren Fluth so deutlich, als ob man sie mit den Händen greifen könnte. Wie eine silberne Schlange windet sich die Meerenge von Reggio zwischen die Länder, die sie scheidet; jenseits breitet sich Kalabrien aus, und über dessen 6000 Fuß hohe Berge hin schweift der Blick in’s jonische Meer und sucht und findet die blauen Höhen Attika’s. Der Golf von Neapel wird durch die Rauchsäule des Vesuvs bemerklich, der von dieser Höhe winzig und unbedeutend sich ausnimmt. Im äußersten Nord erkennt man die Spitzen der sardinischen Gebirge und in entgegengesetzter Richtung macht das bewaffnete Auge bei hellem Horizonte Entdeckungen an der Küste Afrika’s. Wie die großen Thaten großer Menschen durch längere Zeiträume getrennt sind, während die Thätigkeitsäußerungen der kleinen sich oft rastlos an einander reihen, – so ist auch ein Ausbruch des Aetna ein viel seltneres Ereigniß, als der seines so häusig feuerspeienden Nachbars. Selten vergeht ein Jahr, ohne daß der Vesuv seine Umwohner ergötzt oder schreckt; der Ausbrüche des Aetna hingegen sind nur wenige in einem Jahr hundert. Ist er ruhig, so sieht man blos lichte, weiße Rauchsäulen von seinem Gipfel aufsteigen; treten aber die Vorzeichen seines Kreißens ein, dann wird der Rauch dunkler, es fahren des Nachts einzelne Blitze heraus, und dieser Zustand dauert oft mehre Wochen, während welcher Zeit die Rauchsäule immer tiefer sich schwärzt, immer furchtbarere Blitze aussendet. Es steigen dann in ihrer Mitte einzelne Flammen auf, die allmählich zu einer beständigen Flammensäule sich vergrößern. Unterirdisches Brausen und Dröhnen wird sodann hör bar; der Donner rollt im Bergleib, die Erdveste geräth in zitternde Bewegung. Erdbeben spalten die Seiten des Berges, und Schwefeldämpfe entquellen den Rissen. Es baut die unterirdische Feuersgewalt sich neue Essen auf, da und dort an den Seiten des Vulkans; die Spitzen der neuentstandenen Kegel öffnen sich; inmitten der Flammen werden Felsstücke emporgeschleudert, glühende Asche verfinstert die Sonne und fällt als ein feuriger Regen auf die Erde nieder. Zwei, ja zuweilen drei und vier Monate nach den ersten Symptomen eines Aetna-Ausbruchs erhebt sich endlich der flüssige Erdbrei bis zu der Mündung der Krater und strömt dann, ein alles verwüstender Feuerstrom, aus der Spitze der Kegel, oder aus den Seiten-Spalten derselben, mit anfangs furchtbarer Schnelligkeit an den Bergwänden hinab. Oft gesellen sich Ströme siedenden Wassers dazu, die, wenn sie die Lava berühren, mit furchtbarem Krachen detoniren, meilenweit hörbar. Die Lava ströme des Aetna erlangen eine Breite von mehren Miglien[361], und ihr Lauf währt Monate, bis sie endlich an ihrer Spitze erstarren. In der Strömungszeit hört das Flammen der Krater, hören die Aschen- und Steinregen und die Erdbeben nicht auf. Der Tag wird dann oft zur Nacht, die Nacht zum Tage. Städte werden verschüttet, Thäler ausgefüllt, Wälder gehen in Flammen auf, und wo der menschliche Fleiß in vielen Jahrhunderten ein Eden schuf, werden Wüsteneien. – Doch kaum sind einige Jahrzehnte verstrichen, so keimt auf den ehemaligen Feuerströmen wieder frisches, junges Leben: denn die porösen Laven zersetzen sich gar bald und der erwärmte Boden gibt dem üppigsten Pflanzenleben Nahrung. Die Fruchtbarkeit des Bodens um den Aetna ist sprüchwörtlich und so lockend für die Menschen, daß sie, so oft sie auch der gewaltige Berggeist verjagt hat, doch immer wieder, seine Schrecken und die Gefahr nicht achtend, in sein Reich zurückgekehrt sind.

Unter den neuesten Ausbrüchen des Aetna ist der von 1832 berüchtigt, welcher die Umgegend von Bronte und die schönsten Wälder verwüstete. – Keine Eruption war aber furchtbarer und in ihren Folgen entsetzlicher, als jene von 1669. Schon die Zurüstungen des Berges setzten damals ganz Sicilien in Bestürzung. Achtzehn Tage vor dem Ausbruch war der Himmel schwarz vom Rauche, und es blitzte und donnerte unaufhörlich. Zu gleicher Zeit setzten sich die Nachbarvulkane in Bewegung: die auf

[359] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[360] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[361] 1 Miglio entsprach im Königreich Neapel, zu dem Sizilien seit 1302 gehörte, 1,4866 km.

Stromboli und der Vesuv spieen Flammen, das Kreißen des größern Verderbers verkündend. Am 11. März öffnete, nach einer zweistündigen Pause, der Aetna selbst, unter plötzlichem, gräßlichem Krachen, seinen Leib nach Catanea zu, und in der Breite von mehren tausend Schritten drang aus dem ungeheuern Schlunde ein Feuerstrom. Noch in derselben Nacht entstanden an mehren andern Stellen des Berges Risse, aus denen sich nun die Laven unter stetem Beben der Erde der Niederung zuwalzten und Alles verbrannten und verheerten. Dies dauerte fort bis zum 25. März, wo das ganze Gebirge vom Erdbeben so gerüttelt wurde, daß der große Hauptkegel in sich selbst unter betäubendem Getöse zusammenstürzte. Bald darauf warf der Schlund die Bergtrümmer wieder aus und schleuderte Massen von tausend und mehren Centnern wie Federbälle in die Luft. – Die Lavaströme hatten indeß die Ebenen am Fuße des Aetna erreicht. Vor ihren glühenden Wogen sielen und vergingen Städte, Flecken und Wälder wie dürres Laub vor dem Sturme. Sie warfen die Mauern von Catanea nieder, und über der Stadt weg fluchend, suchten sie das Meer. Als sie das Wasser erreichten, sprudelte es thurmhoch auf in kochen der Bewegung, und Prasseln ward gehört, schrecklicher als der furchtbarste Donner. Alte Lavaströme, auf welchen seit Jahrhunderten der Mensch Gärten und Wohnungen gebaut hatte, wurden, durch die unterirdische Hitze erweicht, flüssig, und mit Grauen sah man ganze Gehöfte mit Weinbergen auf den Feuerfluthen eine Zeit lang, wie Inseln, treiben, bis sie die Gluth verschlang. Binnen 40 Tagen – so lange dauerte der Ausbruch! – waren die Wohnungen von 37,000 Menschen zerstört worden, und von 20,000 Einwohnern Catanea's blieben nur 3000 am Leben. –

Und nicht ist's das erste Mal, daß diese Stadt der Aetna zerstört hat; schon dreimal hat die Lava ihre Straßen ausgefüllt, schon dreimal alles Leben in Tod verwandelt. Und wie oft auch hat der Kriegsgott in Catanea schrecklich gehaust! Schon von Dionys[362] ward es verheert und geschleift. Es ging im punischen Kriege[363] unter; Augustus[364] colonisirte es von Neuem. Gothen, Wandalen, Saracenen[365] fiel später die Stadt abwechselnd zur Beute, und von allen wurde sie zerstört oder verbrannt. Dennoch ist sie wieder und immer schöner wieder erstanden. Die Fruchtbarkeit der Gegend, ihre herrliche Lage, das tropische Klima zogen nach jeglicher Verwüstung eine neue Bevölkerung schnell herbei, und jetzt ist Catanea, wenn nicht die größte, doch, mit mehr als 70,000 Einwohnern, die blühendste und reichste Stadt Siciliens.

[362] Dionysios I., (griech. Διονύσιος; ca. 430–367 v. Chr.), seit 405 v. Chr. Tyrann von Syrakus; er gehörte zu den mächtigsten Tyrannen der Antike.

[363] Während des 1. Punischen Kriegs in den Jahren 264 bis 241 v. Chr.

[364] Augustus (eigentl. Gaius Octavius; 63 v. Chr.–14 n. Chr.), seit 13 n. Chr. der erste römische Kaiser.

[365] Siehe hierzu S. 62, Anm. 166.

CCCCLIIII
Gez. von Reiss
Stahlstich von I. G. Martini 1843.
CATANEA UND DER AETNA
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 96.

CCCCLV. Die Burgen der Haymonskinder[366] bei Spaa[367].

Unfern des freundlichen, Kurorts Spaa in Belgien, bei dem Dörfchen Amblevé[368], ragen aus dem Hochwald ein Paar Felshäupter mit Ruinen. Fast verwittert ist das alte Gemäuer und unscheinbar: aber kein Wanderer mit einem deutschen Herzen zieht vorüber, ohne sie mit dem lebhaftesten Interesse zu betrachten: denn dort oben wohnten die, ritterlichen Brüder, die Söhne Haymons, deren Thaten und Abenteuer ihn schon in der Kinderstube ergötzten und welche, das Volksbuch „die vier Haymonskinder,"[369] seit Jahrhunderten allem Volke erzählt hat. Große Höhlen befinden sich in der Nähe der Felsen, auf welchen das Gemäuer steht; Keiner wagt sich hinein, denn böse Geister, so fabelt der Volksglaube, treiben darin ihr Wesen. Nachgrabungen, die vor einigen Jahren in den Ruinen versucht wurden, ergaben mancherlei Funde an altdeutschen Waffen, Armringen etc., und bestätigen das hohe Alter, welches die Tradition diesen merkwürdigen Trümmern zuschreibt.

[366] Haimonskinder; die ritterl. Heldenerzählung gehört zum karolingischen Sagenkreis und handelt von den vier Söhnen des Grafen Haimon (Aymon) von Dordogne (Dendermonde) und seiner Frau Aja (manchmal auch Vorsie, der Schwester Karls des Großen). Ihre Namen lauten Adelhard (Allard, Adelaert), Ritsart (Richard, Risaert), Witsard (Guichard, Writsaert) und Reinoldus (Reinhold, Renaut, Reinhout) von Montalban (de Montauban).

[367] Spa.

[368] Dt. Amel, frz. Amblève.

[369] Die Geschichte der Haimonskinder wurde ab 1604 mittels zahlreicher Volksbücher verbreitet. Zudem setzten sich namhafte Literaten mit dem Stoff auseinander, nämlich u. a. Ludwig Tieck (1773–1853), Friedrich Rückert (1788–1866), Ludwig Bechstein (1801–1860) und Karl Simrock (1802–1876) – um hier nur die bedeutendsten zu nennen.

CCCCLV
C. Reiss del.
Poppel sculps
DIE BURGEN DER VIER HAIMONSKINDER
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 97-99.

CCCCLVI. Turin[370].

Der Zeichner dieses schönen Bildes versetzt uns auf den Mont Superga, auf jene in der alten Geschichte berühmte Stelle, wohin Hannibal[371], nach dem Zuge aus Afrika durch Spanien und Gallien, Karthago's[372] ermattete Heere führte, um ihnen die reichen römischen Provinzen zu zeigen. Und fürwahr! der Blick von diesem Punkte ist ganz geeignet, ein beutelustiges, nach Eroberung trachtendes Heer zu entzücken. Man übersieht die ganze Ebene von Piemont und der Lombardei, einen Landstrich von größter Fruchtbarkeit, durchschlängelt vom gelben Po, eingefaßt von der weißen Kette des Hochgebirgs und besäet mit Städten und Ortschaften, Schlössern und Landsitzen, so weit das Auge dringen und unterscheiden kann. Zunächst in dieser Landschaft liegt das prächtige Turin mit vielen Kuppeln und Thürmen, und streckt seine mit schlanken Pappeln bepflanzten Heerstraßen wie so viel Arme in alle Weltgegenden aus.

Turin ist eine der schönsten und ältesten Städte von Europa. Als Hauptstadt der Ligurier spielte sie schon in der Frühgeschichte Roms eine Rolle; sie war Hannibals erste Eroberung auf römischer Erde nach Uebersteigung der Alpen. Kriegsstürme verwüsteten sie kurz nachher gänzlich; in der Cäsarenzeit sandten die Römer eine Kolonie dahin zum Wiederaufbau der Stadt, und fortan hieß sie *Augusta Taurinorum*. Als das Reich verfiel, war sie Gothen, Wandalen, Hunnen abwechselnd preisgegeben. Sie wurde vielmal geplündert und verwüstet, und im 6ten und 7ten Jahrhundert hing ihr Name nur noch an einem Haufen Ruinen. Ihr Leben war hin, bloß der Schatten war noch übrig. Erst als die Herzoge von Burgund mächtig wurden, wuchs aus den Trümmern wieder eine Stadt hervor. Bedeutend wurde sie. seitdem Karl I.[373] sie zur bleibenden Residenz der savoyischen Fürsten erkor, und mit Emanuel I.[374] trat sie in die Reihe der Großstädte Europa's ein. Diese Skizze ihrer Schicksale macht auch den Mangel von Denkmälern aus der klassischen Zeit und an großartigen Gebäuden aus dem Mittelalter erklärlich. Turin's Bauwerke gehören den neuern Zeiten an.

Die schöne Lage der Stadt ist der von Dresden ähnlich. Wie dieses ist sie in ein breites Stromthal gebettet und umgeben mit reizenden Hügeln, welche Weinberge, Obsthaine, Lustgärten und Landhäuser tragen. Der schöne Po krümmt sich um die eine Stadthälfte, zwar nicht so mächtig als die Elbe, aber doch mit Nachen und Fahrzeugen belebt. – Die Anlage Turins ist regelmäßig. Seine geraden Straßen durchkreuzen sich in rechten Winkeln und schließen schöne Plätze ein. Unter den Straßen sind die Contrada di Dora, die große, del Po, della Posta und die Nuova die schönsten. Die Bauart der Häuser ist solid, von Backsteinen; manche Paläste sind von Marmor aufgeführt. Balkons gehen aus den Wohnungen auf die Straßen; mehre derselben sind mit fortlaufenden Bogengängen umgeben. Das fashionable Leben legt sich vorzugsweise in der Po-Straße zur Schau, welche an schönen Tagen von glänzenden Equipagen, Reutern und Fußgängern wimmelt. – Turin hat eine Citadelle, denn eine feste Zwingburg darf in einer Hauptstadt nicht fehlen, wo ein absoluter König thront. Sie liegt am Südwestende der Stadt und kann mit ihren 200 Feuerschlünden den 140,000 Bewohnern imponiren. Eine Garnison von mindestens 15,000 Mann ist hinlänglich, um jegliches Freiheitsgelüste, das nach That strebt,

---

[370] Ital. Torino; piemontes. Türin.

[371] Hannibal Barkas (phöniz. 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋 𐤁𐤓𐤒, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig", brq, „der Blitz"; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord).

[372] Siehe hierzu S. 12, Anm. 15.

[373] Karl I. (ital. Carlo I di Savoia; 1468–1490), seit 1482 Herzog von Savoyen.

[374] Emanuel Philibert (ital. Emanuele Filiberto di Savoia; 1528–1580), seit 1553 Herzog von Savoyen.

im Werden zu ersticken. Die Unterwürfigkeit der Turiner hat sichtlich den Zwang zur Unterlage, und ihre Treue kein höheres Verdienst.

Die Prachtpartie Turins ist der Königsplatz, auf den die Façaden der königlichen Residenz[375], der Kathedrale und des Opernhauses[376] stoßen. Erstere, welche von Viktor Amadeus II.[377] und Karl Emanuel III.[378] ihre jetzige Gestalt bekam, gehört zu den umfangreichsten königlichen Wohnungen und schließt zwei Kirchen, die Bureaux für die Ministerien, die Militärakademie, Münze etc. in sich. Unter den daselbst befindlichen Sammlungen sind der Waffensaal und das Münzkabinet die bedeutendsten. – Der Dom ward um 1470 im Style des Bramante[379] erbaut. Die Dekoration daran ist äußerst reich, aber ganz in der ausschweifenden Weise des Guarini[380]. Auch die übrigen Kirchen zeugen vom Zeitalter des verderbten Geschmacks. Die Architektur ist durchgängig schlecht und wird erdrückt von Ornamenten ohne Geist und Bedeutung. An Schätzen der Malerei findet man auch wenig in den Tempeln; um so reicher ist die königliche Gallerie im alten Palaste. Der größte Juwel derselben ist Raphaels[381] Madonna Della Tenda. Zahlreiche Werke von Bellini[382], Tizian[383], Palma Vecchio[384], Paul Veronese[385], Bassano[386], Guido Reni[387], Guercino[388], Albano[389] gehören zu dem Besten, was diese großen Meister hervorbrachten. Schöne Niederländer nehmen zwei Säle ein, und von der piemontesischen Schule kann man nirgends einen vollständigern Ueberblick haben. – Das große königliche Theater erbaute Alfieri[390] in edlem Style. Es kann 8000 Zuschauer fassen. Außer diesem hat Turin noch zwei, das Theater Carignan[391] und das neue. Sie werden sehr besucht. Eine Menge wissenschaftlicher Anstalten mit prangenden Aushängeschildern würden auf eine emsige Kultur der wissenschaftlichen Disciplinen und auf vorzügliche Geisteskultur schließen lassen, wenn diese in den Fesseln und in der Finsterniß gedeihen könnten, in welchen der Jesuitismus, mit der politischen Despotie im Bunde, den Unterricht hier gefangen hält. Die Turiner Universität hat 2000 Zöglinge und ist überreich dotirt; die königliche Akademie der Wissenschaften stellt Preisfragen aus und krönt Werke des Geistes: aber diese und alle übrigen derartigen Anstalten geben selten eine Ausbeute von wahrem Werthe.

Desto tüchtiger sind die Anstalten, die der Gewalt als Werkzeuge dienen. Die königliche Militair-Akademie, für Bildung junger Söhne adelicher Familien zu Offizieren, ist musterhaft organisirt.

---

[375] Der Königliche Palast (ital. Palazzo Reale) war ab 1646 nach Plänen von Amadeo di Castellamonte (1613–1683) anstelle eines zuvor als Residenz genutzten ehemaligen Bischofspalastes an der Nordseite der heutigen Piazza Reale errichtet worden.

[376] Das von Benedetto Alfieri (1699–1767) nach Planungen von Filippo Juvarra (1678–1736) in den Jahren 1738 bis 1740 erbaute „Teatro Regio di Torino“ (dt. Königliches Theater von Turin). 1936 durch einen Brand zerstört, wurde es bis 1973 wiederaufgebaut.

[377] Viktor Amadeus II. (ital. Vittorio Amedeo II di Savoia; 1666–1732), seit 1675 bis 1730 Herzog von Savoyen, von 1713 bis 1720 König von Sizilien und von 1720 bis 1730 König von Sardinien.

[378] Karl Emanuel III. (ital. Carlo Emanuele II di Savoia; 1701–1773), seit 1720 Herzog von Savoyen und ab 1730 König von Sardinien-Piemont.

[379] Donato Bramante (eigentl. Donato di Pascuccio d’Antonio; 1444–1514), der Begründer der Architektur der Hochrenaissance, der jedoch am Dom von Turin nicht mitgewirkt hat.

[380] Guarino Guarini (1624–1683).

[381] Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520).

[382] Giovanni Bellini (ca. 1437–1516).

[383] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[384] Jacopo Palma d. Ä. (ca. 1480–1528).

[385] Paolo Veronese (eigentl. Paolo Cagliari; 1528–1588).

[386] Jacopo da Ponte, genannt Bassano (1515–1592).

[387] Guido Reni (1575–1642).

[388] Giovanni Francesco Barbieri, genannt Il Guercino (1591–1666).

[389] Francesco Albani (1578–1660).

[390] Siehe hierzu S. 112, Anm. 376.

[391] Das ebenfalls von Alfieri (siehe hierzu S. 112, Anm. 376) erbaute „Teatro Carignano“, das seinen Namen vom gegenüberliegenden Palazzo Carignano erhielt.

Das Zeughaus ist eines der größten, prächtigsten und reichsten Europa's. Es hat 5 Höfe und viele Waffensäle, deren Decken, wie die Schiffe gordischer Kirchen, auf hohen Säulen ruhen, und enthält das complette Rüstzeug für 100,000 Mann. Bei'm Zeughause ist eine große Kanonengießerei. Die Kasernen sind gewaltige und manche festungsartige Gebäude. Sieht man diese, dem „Rechte des Stärkern" gewidmeten Anstalten, so glaubt man sich in ein großes Reich versetzt, welches die Geschicke des Welttheils mit dem Bajonet lenken zu wollen die Aufgabe sich gemacht hat. Es ist nicht so. Sardinien ist eine Macht vom zweiten Range, und alle diese Anstalten dienen bloß zur Aufrechthaltung der Ordnung im Staate, welche des Herrschers Wille diktirt hat.

Als Handelsstadt ist Turin wichtig für den Transit zwischen Frankreich und Italien; zum Speditionsplatz eignet es sich durch seine Lage an der Hauptverbindungsstraße beider Länder vortrefflich. Der wichtigste Zweig des hiesigen Proprehandels[392] ist die Seide von Piemont. Er allein beschäftigt ein Kapital von 15 bis 20 Millionen Franken. Fabriken wollen hier nicht so recht gedeihen; nur die Tapeten-, Waffen-, Tabak- und Seiden-Manufakturen blühen einigermaßen; von letzteren sind einige Etablissements großartig und ihre Erzeugnisse vorzüglich. – Die Umgebungen Turins sind sehr reizend. Es gelten als die schönsten: das Lustschloß Valentino[393] mit seinem Parke am Po, der Weinberg der Königin auf einer Anhöhe mit weiter Umsicht; die königlichen Villen Stuppinigi[394] und Moncaglieri[395] und das Kloster Superga[396] mit jener prachtvollen Vista, wie die oben beschrieben.

[392] Des Handels mit eigenen, in der Umgebung hergestellten Gütern.

[393] Das Castello del Valentino war in den Jahren 1633 bis 1660 nach Plänen von Carlo (1571–1640) und Amadeo di Castellamonte (siehe hierzu S. 112, Anm. 375) erbaut worden.

[394] Das in den Jahren von 1729 bis 1734 von Filippo Juvarra (1678–1736) erbaute Jagdschlößchen von Stupinigi (ital. palazzina di caccia di Stupinigi).

[395] Das königl. Schloß von Moncalieri, dessen Baugeschichte bis in den Anfang des 12. Jhds. zurückreicht; sein jetziges Aussehen verdankt es dem Architekten Carlo di Castellamonte (siehe hierzu S. 113, Anm. 393).

[396] Die von Filippo Juvarra (siehe hierzu S. 113, Anm. 394) in den Jahren 1716 bis 1731 errichtete Basilica della Natività di Maria Vergine, die zugleich als Wallfahrtskirche und Grablege des Hauses Savoyen dient.

CCCCLVI
C.Reiss del.
TURIN
Aus d.Kunstinst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 101-104.

CCCCLVIII. Hildesheim.

Der Traum des Mittelalters ist ausgeträumt; nur mit seinen Monumenten tritt es da und dort in die Gegenwart wie ein Riese. Wer kann dieses Bild der alten Stadt der Carolinger anschauen ohne Bewunderung? Und welch ein furchtbarer Wechsel der Geschicke ging an diesen Denkmälern vorüber! Wie viel Throne und Völker wurden seitdem niedergeworfen, wie viel neue haben sich erhoben! Doch konnte es nicht anders seyn. Die Welt ist eine Welt von Kräften; das Starke herrscht und hat keinen Richter; es hat keine Furcht, als vor dem Stärkern. Alle Geschichte beweist dieß, und auch die Hildesheimer Geschichte ist nur ein Beleg zu Tausenden.

Ehe das Kreuz die Irmensäule[397] des Sachsenlandes verdrängte, war diese Gegend von dem schaurigen Urwald bedeckt, der von der Weser bis zur Elbe reichte. Unter Ungeheuern Bäumen hatten die tapfern Besitzer des rauhen Bodens ihre Hütten, und die Heerden wilder Thiere streiften in den unabsehlichen Forsten. Nur die Thaten des Kriegs und der Jagd beschäftigten das Volk; Ackerbau und Künste waren ihnen unbekannt. Da, im siebenten Jahrhundert, sendete England seine Apostel über das Meer, um in die norddeutschen Wälder und Völker die lichtende Axt und das leuchtende Evangelium zu tragen. Keiner war eifriger und glücklicher in diesem kühnen Unternehmen als Winfried, der heil. Bonifazius[398]. Nachdem er die Thüringer und Hessen bekehrt hatte, kam er auch in die Gegend von Hildesheim. Er stürzte die Götzen von den Altären, lehrte dem wilden Volk Ackerbau und Gewerbe des Friedens und errichtete das erste christliche Kirchlein. Schon Ludwig der Fromme[399] fand in Hildesheim eine so zahlreiche Christengemeinde, daß er, der den Dom erbauete, das Stift zum Bischofssitz erheben konnte. Er verlieh dem Oberhirten einen weiten Landstrich und im Laufe der Zeit kamen ansehnliche Schenkungen hinzu. Das Bisthum wuchs heran zu einer weltlichen Macht, die mit den benachbarten Fürsten es aufzunehmen sich erkühnte. Oft hatten die Bischöfe Fehde; mancher trug den Panzer häufiger, als die Stola.

Bischof Johann IV.[400] hatte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Krieg mit Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig[401]. Es war ein unglücklicher. Er verheerte das Hildesheimer Land und endigte damit, daß der vom Kaiser Karl V.[402] unterstützte Herzog mit dem größten Theile des Bisthums beliehen, der Bischof selbst aber, als Reichsfürst, in die Acht erklärt wurde. Mit Mühe konnte er sich in seinen geistlichen Würden erhalten; die weltliche Macht blieb ihm genommen. Hildesheim kam an Braunschweig; das Domkapitel behielt nur einige Aemter. Unter dem Schutze der protestantischen Fürsten drang nun die Reformation ein; in Hildesheim, dem Sitze des Bischofs selbst, wurde der Abfall groß; fast die Hälfte der Einwohner und Geistlichen sagten sich von der ältern Kirche los und traten zur jüngern über. Ueber hundert Jahre nachher führte der dreißig jährige Krieg eine Restauration

[397] Die Irminsul oder Erminsul, ein frühmittelalterliches Heiligtum der Sachsen, das nach fränkischen Annalen im Jahre 772 auf Anordnung Karls des Großen (747 o. 748–814) von den Franken zerstört worden war.

[398] Der Missionar Bonifatius (eigentl. Wynfreth; ca. 673–754 o. 755).

[399] Ludwig I. der Fromme (778–840), seit 781/814 König des Fränkischen Reiches und seit 813 Kaiser.

[400] Johannes IV. von Sachsen-Lauenburg (1483–1547), seit 1503 Bischof von Hildesheim.

[401] Heinrich II. d. J. (1489–1568), seit 1514 Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Fürst von Braunschweig-Wolfenbüttel.

[402] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

herbei. Bischof Ferdinand[403] bekam durch einen Vergleich mit Braunschweig, 1643, den weltlichen Besitz des Bisthums zurück, und noch einmal wurde so die fürstliche Würde an den Krummstab geknüpft. Das dauerte bis 1802, bis zum Lüneviller Frieden[404], der die Säkularisation so vieler Stifter zur Folge hatte. Bonaparte warf damals die deutschen geistlichen Länder den größern Reichsfürsten hin, und sie gaben dagegen ihre Zustimmung zu Frankreichs Raub am schwachen Reiche. Hildesheim wurde der Krone Preußen zugesprochen; preußische Regimenter rückten ein und nahmen Besitz.

Tausend Jahre hatte, mit der einzigen Unterbrechung, welche die Braunschweiger Herrschaft herbeiführte, der Krummstab über die Städte und Dörfer, über die Hügel und Thäler des Hildesheimer Landes gewaltet. Urplötzlich kam der Wechsel, der eine ganze Reihe von Umwandlungen nach sich zog. Denn nachdem einmal die friedliche Aufeinanderfolge von regierenden Bischöfen ihre Endschaft erreicht hatte, sollte sich die Herrschaft über das Fürstenthum alle Paar Jahre ändern. Die preußische Verwaltung, die französische Administration, die westphälische Regierung, das abermalige Regiment Preußens folgten rasch auf einander. Es waren dieß die Uebergänge zu der durch den europäischen Frieden wieder herbeigeführten Dynastie Braunschweig-England, welche zu ihrem Hannover Hildesheim als neue Zuthat bekam, bis das Regiment eines selbstständigen Königreichs an die Stelle britischer Statthalter trat. Alle diese Wechsel waren nur Erzeugnisse der Nachbrandung jenes Sturms, der den Krummstab entwurzelt hatte.

Bei der Raschheit, mit der die Metamorphosen der Herrschaft auf einander folgten, war an ruhige und reife Entwickelung im Staatsleben nicht zu denken. Es waren Umwälzungen, welche mehr zerstörten, als aufbauten. Doch wurden unter den Stößen und Reibungen, welche das nimmermüde Reformiren und Aendern in allen Staatseinrichtungen und nach allen Richtungen hin veranlaßte, die schlummernden Kräfte im Volke geweckt und zumal das gewerbliche Leben erhielt, sowohl auf dem Lande als in der Hauptstadt, mehr und mehr Geltung und Rührigkeit. Betteln und Allmosenempfangen wurden eingeschränkt, der arbeitsfähige Müssiggang zur Arbeit angehalten. Dem geistigen Leben ward besserer Vorschub. Schon die erste preußische Verwaltung brachte dem Schulwesen heilsame Reformen. Namhafte Männer wurden an die umgestalteten Gymnasien berufen, und die alten Lehrer, welche sich dem Streben und den Studien der neuern Zeit nicht befreunden konnten, beseitigt. – Das gesellige Leben in Hildesheim erhielt durch den Wechsel der Verwaltungen frische und neue Zuthaten; protestantische Staatsdiener der höhern wie der Niedern Ordnung, welche Berlin, Kassel, Hannover nacheinander schickten, brachten neue Gewohnheiten, feinere Sitten und freiere Gedankenbewegung in die bürgerliche Gesellschaft. Der Athem des Zeitgeistes hauchte die uralte Stadt an, und wenn sie auch in der Zeit, als die französischen Intendanten administrirten, oder Hildesheim wie eine Kriegseroberung von ungewisser Dauer und Bestimmung gouvernirt wurde, viel zu dulden und zu leiden hatte, so hatte das doch auch wieder die gute Folge, daß man bürgerlich und religiös verträglicher gegen einander wurde, und daß der Druck gemeinschaftlicher Leiden die Widersprüche im Verkehr leichter ausglich und verwischte.

So ist denn das uralte Hildesheim nicht alternd und hinfällig geworden unter den Stürmen und den Wandlungen, welche ihm die Zeit gebracht hat, sondern es blüht noch und wächst von Jahr zu Jahr. Es hat jetzt eine Bevölkerung von 16,000, die in 2000 Häusern wohnt. Im Kern der Stadt herrschen die Formen des Alterthums; die Neuzeit spiegelt sich in dem jüngern Stadttheile ab, den manches ausgezeichnet schöne Gebäude ziert. – Hildesheim ist der Sitz eines Bischofs und der Oberbehörden des Fürstenthums. Es hat ein katholisches und ein protestantisches Consistorium, ein Seminar, ein protestantisches und ein katholisches Gymnasium, eine Gewerbschule und mehre Vereine für wissenschaftliche Zwecke. In einem geistlichen Staate, der größtentheils selbst aus geschenkten Besitzungen entstanden war, konnte es nicht an Quellen zu milden Zwecken fehlen. Daher eine außerordentliche Menge wohlthätiger und Armen-Anstalten (man zählt deren zwanzig), und sie hatten das Glück, daß sich ihre Fonds, unter allen Wechseln der Herrschaft, erhielten.

---

[403] Ferdinand von Bayern (1577–1650), seit 1612 Kurfürst und Erzbischof von Köln. Als solcher gebot er auch über das Vest Recklinghausen und war Herzog von Westfalen. Er war auch Fürstbischof von Hildesheim, Lüttich, Münster und als Ferdinand I. Bischof von Paderborn.

[404] Vom 9. Februar 1801.

Hildesheim bietet mit seinen 18 Kirchen und mittelalterlichen Denkmälern dem Freunde der Kunst und Geschichte reichen Stoff zur Betrachtung. Der ehrwürdige Dom allein, noch aus der Karolinger Zeit, mit Ludwigs des Frommen[405] Grabmal, mit der Irmensäule, den Schnitzereien, Gemälden etc. kann einen Tag fesseln. Vor dem Dome steht ein sehr berühmtes Denkmal altdeutscher Kunstgießerei: eine 30 Fuß hohe Säule von Metall, mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte in Relief. Sie stammt aus der Zeit des heil. Bernward[406], Lehrer Kaiser Otto's III.[407] und Bischof zu Hildesheim, der auch die Domkapelle mit Portalen von Bronze schmückte.

[405] Ludwig I. (778–840), seit 781/814 König des Fränkischen Reiches und seit 813 Kaiser.

[406] Bernward von Hildesheim (ca. 950/60–1022), seit 993 Bischof von Hildesheim.

[407] Otto III. (980–1002), seit 983 römisch-deutscher König und ab 996 Kaiser.

CCCCLVIII
C. Reiss del.
HILDESHEIM
(Der Markt)
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 104.

CCCCLIX. Treryn Castle[408] in Cornwall.

Ein britisches Uferbild – herrlich und groß! Schäumend, wirbelnd und tobend rollt die Brandung des aufgeregten Elements empor und wirft ihren weißen Gischt den Felsen in's Antlitz, deren gezackte, zerrissene Zinnen in den Wolken zu schweben scheinen. Sechs bis sieben hundert Fuß steigen sie senkrecht hinab bis zu den Wogen. Ihre Aehnlichkeit mit alten Burgen und Mauerresten ist so täuschend, daß ihnen das Volk Namen gab, die der Form entsprechen. So heißt die Felsmasse, welche dreigipflich in der Mitte unsers Bildes aus der Brandung emporsteigt, Treryns-Castle, oder die Burg des Zauberers Treryn, der in den Legenden von Cornwall eine ähnliche Rolle spielt, wie Rübezahl in denen des Böhmerwaldes. Der Geolog erkennt jedoch auf den ersten Blick, daß der einzige Meisel, der diese Formen bildete, der Zahn der Zeit gewesen, und das Zauberschloß keine andern Bauleute hatte, als die Elemente.

[408] Corn. Treryn Dinas, Klippenfestung; engl. Castle Treryn.

TRÉRYN CASTLE
an der Küste von Cornwall

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 106.

CCCCLXI. Guttenstein[409].

Durch eine Felsspalte, auf deren Boden wildes Gewässer braust, führt, von Gebälk kühn und fest erbaut, ein Weg nach den versteckt im Thale liegenden Hammer- und Hüttenwerken, und durch die Kluft schaut vom hohen Fels die altersgraue Trotzburg verklungener Ritterzeit herab. Das Bild ist die naturgetreue Darstellung einer der frappantesten Scenerien Oesterreichs.

[409] Burg Gutenstein.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 114-116.

CCCCLXIII. Die Inseln Procida[410] und Ischia[411] bei Neapel.

„Wär' ich ein Crösus oder ein Bettler und hätte die freie Wahl meines Wohnorts auf Erden, ich wählte Ischia!" äußerte Sternberg[412] gegen den Maler. „Ist's wirklich so schön?" fragte Johanne den Neapeler Onkel, der eben in's Zimmer trat. „Du mußt sehen und kannst dann selbst urtheilen!" entgegnete dieser lebhaft. „Der Tag ist heiter, in einer halben Stunde fährt der Dämpfer ab. Wollt Ihr mit von der Partie seyn, so macht Euch fertig!" Majora acclamirte, die Zauderer und Bedächtigen wurden zur Eile getrieben und die ganze Gesellschaft erreichte den Molo gerade in dem Augenblick, als der Dampfer, ungeduldig, schon schnaufend, die Flügel zu regen begann. Kaum waren wir am Bord, so verkündete ein Kanonenschuß die geschehene Abfahrt.

Das Wetter war schön, doch der Wind nicht günstig. Die See ging hoch und hohl. Erst fuhren wir längs dem Posilippo, dann ließen wir Nisida rechter Hand liegen und schossen dicht vor dem Felskap des Misenus vorbei. Nach einer guten Stunde erreichten wir das hohe Ufer von Procida. Wir landeten bei dem Städtchen gleichen Namens, welches von Menschen und Gewerben wimmelt. Zwei große Hotels waren schon gestopft voll Reisender. Wir konnten kaum ein Unterkommen finden.

Abenteuernde Griechen aus Chalcis[413] und Eretria, zweier Städte auf Euböa (jetzt Negroponte), colonisirten die Eilande[414] des Neapeler Golfs. Der Name Procida (die Verschüttete[415]) deutet den damaligen Zustand des Ländchens an. Ein Erdbeben hatte es zusammen gestürzt und die Ureinwohner waren geflohen oder umgekommen, als die ansiedelnden Griechen kamen. Wie hat es sich seitdem verändert! Procida ist ein Park, ein fruchtbarer Garten.

Wir erstiegen sogleich das königliche Schloß[416], das hoch über der Stadt auf einem Felsen steht. Hübsche Anlagen umgeben es, in welchen Fasanen aller Art umherflattern. Sie fliegen über die ganze Insel und die strengsten Gesetze verschaffen den Thieren vollkommene Sicherheit. Ihretwillen durften die Einwohner ehedem keine Katze halten, und das ungerechte Königsgebot behielt so lange Kraft, bis die Kinder in der Wiege nicht mehr vor Mäusen und Ratten zu schützen waren. Vom Schlosse hat man eine unvergleichliche Aussicht auf das Meer, über die Inseln, auf Neapel und die Küste.

Nachmittags gingen wir nach Ischia ab; die angenehme Fahrt dauerte eine Stunde. Ischia ist die größte und schönste Insel des Golfs. In Kegelform dem Meere entsteigend erhebt sie sich anfangs sanft, dann aber steil bis zum Gipfel. Die ganze Insel ist in der That blos ein Vulkan, der im Grunde des Meeres wurzelt. Auf der Seite nach Procida hin haben Erdbeben ein Stück vom Eilande abgerissen, und die Trümmer davon, ein Fels, steht in der brandenden Fluth. Ihre Zinne krönt ein Castell, das die Bucht vertheidigen hilft. Eine lange Brücke, kühn über den Abgrund hingeworfen, führt von der Insel hinüber. Unser Dampfschiff schiffte vorbei und landete in Borgo d'Ischia[417], einem freundlich am Ufer sich hinstreckenden Städtchen. Nahe bei demselben befinden sich warme Bäder, mit einem im artigen Styl

[410] Griech. Προχύτη, Prochýtē; lat. Prochyta.

[411] Griech. Πιθηκούσσαι, Pithēkoússai; lat. Aenaria.

[412] Weder das Zitat noch die in diesem Zusammenhang genannten Personen sind einer literar. Vorlage zuzuordnen.

[413] Heute Chalkida (neugriech. Χαλκίδα, Chalkída; altgriech. Χαλκίς, Chalkís).

[414] Im 8. Jhd. v. Chr.

[415] Im Altgriech. eher im Sinne von verschütten, vergießen, ausgießen.

[416] Es ist nicht ersichtlich, in welchem der zahlreichen lokalen Palazzi die neapolit. Königsfamilie auf Procida zu logieren pflegte.

[417] Heute Ischia Porto.

CCCLXIII
C Rohrs del.
DIE INSEL ISCHIA
bei Neapel
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

gebauten Kurhause und hübschen Gartenanlagen, die im Sommer stark besucht werden. Das Wasser ist salzig und hat einen Geschmack nach Schwefel. An einem kleinen See, nicht weit vom Ufer, steht ein königliches Landhaus[418], wo sich zuweilen der Hof mit Fischerei vergnügt. Von Borgo machte sich den andern Morgen früh die ganze Gesellschaft zu Esel auf, um das Innere der Insel zu besuchen.

Zuerst ritten wir nach Casamiccia[419], einem andern Kurort mit warmen Quellen. Die Badeanstalten sind geräumig, leiden aber an dem großen Uebel Neapels, der Unsauberkeit. Wir trafen eine Menge Badegäste aus den untersten Volksklassen, Lahme, Krüppel und Aussätzige an. Vermächtnisse und Stiftungen verschaffen hier über 600 Armen die Wohlthat des unentgeltlichen Gebrauchs der Bäder jedes Jahr. – Lano[420] war unser nächstes Ziel, ein Flecken, der, malerisch ans Ufer gebettet, einen kleinen Hafen hat. Hier hielten wir uns nicht auf, sondern ritten sogleich nach Furia d'Ischia[421], an der westlichen Seite des Eilands. Der Weg ist reizend. Bald führt er am Meere hin, bald über blühende Thäler oder Hügel, von denen man die Hauptstadt, den Vesuv, die Küste gewahrt, oder eine Fernsicht in den Ocean genießt. Die Gestade des Eilands selbst haben bei jedem Schritt eine andere Scenerie. Hier hängt ein weit vorstehender Fels durch eine schmale Erdzunge mit dem Lande zusammen, dort thürmen sich über den Wellen einzelne Klippen. Daneben erfreut die sorgfältigste Kultur. Jedes Eckchen Land, jeder Felsvorsprung, wo eine Handvoll Erde Platz findet, ist benutzt und angepflanzt. Die Gelände tragen Weinstöcke, die sich unter der Last der Trauben beugen; in den Thälern winden sich die Baumreben um die schlanken Pappeln, um Oliven- und Maulbeerbäume und knüpfen die alternden Stämme mit Laubgewinden zusammen. In geschützten Felsnischen beugen sich fruchtbeladene Feigenbäume; große Kirsch-, Pflaum- und Birnbäume nehmen die rauheren, kälteren Lagen ein. In den Thälern mischen sich die Wohlgerüche der Orangen- und Citronenwäldchen mit den Düften des Jasmins und der Akazie, und an den sonnigsten und trockensten Stellen glühen Granatbäume und recken die saftigen Agaven und die Aloe ihre hohen Blüthenkronen empor. Kaktusarten, mit ihren großen rothen und gelben Blumen, bilden ganze Hecken, oder bekleiden die verwitterte Oberfläche der Lavaströme, welche sich von dem Gipfel des Vulkans nach allen Seiten bis zum Meere hinabstrecken. Viele Gewächse blühen auf diesem warmen Boden, auf welchem nie eine Schneeflocke liegen bleibt, welche man sonst nur in den Tropenländern findet. Selbst die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr kommen fort, und andere gleichzarte Pflanzen verweilen hier, genährt von der fruchtbaren, milden Erde, er wärmt von dem im mütterlichen Schooße glühenden Feuer und von dem kräftigen Sonnenstrahl, der nicht sengt, weil er sich an dem Hauche des Meeres kühlt.

Der nächste Tag war der Besteigung des Monte San Nicolo[422] bestimmt. Unter Begleitung eines Führers und versehen mit frischen Maulthieren machten wir uns früh auf. Anfangs ritten wir zwischen Gartenmauern hin – unter einem Dach von Obstbaumzweigen, die ihre Früchte auf unsern Pfad streuten. So wie wir aber die Gärten hinter uns hatten, ging es steil aufwärts. Je näher dem Gipfel, je unwegsamer wurde es. Ungeheuere Tuffsteinblöcke versperrten öfters den Pfad und wir mußten sie umklettern; an andern Stellen hingen Lavafelsen über unsern Häuptern wie gefrorne Wasserfälle, mit langen Zacken. Fünftehalb Stunden brauchten wir, den Gipfel zu erreichen, und ganz ermattet klopften wir an das Pförtchen der Einsiedelei, wo zwei Patres aus dem Kloster der Stadt abwechselnd ihre Wohnung haben. Sie hießen uns mit Herzlichkeit willkommen und brachten uns einen Krug köstlichen Bergwein und einen großen Laib Waizenbrod mit freundlicher Miene.

Nachdem wir uns gestärkt hatten an den Gaben der gastfreien Mönche, erstiegen wir, von ihnen geleitet, den äußersten, höchsten Rand des Kraters. Leider nahm uns ein umwölkter Himmel die Pracht einer hellen Beleuchtung. Graue Wolken zogen ostwärts; an ihnen sahen wir die Schatten des gezackten Berges, auf dem wir standen; tief unter uns lag das Meer, lagen die andern Inseln, die ausgeschnittenen Gestade Italiens und Siciliens, mit ihren Wächtern – Vesuv und Aetna. Aus beiden stiegen weiße, lichte Rauchwolken empor, die Zeugen ihrer Thätigkeit. Der Vulkan, auf dem wir standen, schlummerte.

---

[418] Nicht ermittelt (s. o.).

[419] Heute Casamicciola Terme.

[420] Wohl das heutige Lacco Ameno.

[421] Heute Forio.

[422] Heute wieder der Monte Epomeo, auf dem sich die Kirche San Nicola befindet.

Nur wenn seine mächtigern Nachbarn Flammen speien und glühende Lavaströme hinabrollen, bei sehr heftigen Ausbrüchen und Erdbeben, gibt der San Nicolo noch Lebenszeichen von sich. Sein letzter eigentlicher Ausbruch geschah vor 500 Jahren[423].

Der Rückweg war nicht weniger beschwerlich, als die Besteigung, und erst auf der Hälfte des Berges erfreute uns, in der Umgebung der herrlichsten Natur, ein bequemerer Pfad. Zwischen blühenden und fruchttragenden Orangenbäumen öffnete sich zuweilen ein Durchblick aufs Meer, die Inseln, die Küsten. Ein zarter, lichter Dunst, welcher dem südlichen Italien eigen ist, warf einen Zauberschleier über alle Gegenstände und erhöhte die Reize der Aussicht. Mit Anbruch der Dämmerung kamen wir nach Borgo d'Ischia zurück. Der Dämpfer lag schon parat, uns aufzunehmen. Schwärme von Delphinen umspielten das Boot auf der ganzen Fahrt, und nach kurzen drei Stunden saßen wir schon wieder im Salon des Onkels und erzählten einander von der Freude der zwei Tage, die Jeden von uns wie selige Träume durch's Leben begleiten werden.

[423] Im Jahre 1301.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 126f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 36f.

CCCCLXV. Stonehenge[424] in Wiltshire (England).

Dicht verschleiert liegen die Anfänge aller Geschichte im Schooße vergangener Jahrtausende. Einige wenige Sagen, deren Zeiten weit von einander abstehen, schweben uns vor, und Entfernung und Finsterniß hindern das klare Erkennen. Nur zu häufig bleibt die Forschung unschlüssig, ob das, was sie zu sehen glaubt, wahre, oder bloße Traumgestalten seyen.

Zu den dunkelsten und noch unbekanntesten Regionen der Forschung gehört das Gebiet des britischen Alterthums. Albions[425] Götter verließen ihre Völker auf der Schwelle der Durchgangspforte aus dem Naturreiche in's Reich des Geistes, und ihre Priester, die einzigen Inhaber der Geschichte, die Bewahrer der Traditionen, verschwanden im Vorhofe des Tempels des Weisen von Judäa[426]. Sobald der Geist in die der römischen Eroberung vorangehenden Zeiten zu dringen strebt, vergehen auch die letzten geschichtlichen Spuren und finstere Nacht macht jede Untersuchung zu Schanden. Von dem Daseyn gewesener Kultur reden inzwischen untrügliche Zeugen; allenthalben trägt noch der Boden, auf welchem sie bestand, auf welchem die Menschen, die ihr angehörten, lebten, ihre Spur; noch weht der Geist, der das britische Alterthum erfüllte, aus Denkmälern unser Geschlecht an und gibt uns eine Vorstellung von der zwar rohen, aber gewaltigen Willenskraft, welche sie erzeugt hat.

In den nördlichen Gegenden Englands, in Irland und den südschottischen Grafschaften, sind die meisten und besterhaltenen Monumente jener ältesten Kultur vorhanden. Zu den merkwürdigsten und wahrscheinlich auch zu den allerältesten gehört das, von dem wir eine Abbildung vor uns haben.

Zwei Stunden von der Stadt Salisbury in Wiltshire streckt sich eine weite, wenig bebaute Fläche aus. In der Mitte derselben ragt, wie eine Schaar Giganten, ein Doppelkreis von theils aufrechtstehenden, theils umgeworfenen Felsblöcken von so großen Dimensionen, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich war, sie aus einer unbezweifelt weiten Entfernung an diesen Ort zu schaffen und aufzurichten. Die größten Steine sind 28 Fuß hoch und wiegen über 70,000 Pfund. Der Obelisk von Luxor, das Wunder der Pariser, ist nicht viel größer an Masse, und hier sind über vierzig solcher Obelisken neben einander aufgerichtet. Ursprünglich standen stets zwei zusammen, auf welchen ein dritter Felsblock, als Balken, lag, so daß die drei ein Thor bildeten. Viele haben noch diese Stellung; andere liegen umgestürzt am Boden.

Ueber die Bestimmung dieses gewaltigen Baues, der nur durch die vereinte Anstrengung Tausender erstehen konnte, sind die Meinungen getheilt. Manche wollen sie für einen Tempel halten und suchen in der Mitte des Raums den heiligen Heerd, wo die Priester den Göttern opferten; Andere halten sie für Orte, wo die Häupter des Volks das Volk versammelten, Recht sprachen und über seine Angelegenheiten Veratheten. – Denkmäler gleicher Form gibt es zwar mehre in England und Schottland; keins aber ist so groß, als das von Stonehenge, auf welches der Reisende mit um so größerer Bewunderung hinblickt, wenn er die Mittel erwägt, die Denen zu Gebote standen, welche ein so ungeheures Werk zu Stande brachten.

---

[424] Altengl. Stānenges bzw. Stānheng (von altengl. stān, der Stein; Bedeutung des 2. Wortteils nicht geklärt).

[425] Klass. Bezeichnung für die brit. Inseln (griech. Ἀλβίων, Albíōn; lat. Albion; wohl zurückzuführen auf schott.-gäl. Alba, ir. Ալծաin, Manx Nalbin, walis. und corn. Alban).

[426] Jesus Christus.

CCCCLXV
C.Reiss del.
STONEHENGE
Aus d. Kunstanstd. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 127-129.

CCCCLXVI. Die Bergfeste Lesseillon[427]

an der Straße über den Mont Cenis in den Alpen.

Es liegt in der Natur des Kleinen und Gemeinen, daß es alles Große und Außerordentliche, zu dem es sich nicht erheben kann, zu sich herabzuziehen sucht. Bis zum Höchsten, was die Menschheit ehrt und die Geschichte kennt, hat die Schlange der Verleumdung sich kriechend und schleichend hinaufgewunden, um es mit ihrem Gifte zu bespritzen. Für die Wahrheit dieses Satzes Zeugen aus allen Zeiten aufzurufen, wäre ein Leichtes. Hier sey nur Einer genannt: – Napoleon. –

Als dieser Herkules der Neuzeit das wilde Roß der Revolution bestiegen und von ihm herab der erstaunten Welt die Commandoworte zudonnerte, welche so viele Jahre lang ihren Gang leiteten und dem Strome der Geschichte sein Bett anwiesen: wie sank da Alles um ihn, vom Fürsten bis zum Bettler, in den Staub und ehrte ihn wie einen Gott! Und als er, Unerreichbares zu erklimmen trachtend, herabgestürzt wurde von Gotteshand – wie hat man ihn dann behandelt! Aber so ist und so war er immer, der gemeine, schlechte Haufen in Lumpen und in Purpur! Er kennt keinen andern Götzen, als den Erfolg. Nach solchem betet er an, oder ruft Kreuzige! – Nicht so der edlere Mensch. Dieser richtet seine Mitmenschen nach ihrem Streben und nach den von ihnen dabei angewendeten Mitteln; er wägt ihre Thaten auf der Wage der Tugend und des Rechts und spricht dar nach sein Urtheil. Vor einem solchen Richter erscheint Napoleon groß im Beginn, klein und verwerflich im Glück, ein Heros im Unglück. Aber über den höllischen Irrthum, welcher Napoleon seinen Messiasberuf für die Völker verkennen ließ, weint er bittere Thränen, und die Trauer darüber begleitet ihn bis in's Grab.

Napoleons Geist ist der Erde entrückt. Ueber drei Lustren[428] schon heulen Sturm und Wogen um sein einsames und leeres Felsgrab, seit drei Jahren[429] brennen die Kerzen an seinem Sarge im Dome der Invaliden: – doch tausend Denkmäler zeugen von seinem Leben uns wie den fernsten Geschlechtern. Zu dem dauerndsten unter allen gehört auch das, welches der Stahlstich versinnlicht. Von den vier großen Alpenstraßen, durch welche Napoleon Frankreich, die Schweiz, Savoyen und Italien verknüpfte, indem er die festesten und höchsten Scheidewände niederriß, welche die Natur, Völker und Reiche trennend, aufgerichtet hat, ist, nächst der Simplonstraße[430], die, welche über den Mont Cenis führt, die

[427] Ital. Barriera dell'Esseillon; frz. Barrière de l'Esseillon; die insgesamt fünf Forts, welche die Befestigungsanlage bilden, waren zwischen 1819 und 1834 mit Hilfe der Entschädigungsgelder erbaut worden, die Frankreich infolge des Wiener Kongresses von 1815 an das Königreich Sardinien-Piemont zu entrichten hatte. Die Anlage war von Anfang an zum Schutz von Sardinien-Piemont errichtet worden und gelangte erst mit dem Vertrag von Turin vom 24. März 1860, mittels dessen Savoyen erst an Frankreich abgetreten wurde, an letzteres. Die Abbildung zeigt das Fort Viktor Emanuel (ital. Forte Vittorio Emanuele; frz. Fort Victor-Emmanuel).

[428] Lat. Sing. lustrum (siehe hierzu S. 13, Anm. 22).

[429] Napoléon war am 5. Mai 1821 verschieden und am 9. Mai auf St. Helena beigesetzt. Am 15. Oktober 1840 wurden die sterblichen Überreste exhumiert und auf der Fregatte „Belle Poule" (dt. „Schönes Hühnchen") nach Frankreich gebracht, wo am 15. Dezember im Pariser Invalidendom die feierliche Beisetzung stattfand.

[430] Napoléon hatte von 1801 bis 1805 diese befestigte Paßstraße bauen lassen, um den Simplon für seine Artillerie passierbar zu machen.

CCCCLXVI
C. Reiss del.
B. Metzeroth sc.
BERGFESTUNG LESSEILLON UND DIE CENIS-STRASSE
in den Savoy'schen Alpen.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

bewundertste, die herrlichste. Sie geht von Chambery[431], Savoyens Hauptstadt, über Langlebourg[432] nach Susa und Italien, durch einen wilden, an pittoresken Naturscenen reichen Strich der Alpen. Der Nacken des Mont Cenis ist ihr Hockpunkt; derselbe liegt 5900 Fuß über dem Meere, nicht fern von der Grenze des ewigen Eises. Früher war der Alpenübergang von dieser Seite lebensgefährlich und nur in der günstigsten Jahreszeit möglich; über die steilsten Strecken mußte sich der Reisende auf Tragsesseln fortschaffen lassen, oder sich dem Rücken des kletternden Maulthiers anvertrauen: – jetzt befahren die größten Lastwagen den prachtvollen Heerweg und steigen auf und ab mit wenig Beschwerde, oft auf langen Mauerterrassen an den schauerlichen Abgründen hin, oft durch ausgehöhlte dunkle Gänge und Gallerien, oft auf kühn gesprengten Brücken und Viadukten.

Unser Bild hält uns eine der schönsten Partieen dieser Napoleonsstraße vor's Auge. Nähert man sich auf der Route von Chambery nach Turin dem Mont Cenis jenseits der kleinen Stadt St. Michel, so windet sich der Weg durch ein langes, schmales Defilé, dessen Tiefe die reißende, den Gletschern des Mont Iseran[433] entströmende Arc durchbraust. Hinter dem Dorfe Moduna[434] klettert die Straße im Zickzack an der Bergwand hinan und erhebt sich endlich hoch über die schwarze Schlucht. Auf dieser Stelle bietet sich eine prachtvolle Vista auf die Alpenwelt dar. Wie die erstarrten Wogen eines sturmbewegten Meeres erheben sich Berggipfel hinter Berggipfeln, knüpfen sich Thäler an Thäler. Die ganze Kette der savoy'schen Hochalpen – links von des Montblancs glänzendem Haupte, rechts vom Mont Genièvre[435] begrenzt, gerade vor sich des Mont Cenis königliche Pyramide – breitet sich in einem Halbkreise von 30 Stunden Länge vor dem Wanderer aus. Das Blendende der beschneieten Alpenhörner und der sonnigen Matten wird noch gehoben durch das dunkle Grün des Tannen- und Kiefernwaldes, welcher an der Bergwand, an der die Straße hinzieht, hinaufgewachsen ist, und durch die finstere, sehr tiefe Schlucht unter ihm. Jenseits ragt Felsgebirg, und auf dessen breiten Rücken lagern sich, furchtbar und schreckend, die Werke des Forts Lesseillon mit ihren in acht Batterien terrassenförmig über einander geschichteten Feuerschlünden. – Es ist auch ein Bau Napoleons und seines Riesengeistes würdig.

Die Veste wurde angelegt, um für Frankreich als ein Bollwerk auf der Straße zu dienen, welche nach dem Herzen des Reichs führt. In Sardiniens Händen ward ihre Bestimmung eine andere. Jetzt ist die Festung ein gegen Frankreich gerichteter Schild; er deckt eine fremde Brust und macht den Paß selbst zu einem Thore im Süden Frankreichs, welches der Nachbarstaat nach Gefallen öffnen und verschließen kann. So kehren sich oft die Mittel, welche der Mensch ergreift, in der Hand des Schicksals entgegengesetzten Zwecken zu und das, womit er sich zu nützen gedachte, gereicht ihm oft zum Nachtheil, manchmal zum Verderben.

[431] Chambéry.

[432] Heute Lanslebourg-Mont-Cenis.

[433] Mont Iséran.

[434] Modane.

[435] Frz. Col de Montgenèvre (ital. Colle del Monginevro).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 143.

CCCCLXX. Die grosse Moschee in Brussa[436].

Brussa war vor der Eroberung Constantinopels die Hauptstadt des Türkenreichs und die Residenz der Padischah's[437] vom Stifter der Dynastie, Osman I.[438], an, der hier begraben liegt. Sie hatte eine Viertel-Million Einwohner; in ihren Mauern waren die Reichthümer angehäuft, welche die Herrscher im Laufe der Jahrhunderte durch die Plünderung des halben Orients erbeuteten. Jene Tage des Glanzes und der Größe — sie sind längst vorüber. Seitdem Brussa auch aufgehört hat, der Hauptsitz der Seidenweberei zu seyn und Lyon an dessen Stelle trat, seitdem die Zahl seiner Webestühle von 40,000 bis auf 2000 herabgesunken ist, nimmt die Stadt jährlich ab an Bevölkerung, Leben und Wohlstand, und das Labyrinth seiner engen und schmutzigen Gassen zählt kaum noch 70,000 Bewohner.

Die Moscheen Brussas darf jeder Europäer ohne Ferman[439] betreten. Diejenige, welche vorzugsweise die „große"[440] heißt, ist ein Muster maurischen Baustyls. Sie steht im Mittelpunkte der Stadt und drei Sultane theilen sich in die Ehre ihrer Erbauung: Murad I.[441], Bajazid I.[442] und Mohamed I.[443] Das Innere des Gebäudes ist von Marmor, und der Hauptraum wird von einer herrlichen Glaskuppel überdacht, um welche herum neunzehn kleinere sich wölben. Unter der Hauptkuppel steigt aus einer Fontaine von parischem Marmor krystallhelles Wasser in Strahlen empor, in denen sich das von oben hereinfallende Sonnenlicht mit allen Farben bricht und spiegelt. Das magische Farbenspiel und das Wassergeplätscher verleihen dem Tempel einen heitern, zur innigen Andacht stimmenden und zu heitern, menschlichen Gefühlen ermunternden Charakter, von denen man in den düstern Kirchen der Christen keine Spur findet. – Darum läßt auch der zum Gebet rufende Muezzim[444] nie vergebens sein „Es ist nur

---

[436] Veraltet für türk. Bursa (von griech. Προύσα, Prousa; osman. بورسه, Būrsa).

[437] Osman. پادشاه bzw. پادشه, pādişāh, „Herrscher"; wörtl. „der Allergrößte Herr, der Großherr". Im Osmanischen Reich wurde vermutlich seit 1421 Padischah als Bezeichnung für den Sultan (arab./osman. سلطان, sulṭān, „Herrschaft, der Herrscher") verwendet.

[438] Osman I. Gazi (osman. عثمان غازی, Osmān Ġāzī; 1258–1326 o. 1324), erster Sultan des Osmanischen Reiches; der Beiname „Ġāzī" ist vom arab. غزوة, ġazwa (osman. غزوه, ġazvı), abgeleitet, was wörtl. übersetzt „der Raubzug, Überfall" bedeutet; später wurden mit diesem Begriff jedoch auch die Eroberungsfeldzüge der Muslime im Rahmen der islam. Expansion bezeichnet. Osman. غازی, ġāzī, „Guerrier qui combat pour la foi islamique et qui a conquis un pays chrétien ou qui a vaincu les infidèles. Titre que prennent les souverains et les commandants musulmans après une victoire emportée sur les infidèles / Krieger, der für den islam. Glauben kämpft und der ein christl. Land erobert oder der Ungläubige besiegt hat. Titel, den moslemische Herrscher und Befehlshaber nach einem über die Ungläubigen davongetragenen Sieg annehmen"; siehe hierzu Frashëri, Sami [(1850–1904)], Dictionnaire Turc-Français, Constantinople: Mihran 1883, S. 746).

[439] Ein Ferman (osman. فرمان, fermān) ist ein Erlaß, ein Dekret, eine Vollmacht oder eine Verordnung eines Souveräns in islam. Ländern; hier jedoch eindeutig im Sinne von Genehmigung bzw. Erlaubnis verwendet.

[440] Osman. اولو جامع, Ulu Cāmiʿ, „Große Moschee"; türk. Ulu Camii.

[441] Murad I. (osman. مراد بن اورخان, Murād b. Orḫān; 1319 o. 1326–1389; gefallen), seit 1359 Sultan des Osmanischen Reiches.

[442] Bayezid I. (osman. بایزید بن مراد, Bāyezīd b. Murād; 1360–1403), von 1389 bis 1402 Sultan des Osmanischen Reiches.

[443] Mehmed I. (osman. محمد چلبی, Meḥmed Çelebi, von osman. چلبی, çelebi, „vornehm", auch für „Prinz" verwendet; 1389–1421), seit 1413 Sultan des Osmanischen Reiches.

[444] Recte: Muezzin (arab. مؤذّن, muʾaḏḏin); die Bezeichnung für den islam. Gebetsrufer fand offenbar über das osman. مؤزن, „müezin" Eingang ins Deutsche.

ein Gott und Mohamed sein Prophet! Kommt zum Gebet, kommt zur Seligkeit!“[445] vom Minaret[446] erschallen; fünf Mal[447] geschieht es täglich, und immer füllt sich der heitere Tempel mit den Schaaren der Andächtigen.

[445] Der Adhān (arab. أَذَان, aḏān: الله أكبر, الله أكبر, أشهد أن لا إله إلا الله, أشهد أن محمدا رسول الله, حي على الصلاة, حي على الفلاح, الصلاة خير من النوم (s. u.) / Allāhu akbar, Allāhu akbar, Ašhadu an lā ilāha illā llāh, Ašhadu anna Muḥammadan rasūlu llāh, Ḥayya ʿalā ṣ-ṣalāt, Ḥayya ʿalā l-falāḥ, aṣ-Ṣalātu ḫayrun mina n-naum (s. u.), Allāhu akbar, Lā ilāha illā llāh), der auf deutsch allerdings ungefähr folgendermaßen lautet: „Allah ist groß! Allah ist groß! Ich bezeuge, daß es keine Gottheit gibt außer Allah. Ich bezeuge, daß Mohammed Allahs Gesandter ist. Eilt zum Gebet! Eilt zur Seligkeit! Das Gebet ist besser als Schlaf (ausschließlich bei Sunniten zum Morgengebet)! Allah ist groß! Es gibt keine Gottheit außer Allah!“

[446] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, mināre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab., منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm“, wörtl. „Ort des Lichts“ oder „Ort des Feuers“ von arab. نَار, nār, „Feuer“.

[447] Bei Sonnenaufgang das صلاة الفجر (ṣalāt al-fağr, „Gebet zur Morgendämmerung“; osman. صباح نمازی, Ṣabaḥ namāzı, „Morgengebet“), um die Mittagszeit das صلاة الظهر (ṣalāt aẓ-ẓuhr, „Mittagsgebet“; osman. اویله نمازی, Öyle namāzı, „Mittagsgebet“), am Nachmittag das صلاة العصر (ṣalāt al-ʿaṣr, „Nachmittagsgebet“; osman. ایکندی نمازی, İkindi namāzı, „Nachmittagsgebet“), kurz nach Sonnenuntergang das صلاة المغرب (ṣalāt al-maġrib, „Gebet gen Westen“, also in Richtung der untergegangenen Sonne; osman. اخشام نمازی, Akşām namāzı, „Abendgebet“) und in der ersten Hälfte der Nacht das صلاة العشاء (ṣalāt al-ʿišāʾ, „Gebet zum Nachtmahl“; osman. یاتسی نمازی, Yatsı namāzı, „Gebet nach Sonnenuntergang“).

C. Reiss del.

DIE GROSSE MOSCHEE IN BRUSSA

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 128-133.

CCCXXXXIV. Brussa in Anatolien[448].

Vom Olymp[449] nach Brussa ist eine Viertel-Tagreise, von dem lustigen Haushalt der alten Heidengötter und dem Kriegsgetümmel der Argonauten zum stillen Gebet der Moslemin in den Moscheen und zum Lärmen der täglich aus- und einziehenden Karawanen aber 3000 Jahre; so wunderlich spielen dort Raum und Zeit mit einander. Brussa ist die ewige Stadt des Morgenlandes. Alle möglichen Herrgötter haben da Hof gehalten. Von den unsterblichen, aber leutseligen Bewohnern des Olymps bis zum kriegerischen Herrn der gläubigen Heerschaaren und dem dreiköpfigen Cerberus[450] der griechischen Christenheit[451] hat sie jede Wandlung in Kultur und Völkerleben mit immer neuem Glanze bekleidet und bis vor Kurzem strahlte sie noch in Anmuth, die die Herzen der Dichter begeisterte, und den Sinn ihrer Gäste entzückte. Aus griechischen und römischen Ruinen erhoben sich die schlanken Minarets herrlicher Moscheen, unversiegbar quollen die heißen Wasser, in denen die byzantinischen Kaiser sich badeten; Seidenwurm und Wein gedeihen auch jetzt noch so üppig als zur Phönicier Zeit und wandern auf dem Rücken der Kameele nach allen Himmelsgegenden aus. Neben der Asche der alten bithynischen[452] Könige haben sich die Gebeine der osmanischen Herrschergeschlechter gebettet und wenn uns die Runen der Vergangenheit erzählen, daß Hannibal[453], der große Römerfeind, flüchtig und geächtet, hier ein Asyl fand und freiwillig den Giftbecher trank, so zeichnet unsere Zeit den Namen eines anderen großen Afrikaners daneben ein, denn Abd-el-Kader[454], der greise Wüstenfürst, lebt in Brussa das Leben der Verbannung, nachdem er seinem siegreichen Erbfeind, dem Franken, Urfehde[455] geschworen. Noch ein Paar Jahre, und Brussa ist das gemeinsame Grab zweier blut- und geistverwandten Helden, beide Söhne derselben Scholle, beide gebräunt unter derselben Sonne, beide Kämpfer für Freiheit und Glauben, beide Grabträger ihrer Nationen, beide Opfer romanischer Eroberung, – zwei ganz gleiche Unglücksgenossen. die auf fremdem Welttheil, in denselben Mauern, aber von den Endpunkten zweier Jahrtausende sich hier wieder begegnen. War's nicht ein grandioser Gedanke der finsteren Mächte der

---

[448] Griech. ἀνατολή, anatolḗ, „Osten"; osman. آناطولو, Ānāṭolū bzw. آناطولی, Ānāṭolı, „Kleinasien"; türk. Anadolu.

[449] Osman. اولو طاغ, Ulu Ṭaġ; heute türk. Uludağ. Der Berg war früher unter der Bezeichnung Mysischer bzw. Bithynischer Olymp bekannt.

[450] Kerberos (griech. Κέρβερος, Kérberos; lat. Cerberus, dt. auch Zerberus, „Dämon der Grube") ist ein in der griech. Mythologie zumeist als mehrköpfig beschriebener Hund, der den Eingang zur Unterwelt bewacht, damit kein Lebender einzudringen bzw. kein Toter daraus zu entkommen vermag. Im übertragenen Sinn gilt er als Inbegriff einer aggressiven Wachsamkeit.

[451] Hiermit ist sicherlich das im Byzantinischen Reich Ephoria (griech. εφορία, ephoría; Überwachung, heute auch für Finanzamt verwendet) genannte dreiköpfige Gremium gemeint, das in den jeweiligen Provinzen für die Erhebung der Steuern zuständig war; da in Byzanz ein ebenso ausgefeiltes wie drakonisches Abgabensystem praktiziert wurde, waren die damit verbundenen Behörden natürlich entsprechend negativ konnotiert.

[452] Griech. Βιθυνία, Bithynía; eine antike Landschaft im nordwestl. Kleinasien, unmittelbar an den Bosporus anschließend.

[453] Der karthagische Feldherr Hannibal Barkas (siehe hierzu S. 111, Anm. 371) soll sich in Bursa seinem Exil, entleibt haben.

[454] Der alger. Freiheitskämpfer Abd el-Kader (arab. عبد القادر الجزائري, ʿAbd al-Qādir al-Ǧazāʾirī, „Abd el-Kader, der Algerier" – von arab. الجزائر, al-Ǧazāʾir; „die Inseln" für Algerien; 1808–1883) verbrachte die ersten Jahre nach seiner Freilassung aus frz. Gefangenschaft von 1852 bis 1855 in Bursa, ehe er wegen der dortigen Erdbebengefahr nach Damaskus (arab. دمشق, Dimašq; osman. شام, Ṣam) übersiedelte.

[455] Die Urfehde (auch Urphed, Urphede, Urpfedt, Unfehde) war ein mitttelalterl. Rechtsinstitut, das den beeideten Fehdeverzicht (heute landläufig als kriegerische Handlung verstanden) bedeutete. Der Bruch der Urfehde wurde deshalb als Meineid verfolgt und bestraft.

BRUSSA

Unterwelt, als sie jüngst die Feuer der Tiefe schürten und Brussa's Moscheen und die hohen Dampfessen der fränkischen Fabriken zur Erde legten, diesem Heldenpaar unter den Ruinen der ewigen Stadt ein gemeinsames Grab zu bereiten, bewacht von der alten Götterburg, dem Olymp, als Denkmal, damit die kommenden Jahrtausende zu ihrer Stätte pilgern?

Aber die Götter thun der Poesie nichts mehr zu Gefallen, seitdem die Poeten sich ihrer schämen. Vom Olymp sind sie ausgezogen und im Kern der Erde lungern und träumen die Cyklopen[456] und lassen ihre Herde erkalten.

Brussa ist die Capitole des Paschaliks[457] von Anatolien[458] und im Range die dritte Stadt im türkischen Reich. Strabo[459] schreibt ihre Gründung dem Veteranen des bithynischen Königsgeschlechts, Prusias I.[460], zu, der sie nach seinem Namen taufte; an den Grenzen des alten Phrygiens und Mysiens gelegen, war sie zur griechischen Blüthezeit schon eine der wichtigsten Plätze Kleinasiens. Schon damals und auch noch unter den Römern versammelten die dort entspringenden heißen Quellen zahlreiche Kranke in ihren Mauern; römische Skulpturen, die an den Umfassungen des alten „Kestell"[461] (*Castellum*) noch zu sehen sind, bezeichnen diese Befestigung als ein Bauwerk aus jener Zeit. Im 10. Jahrhundert wurde die Stadt von einer kriegerischen Horde Araber belagert und zerstört. Zur Zeit der Kreuzzüge bleibt sie unerwähnt, und taucht erst wieder im 14. Jahrhundert auf, als die Dynastie Osman, gefolgt von zehn thatkräftigen weltstürmenden Fürsten bis Suleiman I.[462], Brussa zum Centrum ihrer Macht erkor. Binnen einem Jahrhundert wuchs die Bevölkerung der neuen Residenz gewaltig an; Macht, Reichthum, Glaubensfanatismus und Kunstliebe, die damals das Haus Osmans umgaben, schmückten die von Natur schon so reich Bedachte mit den herrlichen und großartigen Denkmälern, die des Muselmanns Stolz, im Fremden Bewunderung jener Vergangenheit erregen. Mußte Brussa auch, als sich der Schwerpunkt der Macht des Eroberers nach dem Abendland verlegte, schon Ende des 14. Jahrhunderts an Adrianopel[463] und später an das unvergleichliche Stambul[464] die Ehre und den Glanz des Herrschersitzes abtreten, so blieb es doch bis auf unsere Tage blühend durch die Ergiebigkeit seiner Gefilde, die Heilkraft seiner Quellen und den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Bewohner. Dem europäischen Handel ist Brussa noch eine der wichtigsten Städte in Kleinasien, dem Staatsschatz der Pforte[465] eine ihrer ergiebigsten Einkunftsquellen und dem Volk der Osmanli[466] wird sie ewig die heiligste im ganzen Reich bleiben, denn sie birgt in ihren hochgewölbten und cypressenbeschatteten Grabstätten die Gründer

---

[456] Griech. Κύκλωπες Kýklopes, „Kreisäugige"; die gottgleichen aber einäugigen Söhne des Uranos (griech. Οὐρανός) und der Gaia (griech. Γαῖα); in späterer Überlieferung erscheinen sie als Gehilfen des Hephaistos (griech. Ἥφαιστος), des Gottes des Feuers, die im Inneren von Vulkanen Waffen schmieden.

[457] Ursprüngl. bedeutete Paschalik (osman./türk. پاشالق, pāşālıḳ) die Würde eines Paschas (siehe hierzu S. 137, Anm. 472), woraus sich die Bezeichnung für einen Amtsbereich (Gouvernement, Provinz) im Osmanischen Reich entwickelte, der später administrativ Eyālet (osman. ایالت; ab 1864/65 Vilāyet, osman. ولایت) genannt wurde.

[458] Osman. ایالت آناطولی, Eyālet-i Anaṭolı; die Hauptstadt dieser 1841 aufgelösten Provinz war allerdings Kütahya (osman. کوتاهیه, Kütāhya). Bursa (siehe hierzu S. 131, Anm. 436) wurde erst 1841 Hauptstadt des neugeschaffenen Eyālet-i Ḥüdāvendigār (osman. ایالت خداوندکار).

[459] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Strabon (griech. Στράβων, Strábōn; ca. 63 v. Chr.–ca. 23 n. Chr.).

[460] Prusias I. Cholos (griech. Προυσίας Α ὁ Χωλός, „Prusias der Lahme"; † 182 v. Chr.) seit ca. 228 v. Chr. König von Bithynien.

[461] Osman. قسطل, ḳasṭel bzw. كستل, kestel (von ital. castello).

[462] Süleyman I., genannt „der Prächtige" (osman. سلیمان; Süleymān; ca. 1495–1566), seit 1520 Sultan des Osmanischen Reiches.

[463] Veraltet für türk. Edirne (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman. ادرنه, Edirne).

[464] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطینیه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 139, Anm. 489) bzw. der Türkei.

[465] Die „Hohe Pforte" (arab./osman. باب عالی, Bābıālī, „Hohes Tor"), Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches.

[466] Osman. عثمانلو bzw. عثمانلی, Os̲mānlı, „der Osmane".

seiner zerfallenden Größe und Herrlichkeit, Sultane, Scheiche, Propheten und Dichter, bis zu dem Tage, wo Allah alle Moslems im Thal Josaphat zu Gericht ruft[467].

Das Dampfboot, welches von Konstantinopel Post und Reisende regelmäßig nach Brussa bringt, legt in Ghio[468], der altgriechischen Kolonie Kios, dem nächstgelegenen Seehafen an der anatolischen Küste von Marmora an. Die Straße geht eine kurze Strecke zwischen Weingärten am Meeresufer hin und steigt dann landeinwärts in einer üppig bewachsenen Thalschlucht bergan. Von da überschreitet sie ein fruchtbares Hochland und senkt sich noch ein Paar Stunden Wegs in die reiche Brussa-Ebene hinab, die sich in einem 3 geogr. Meilen[469] langen und breiten Gürtel um die alte Götterburg, den Olymp und das angrenzende Alpenland windet, das seine über 8000 Fuß hohen Gipfel in schweren kuppigen Massen in die Wolken streckt. Von dieser Seite zeigt sich Brussa auf unserem Bilde. Wie sichtbar, ist die Stadt selbst amphitheatralisch hart am Bergabhange in die Höhe gebaut, überragt von der alten Burg Kestell, mit ihren krenellirten Mauern[470] und Thürmen.

Zahlreiche aus den Schluchten des Olymps hervorbrechende Bäche durchschneiden die Stadt und die Ebene, um sich in den Nilufar[471] zu ergießen, einen wilden Alpenstrom, der den Fuß des Gebirges badet und ein herrliches Thal, dann die Ebene durchströmt. Oberhalb, im Bereiche des alten Kestell, liegt ein großes, von lebendigen Quellen gespeistes Wasserbassin, das durch unterirdische Leitungen zahlreiche öffentliche Brunnen in der Stadt versorgt. Im Mittelalter genügte jene alte Befestigung, Brussa zu einer schwer einzunehmenden Stadt zu machen, während selbst die neuere Citadelle jetzt gegen einige auf den nächsten Berghohen errichtete Batterien keinen Tag zu halten wäre. Auch scheinen die Türken so wenig an die Notwendigkeit einer Vertheidigung mehr zu denken, daß sie die Geschütze in den Werken verrosten und die Garnison verkommen lassen. Die Neuzeit hatte, außer ein Paar Brükken, Mühlen und Fabrikanlagen, wenig stattliche Bauwerke aufzuweisen. Der Palast des Pascha[472] bedeckt mit seinen Gärten, Dienstgebäuden, Salanolik[473], Harem[474] und dazwischen liegenden Höfen einen weiten Raum, zeigt aber in seinen hohen weiß getünchten Kasernenwänden keine Spur von Styl. Ehrwürdige Bauten sind die feuerfesten und altersgrauen Chane (Karawanserais[475]), ein oder zwei Stock hohe, im Quadrat angelegte Fremdenherbergen von dickem fensterlosem Mauerwerk, in dessen nur durch eine Thüre mit der Straße in Verbindung stehenden Höfen zwei-, vier- und mehrfüßige Geschöpfe in Eintracht beisammen lagern. Auch die meisten Wohnhäuser waren, zum auffallenden Unterschied von anderen orientalischen Städten, sehr massiv aus Stein gebaut. Die Zierde und der Stolz Brussa's aber bleiben seine Werke muhamedanischen Glaubenseifers, die zu den edelsten Erscheinungen in der Geschichte der Architektur und denselben Jahrhunderten angehören, in denen auch die kirchliche Baukunst des Abendlandes ihre Triumphe feierte, – seine Moscheen und Sultans-Gräber.

Brussa ist *par excellence* die Moscheen-Stadt, denn es hat deren so viel als Tage in der Woche, kleinere Gotteshäuser aber nicht weniger als Tage im Jahr, wie die türkischen Schriftsteller aufzählen, daher die Minarets so zahlreich sind, wie in einer belgischen Fabrikstadt die Feueressen. Als die älteste

---

[467] Recte: Joel 4,2 u. 4,12.

[468] Osman. كملیک, Gemlik, früher griech. Κίος, Kios; heute gleichfalls Gemlik.

[469] 1 geogr. Meile entspricht 7420,44 m.

[470] Mit Zinnen versehen (von frz. créneau, die Zinne, Schießscharte; davon wiederum das frz. Verb creneler, mit Zinnen versehen).

[471] Osman. نیلوفر چایی, Nīlüfer Çāyı, „Seerosenbach" (aus osman. نیلوفر, nīlüfer, „der Lotos, die Seerose" und چای, çāy, „der Bach"); heute Nilüfer Çayı.

[472] Siehe hierzu S. 43, Anm. 123.

[473] Recte: Osman. سلاملق, selāmlıḳ, der von den Männern bewohnte Teil des osman. Hauses bzw. der Empfangsraum in einem orientalischen Haus. Der offizielle (öffentliche) Teil eines Palastes (osman. سرای, sarāy) im Osmanischen Reich hieß ebenfalls so.

[474] Osman. حرم, ḥarēm, „das Frauengemach" (von arab. حريم, ḥarīm, „heiliger, unverletzlicher Ort" bzw. „Heiligtum, geheiligter Bereich").

[475] Osman. كاروانسرای, kārvānsarāy, türk. kervansaray, Herberge für Karawanen, wo die Reisenden mit ihren Tieren und Handelswaren sicher nächtigen und sich mit Lebensmitteln versorgen konnten.

Moschee ehrte man die des Bajasid[476], die in einem halbverfallenen Stadttheil gelegen, noch von roher ungeschlachter Bauart ist; eine seltsame Aufhäufung der verschiedensten Bogenkonstruktionen und geschmackloser Ornamente, die sich da nebeneinander vertragen müssen. Das einfache Grabmal würde keiner Erwähnung werth seyn, wenn es nicht die Asche jenes wilden Padischa enthielte, der durch Brudermord zum Throne gelangte[477] und zu viel Stolz besaß, um nach dem Unglückstag von Angora[478] von seines Siegers Gnade zu leben. In Pisidien[479] tödtete ihn ein Schlag. Die Seinen nannten ihn Jildirim[480] den „Blitz“, weil er wie ein Wetter bald an die Donau fuhr, Serbien zu knechten oder eine Königstochter nach seinem Harem zu entführen, bald die Akropolis des Kekrops[481] bestürmte, bald nach Morea[482], bald nach Armenien an der Spitze seiner Janitscharen[483] einen Raubzug that. Der todte Bajasid kehrte, was dem lebenden nicht mehr vergönnt war, an die Stätte zurück, wo er Hof gehalten. Eine Viertel-Stunde weiter, auf einem in die Ebene verschlingenden Hügel, steht die große Moschee Emir Sultana[484], mit einem prachtvollen Treppen-Aufgang, der die ganze Breite des Hügels einnimmt. Sie bildet im Innern ein kolossales, weiß getünchtes Mauerquadrat, an der einen Seite mit einem stattlich aufgeputzten und von riesigen Wachskerzen strahlenden Altar; künstlich verschlungene Koranverse bedecken die Wände, in Gold-Schriftzügen auf schwarzem Grunde geschrieben. In der Mitte des Hofes sprudelt eine Fontaine. Weiter hinauf in der Ebene liegt Jeschil Imaret[485], die „grüne Stiftung“, eine kleine

---

[476] Osman. يلدرم بايزيد جامع, Yıldırım Bāyezīd Cāmiʿ (türk. Yıldırım Bayezid Camii); die zwischen 1391 und 1395 errichtete Moschee mit Stiftungskomplex (siehe hierzu S. 138, Anm. 485) wurde bei den Erdbeben von 1855 stark in Mitleidenschaft gezogen und danach mit erheblichen Eingriffen in die ursprüngl. Bausubstanz wiederaufgebaut (zu Bayezid I. siehe S. 131, Anm. 442).

[477] Bayezid I. (siehe hierzu S. 131, Anm. 442) ließ bei Amtsantritt sofort seinen Bruder Yaḳub (osman. يعقوب) ermorden und begründete damit eine lange Tradition des Brudermords, der bei den Sultanen des Osmanischen Reiches bis Ende des 17. Jahrhundert praktiziert wurde. Zwar hatte sich dann das Senioratsprinzip, also die Thronfolge des ältesten Erbberechtigten, durchgesetzt, doch wurde eine gesetzliche Thronfolgeregelung zugunsten des ältesten Sohnes erst mit der Verfassung von 1876 getroffen. Bis dahin wurden die Prinzen übrigens im Istanbuler Topkapı Saray (osman. طوپقپو سرايى, Ṭopḳapu Sarāyı; aus osman. طوپ, ṭop, „die Kanone“, قپو, ḳapu, „das Tor“ und سراى, sarāy, „der Palast“, also frei übersetzt „Kanonentorpalast“) im sog. „Prinzenkäfig“ (osman. قفس, ḳafes, „Käfig“) in ‚fürstlicher Gefangenschaft‘ gehalten.

[478] Veraltet für Ankara (griech. Ἄγκυρα, Ánkyra; lat., Ancyra; osman. آنكورى, Āngorı); am 20. Juli 1402 unterlagen die Osmanen dort den Truppen des Timur (pers. تيمور, Tīmūr; 1336–1405), auch unter den Namen Timur Lenk, Timur Leng oder Tamerlan bekannt. Bayezid I. (siehe hierzu S. 131, Anm. 442) geriet dabei in Gefangenschaft und starb einige Monate später in der anatol. Stadt Akşehir (osman. آقشهر, Āḳşehir, aus osman. آق, āḳ, „weiß“ und شهر, şehir, „Stadt“, also frei übersetzt „Weißenstadt“).

[479] Griech. Πισιδία, Pisidía; in der Antike die Bezeichnung für eine schwer zugängliche Landschaft im westl. Taurusgebirge im Süden Kleinasiens; sie erstreckte sich zwischen der Küstenebene bei Antalya im Süden und den Seen um Burdur im Norden.

[480] Osman. يلدرم, yıldırım.

[481] Kekrops I. (griech. Κέκροψ, Kékrops, „der Geschwänzte“), mythol. König von Athen, der gemäß der griech. Mythologie auf der Akropolis die Burg Kekropia erbaute, weshalb er als Gründer Athens galt.

[482] Morea (griech. Μωρέας o. Μωριάς,) ist seit dem Mittelalter die Bezeichnung für die Halbinsel Peloponnes.

[483] Die Janitscharen (osman./türk. يكيچرى اوجاغى, Yeñiçeri Ocāġı, „Janitscharenkorps“, wörtl. „Feuerstelle – osman. اوجاق, ocāk – der neuen Truppe“ – nicht von ungefähr hießen bei den Janitscharen die Bataillonskommandeure osman. چورباجى باشى, Çorbācı-Bāşı, „Suppenmeister“ und die Hauptleute osman. آشجى استا, Āşcı Ustā, „Chefkoch“; auch wurden ihnen anstelle von Standarten mächtige Suppenkessel – osman. Sing. قزغان, ḳazġān – vorangetragen). Die Janitscharen stellten die Leibwache des Sultans und erreichten höchste Positionen im osman. Staatswesen. Dieser seit dem 14. Jhd. bezeugte Truppenteil wurde 1826 aufgelöst.

[484] Osman. امير سلطان جامع, Emir Sulṭān Cāmiʿ (türk. Emir Sultan Camii); der ursprüngl. Bau datiert aus dem 14. Jhd.; 1804 wurde die Moschee jedoch neu erbaut und im Jahr 1868 erneut, wobei die Gesamtarchitektur jeweils leicht verändert wurde.

[485] Wörtl. eigentl. die zu der wohl zwischen 1414 und 1424 erbauten Grünen Moschee (osman. يشيل جامع, Yeşil Cāmiʿ; türk. Yeşil Camii) gehörige Armenküche (osman. عمارت, imāret; türk. aşevi, Suppenküche); bedeutende Moscheen waren häufig mit zahlreichen Stiftungseinrichtungen (osman. كليه, küllīye; von osman. كلى, külli, „umfassend, gesamt“; türk. külliye, Gebäudekomplex) ausgestattet; diese umfaßten neben der obligatorischen Suppenküche (s. o.) eines oder mehrere Mausoleen (siehe hierzu S. 139, Anm. 486) meist eine oder mehrere Hochschulen (osman./türk. مدرسه, medrese), eine Bibliothek (osman. دارالكتب, darülkütüb; türk. kütüphane), eine Elementarschu-

Stadt von Moscheen, Sultans-Grabstätten und dazu gehörigen Spitälern, Wohlthätigkeits- und Lehr-Anstalten. Ihren Namen verdankt sie den grünen, mit persischem Porzellan bekleideten Kuppeln, deren vier der großen Moschee, eine fünfte dem herrlichen Grabmal[486] angehören, welches Mohamed I., der kunstverständigste unter den Beherrschern Brussa's, sich noch bei seinen Lebzeiten errichtete. Auf einer erhöhten Terrasse, unter dem Portal der Moschee, plätschert ein schöner Brunnen seine kühlen Wasser in ein weißes Marmorbecken, und unter dicht belaubten Bäumen lagern da die Pilger, Angesichts [sic!] einer paradiesischen Natur, bis sie der Muezin zur Andacht ruft. Die Moschee selbst ist an Schönheit und Reichthum ein Meisterwerk der Baukunst. Von den edelsten Verhältnissen, ist es mit Ornamenten aus den mannigfaltigsten und kostbarsten Marmorn prächtig geschmückt. Die Wände des Innern und zweier symmetrisch angelegten Seiten-Rotunden spiegeln Weiß in Blau die Inschriften des Korans wieder, wie Perlenstickerei auf Sammtgrün; der roth-marmorne Altar (Mihrab[487]) ist mit einer Buchstaben-Guirlande eingefaßt, die dem kundigen Auge die Größe Allahs darstellt. Von derselben originellen Pracht war das Grabmal des Sultans. An seinen Sarkophag, der mit den kostbarsten persischen Shawls behangen war, reiheten sich an 30 Särge seiner Prinzen und Töchter. Die achtseitige Umfassungsmauer, über der sich die hoch aufstrebende Kuppel erhob, war aus blauem Porzellan und mit Koran- und Dichtersprüchen beschrieben.

So sehr jeder Beschauer von der reizenden „grünen Stiftung" entzückt ward, so wartete seiner doch noch ein imposanterer Eindruck, wenn er die nahe gelegene Ulu Dschami[488], die eigentliche Kathedrale Brussa's, besuchte, das gemeinsame Werk der Sultane Murad, Bajasid und Mohamed, dreier Menschenalter, vom Großvater bis zum Enkel. Die an den anderen Tempeln beschriebene Pracht fand sich hier in noch gesteigerterem Maße, und die Vereinigung derselben mit kolossalen Dimensionen und der Kostbarkeit der Stoffe machte für den Kunstfreund den Besuch dieser Moschee zum Glanzpunkt seiner Genüsse in Brussa. Geschichtlich merkwürdig war eine ehemalige griechische Klosterkirche, in deren Hallen die Gründer der osmanischen Macht[489], Osman und Achan[490], mit ihren Familien beigesetzt wurden. Dies uralte Kloster liegt innerhalb der Mauern des Kastells. Im reinsten gothischen Styl erbaut, ist es zum Theil Ruine und von wild wuchernden Gärten umschlossen; aber die Gruft ist noch in der den großen Todten würdigen Pracht erhalten; am Gewölbe glüht der blutrothe Halbmond[491] auf silbernem Grunde; golddurchwirkte Purpurtücher umhängen die Sarkophage und der weiße Turban mit diamantener Agraffe bezeichnet die Sultanswürde der Eingesargten. Der Geist der osmanischen Geschichte geht in diesem ehrwürdigen Mausoleum noch um und prophezeit dem denkenden Menschen von der Genesis und dem Untergang alles Großen auf der Erde. – Das Kastell[492] von Brussa ist verfallen; nur noch die flankirten Mauern und theilweise erhaltenen Thürme aus großen Granitblöcken

---

le (osman. مكتب, mektep; türk. ilkokul), ein Hospital (osman. دارالشّفا, darüşşifā; türk. hastane), ein Bad (osman./türk. حمام, ḥamām), ein öffentliches Brunnenhäuschen mit Getränkeausschank (osman./türk. سبيل, sebīl) und eine Karawanserei (siehe hierzu S. 137, Anm. 475) für Reisende. Manchmal waren ein sufitischer Derwisch-Konvent (osman. تكيه, tekye, türk. tekke) oder ein Gästehaus für wandernde Derwische (osman./türk. طبع خانه, ṭabʿḫāne) sowie ein offener oder geschlossener Markt (osman./türk. چارشی, çārşı bzw. قپالی چارشی, kapālı çārşı, „überdachter Markt") angegliedert, dessen Mieterlöse der Stiftung zugute kamen und der Versorgung des umgebenden Wohnviertels (osman./türk. محله, maḥālle) dienten. Manche großen Sultanskülliyen verfügten sogar über ein Institut zur astronomischen Bestimmung der Gebetszeiten und Ähnlichem (osman./türk. موقّتخانه, muvaḳḳitḫāne). In osman. Urkunden wurde jedoch meist der gesamte Komplex als İmaret (s. o.) bezeichnet.

[486] Das 1421 erbaute berühmte Grüne Mausoleum, türk. Yeşil Türbe (osman. يشيل تربه; von arab. تُرْبَة, turba, „Staub, Erde, Friedhof, Mausoleum").

[487] Arab. محراب, miḥrāb, die Gebetsnische in Moscheen, die die Richtung nach Mekka (arab. قبلة, qibla) anzeigt.

[488] Siehe hierzu S. 131, Anm. 440.

[489] Das von 1299 bis 1922 bestehende Osmanische Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat").

[490] Hiermit dürfte Orhan I., (osman. اورخان غازی, Orḫān Ġāzī; 1281–ca. 1359) gemeint sein, der Sohn von Osman I. Gazi (siehe hierzu S. 131, Anm. 438).

[491] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel"; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott.

[492] Siehe hierzu S. 136, Anm. 461.

beweisen seine frühere Bestimmung und seine Herkunft von der Hand römischer Baumeister. Da ist's, wo nach der Sage der alten Geschichtsschreiber der große Afrikaner, von Prusias verrathen und von den Schaaren der Römer belagert, sich den Tod gab.

Wie allenthalben im heutigen Türkenreiche, trägt auch Brussa schon längere Zeit die Zeichen des Verkommens an sich, weniger im Aeußeren, als durch das auffallende Sinken der Einwohnerzahl, unter denen hier im Herzen des osmanischen Lebens in der letzten Periode hauptsächlich die Rajahs[493] und das europäische Element prosperirten. Während v. Hammer[494] im Jahre 1818 die Bevölkerung auf 100,000 Seelen schätzen konnte, betrug sie im vorigen Jahre kaum noch 70,000, unter denen 10,000 Armenier, 7000 Griechen und mehrere Tausend Juden und Franken waren. Die Handwerke, welche eine unseren Innungen ähnliche Organisation haben, und die Fabriken befinden sich größtentheils in den Händen der Rajahs; die blühenden Seidenwebereien namentlich, welche im größten Maßstabe mit europäischen Maschinen betrieben werden und mit den besteingerichteten Fabriken von Lyon und Wien rivalisiren, gehören reichen armenischen Bankiers. Der Weinhandel ist ein bedeutendes Exportgeschäft fränkischer Häuser geworden und versorgt, außer Konstantinopel und andern weintrinkenden Städten der Türkei, das Innere Rußlands. Seine politische Wichtigkeit, die ihm die centrale Lage zwischen den beiden Meerespforten, den Dardanellen[495] und dem Bosporus[496], verlieh, hat Brussa längst an Konstantinopel abgetreten. Noch aber dient es zum Ausgangspunkt der Pilger- und Handels-Karawanen von und nach dem Innern Asiens.

In den letzten Tagen des vergangenen Februar[497] hat eine furchtbare Katastrophe das alte Brussa heimgesucht. Die berühmten heißen Quellen in der Umgebung der Stadt und die früher schon vorgekommenen Erderschütterungen zeugen von unterirdischem Feuer, welches hier seinen Herd hat und öfters schon Erdbeben herbeiführte. Nach einem heftigen Sturm und Regen in jenen denkwürdigen Tagen erfüllten die Anzeigen einer nahen Katastrophe plötzlich die Einwohner Brussas mit panischem Schreck. Unerträgliche Gewitterschwüle und heftiger Schwefelgeruch er füllten die Luft, der Himmel umnachtete sich, Blitze zuckten von allen Seiten abwechselnd mit dem Krachen des Donners und in furchtbaren Konvulsionen erbebte die Erde. In heftigeren und rascheren Schlägen folgten die Erschütterungen und hoben mit einem Mal die tausendjährigen Mauern aus ihren Fugen. Der weite Umkreis der

---

[493] Osman. رعايا, reāyā, „der Untertan“ (von arab. رعايا, raʿāyā, Pl. von رعية, raʿīya, „die Herde“); ein Angehöriger der steuerpflichtigen Volksklasse, im Gegensatz zur Klasse, die als askerī (osman. عسكرى, „der Soldat“; von arab. العسكر, al-ʿaskar, „der Soldat“) bezeichnet wurde und sich aus den von jeglichen Steuern befreiten Angehörigen des islam. Klerus (osman. علميه, ʿilmīye, „die Gelehrtenschaft“; von arab. علماء, ʿulamāʾ, Pl. von عالم, ʿālim, „der Wissende“), des kaiserl. Hofes (osman. ملكيه, mülkīye, „das herrschaftl. Eigentum“; von osman. مالكيت, mülkīyet, „herrschaftl. Eigentum, Besitz“), des Militärs (osman. سيفيه, seyfīye, „das Militärwesen“; von arab. السيف, as-saīf, „der Säbel, das Schwert“), der kaiserl. Beamtenschaft (osman. قلميه, ḳalemīye, „die Beamtenschaft“) und den Steuereintreibern (osman. محصّل, muḥaṣṣıl, „der Steuereintreiber“) zusammensetzte. Eine weitere Hauptgruppe der osman. Gesellschaft, ḳul (osman. قول, ḳul, „der Sklave, Diener“) genannt, bildeten die Sklaven; die Sklaverei existierte im Osmanischen Reich nachweislich mindestens bis ins Jahr 1908.

[494] Der österr. Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) in seinem 1818 in Pesth bei Adolf Hartleben (1778–1863) erschienenen Werk „Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien […]“, S. 65. Allerdings bezweifelt Hammer-Purgstall selbst die ihm genannte Einwohnerzahl.

[495] Ursprüngl. griech. Ἑλλήσποντος, Helléspontos, „Meer der Helle“, von Helle (griech. Ἕλλη), einer Figur aus der griech. Mythologie, die über den Dardanellen von Schwindel ergriffen ins Meer stürzte und πόντος, póntos „das Meer“. Neugriech. Δαρδανέλλια, Dardanéllia, wohl von der antiken Stadt Dárdanos (griech. Δάρδανος) abgeleitet. Osman. آق دكز بوغازى, Āḳ Deñiz Boġāzı; aus osman. آق دكز, Āḳ Deñiz, „Mittelmeer“, wörtl. übersetzt „weißes Meer“, und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Mittelmeers“ (siehe hierzu Redhouse, James W. [(1811–1892)], A Turkish and English Lexicon […], Constantinople: A. H. Boyajian 1890, S. 403). Nach der dortigen Festung und Provinzhauptstadt Çanāḳ-Ḳalʿe (osman. چينک قلعه bzw. چناق قلعه; aus osman. چناق, çanāḳ, „die Schüssel“ und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung“, also frei übersetzt „die Schüsselburg“) auch چناق سى, Çanāḳ-Ḳalʿe-si genannt. Türk. Çanakkale Boğazı (s. o.).

[496] Griech. Βόσπορος, Bosporos, „Rinderfurt“, aus griech. βοῦς, boũs, „das Rind“ und πόρος, póros, „die Furt“; osman. بوغاز, Boġāz, „der Schlund“, bzw. قره دكز بوغازى, Ḳara Deñiz Boġāzı; aus osman. قره دكز, Ḳara Deñiz, „Schwarzes Meer“ und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Schwarzen Meeres“.

[497] Am 28. Februar, 11. April u. 23. Mai 1855.

menschenerfüllten Stadtviertel erdröhnte vom Einsturz der Moscheenkuppeln und vom Fall der hohen Minarets; kaum eine der vielen hundert blieb unversehrt; ganze Straßen verwandelten sich in Trümmerhaufen, und die mächtigsten massivesten Bauwerke, welche Ewigkeiten zu überdauern schienen, wurden aus ihren Fundamenten gelöst und zur Erde gelegt; ganze Familien, Schaaren von Betern in den Moscheen und von armen Spinnerinnen in den Fabriken fanden ihr Grab unter den Ruinen. Die Erdstöße wiederholten sich in längern und kürzern Pausen während mehrerer Monate. Feuersbrünste brachen aus und beförderten das Werk der Zerstörung. Nur langsam und zögernd kehren die flüchtigen Einwohner zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten; viele bleiben ganz aus. – Schwerlich wird sich Brussa ganz wieder von diesem schweren Mißgeschick erholen, und seine zerstörten Monumente alter Pracht und Herrlichkeit bleiben für immer verloren. –

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 144-146.

CCCCLXXI. Die Pässe des Balkans.

Wie die Alpen die Scheidewand zwischen Italien und Deutschland, den Völkern germanischer und lateinischer Abkunft, bilden, so trennt der Balkan die Nationen hellenischer und slavischer Art. An dem hohen Gebirgswall, der vom schwarzen bis zum adriatischen Meere reicht, brach sich vielmal die Fluth der Menschenströme, vielmal die Ländergier der Eroberer. Doch nicht immer. Beim letzten Akt der Völkerwanderung, dem Ausbruch der Türken aus den tartarischen Steppen, nachdem sie das in Fäulniß ersterbende Reich der Byzantiner verschlungen hatten, überstiegen sie den Balkan und zertrümmerten die dortigen schwachen Reiche. Seitdem sind die überwundenen Völker hörige Knechte des Osmanenreichs[498] geworden[499], rechtlos hingelegt unter den Fuß der Sieger. Keine moralische Verpflichtung, kein Vertrag knüpft diese Nationen an ihre Kette; die aufgedrungene Sklaverei tragen sie daher auch nur so lange, als die Unterdrückung mächtig ist, die auf ihnen liegt; läßt aber ihre Kraft nach, dann sieht man sie zum Schwerte greifen und versuchen, die Banden zu zerhauen und heilige Rechte zu vindiziren[500], welche keine Tyrannei auslöschen kann. So ist seit langer Zeit kein Jahrzehnt verflossen, wo nicht der Aufstand eines mißhandelten Volks[501] in diesen Gegenden das türkische Racheschwert herbeilockte, wo nicht Europa zusehen mußte, wie die rohe Uebergewalt niedergeschmetterten Bevölkerungen alle Adern aufriß, damit das Blut aus tausend Wunden auf die Erde rinne und der innere Empörungsdrang in physischer Ohnmacht verende. Ohne irgend eine Sympathie für die Länder und Völker, die dem türkischen Schwerte gehorchen, ohne irgend eine Theilnahme für ihr Wohl und Wehe, nur den Standpunkt des Eroberers festhaltend gegenüber den Ueberwundenen, vergeht bei einem Zuge der Türken gegen aufgestandene Provinzen das Leben wie Staub auf ihrem Wege; kein Erbarmen, kein menschliches Gefühl hat sich jemals ihrer rasenden, reißenden Gewalt genaht; Städte hat sie in ihren Wirbel wie leichte Spreu umher getrieben, ganze Bevölkerungen standrechtlich gerichtet, weite Landschaften wüste gelegt. Noch heute, obschon das entartete, verweichlichte Geschlecht Osmans[502] kaum noch so viel Kraft hat, um die Zügel des Reichs zu halten, sehen wir, wie die türkische Regierungskunst den religiösen Fanatismus, die Zügellosigkeit und Raubsucht der wilden Horden mohamedanischer Stämme benutzt, um sie gegen die christlichen Unterthanen zu hetzen, wie Bluthunde auf scheues Wild.

---

[498] Siehe hierzu S. 139, Anm. 489.

[499] Wohl um 1369 war Adrianopel/Edirne (siehe hierzu S. 136, Anm. 463) von den Osmanen erobert worden. Nach der Schlacht an der Mariza (bulg. Марица, Mariza; griech. Έβρος, Evros; osman. مریچ, Meriç; türk. Meriç Nehri) im Jahre 1371 folgte die Eroberung Makedoniens (1371) und Bulgariens (1385 und 1396). 1389 gelang es Murad I. (osman. مراد بن اورخان, Murād b. Orḫān; 1319 o. 1326–1389; gefallen) mit dem Sieg in der Schlacht auf dem Amselfeld (serb.-kyrill. Битка на Косову, Bitka na Kosovu, „Schlacht auf dem Amselfeld"; Косово поље, Kosovo polje, „Amselfeld" aus serb. кос, kos, „die Amsel" und поље, polje, „das Feld") 1389, die verbündeten christlichen Fürsten aus Serbien und Bosnien zu unterwerfen.

[500] Hier wohl einfach im Sinne von fordern.

[501] Seit Anfang des 19. Jhds. hatte es regelmäßig Erhebungen der Einheimischen gegen die osman. Fremdherrschaft gegeben: Z. B. 1804 bis 1813 den Aufstand der Serben unter Đorđe Petrović, genannt Kapaђopђe/Karađorđe, „Schwarzer Georg" (serb.-kyrill. Ђорђе Петровић; ca. 1762–1817; ermordet) oder die „Griechische Revolution" von 1821 bis 1829, die im Frieden von Adrianopel (siehe hierzu S. 142, Anm. 499) am 14. September 1829 mit der Unabhängigkeit Griechenlands endete.

[502] Siehe hierzu S. 131, Anm. 438.

CCCCLXXI
C.Reiss del.
DER HAUPTPASS DURCH DEN BALKAN
Aus d.Kunstans. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Aber obschon eine schamlose Politik fortwährend bemüht ist, die Türken als liebe Bundesgenossen anzunehmen, obschon sie sich nicht scheuet, in diesem Bündniß mit plumper Tyrannei ihre Maximen in widerlichster Gestalt zur That werden zu lassen, macht doch eine mächtigere Hand ihre schlechtesten Gedanken und Absichten zu Schanden. So hoch ist die Masse der Fäulniß und des innerlichen Verderbens im Türkenreiche angewachsen, so eilig folgen sich die Schläge und drängen sich die Zeichen unvermeidlicher Auflösung, so laut und immer lauter rufen die Ereignisse, daß, nachdem man alle Künste aufgewendet und alle Arglist verbraucht hat, um die Völker des schönsten Theils der Erde den türkischen Treibern zu bewahren, man endlich doch mit Ernst darauf zu denken scheint, dem lieben Bundesgenossen einen Todtenschein auszustellen und sich über die Theilung der Verlassenschaft zu verständigen. Dann wird auch der Balkan wieder, wie in vortürkischer Zeit, Reiche trennen, und Kultur, Glaube, Sitten und Regierungsformen werden sich auf seinem Rücken scheiden.

Der Balkan hat in seiner ganzen Längenausdehnung nur sechs gangbare Pässe, und eine einzige Heerstraße aus den nördlichen Provinzen des Reichs führt nach Constantinopel[503]. Sie geht von Rustschuck[504] an der Donau aus über Schumia[505], ist aber jetzt sehr schlecht unterhalten und ohne eine Bedeckung von Tartaren nicht sicher zu passiren. Häufiger schlagen die Reisenden seit einiger Zeit die besser hergestellte Straße über Tirnova[506] ein, welche sicherer ist und nicht beschwerlicher, als jene.

Von Rustschuck aus bis zum Balkan nimmt der Anbau des Landes allmählich ab; in der Nähe des Gebirgs liegen Dörfer und Flecken in weitern Zwischenräumen aus einander; dünner wird die Bevölkerung; sie flieht den wasserarmen Boden. Desto wohlthätiger sind die hübschgefaßten Brunnen, die man am Wege findet, größtentheils Werke frommer Gelübde, oder Stiftungen von Privatpersonen, die zugleich einen Fond für die Unterhaltung hergaben. Um diese Brunnen ist gemeinlich ein freundliches, grünes Plätzchen mit schattigen Bäumen und steinernen Ruhebänken. Ein eisernes Schöpfgefäß steht immer in einer kleinen Nische neben der wasserspendenden Röhre. Niemand bewacht es und niemals wird es gestohlen.

Der Eintritt in den Balkan ist sehr malerisch. Man sieht links, hart an der Straße, umgeben von Cypressen und Platanen, eine geschmackvolle und wasserreiche Fontaine; rechts schmiegt sich in eine Vertiefung ein freundliches Dörfchen, und vorwärts wölbt sich eine hohe Brücke über eine Schlucht, durch die ein reißender Strom, der Sohn des Gebirgs, fortbraust. Jenseits öffnet sich eine dunkle Kluft mit senkrechten, oft überhängenden Steinwänden; sie ist das Thor, durch welches der Weg in die wunderbare Felswelt führt, die den Balkan schmückt, wie der Säulenvorhof einen Tempel des Osiris. Die Straße folgt der Felsschlucht nach jeglicher Windung, bis man, wie ein Geiersnest an der Felszinne, auf steiler Höhe Tirnova liegen sieht.

Hinter Tirnova beginnt die zweite, höhere Gebirgsregion. – Nach zweistündigem Aufsteigen wird wieder ein Wohnort menschlicher Wesen erreicht: es ist Gablowa[507], ein regsames Bergstädtchen. Seine Lage ist einzig. Ein krystallheller Strom stürzt über breite Felsstufen in ein Dutzend schäumender Kaskaden nieder und an jede sind Hammerwerke gebaut, deren Getöse noch lauter ist, als das Toben der Fluthen. Aus allen Häusern sprüht rothe Gluth durch die weitgeöffneten Pforten und gucken Cyklopengestalten[508] heraus. Das Eisen, das hier gemacht wird, ist das beste in Bulgarien, und täglich kommen ganze Züge von Maulthieren und Pferden, um es abzuholen und in die Gegend zu verführen. –

Hinter Gablowa tritt die Straße in die dritte Region des Gebirgs. Die prächtigen Waldungen schrumpfen nach und nach zu niedrigem Buschwerk zusammen; Wildbäche stürzen von den steilen

---

[503] Siehe hierzu S. 136, Anm. 464.

[504] Die an der Grenze zu Rumänien gelegene bulg. Donaustadt Russe (bulg. Русе; osman. روسچوق, Rusçuḳ).

[505] Die ostbulg. Stadt Schumen (bulg. Шумен; osman. شمنی, Şumni bzw. Şumnu).

[506] Die bulg. Stadt Weliko Tarnowo (bulg. Велико Търново; osman./türk. تورنوفو, Tırnova).

[507] Heute die bulg. Stadt Gabrowo (bulg. Габрово; viell. osman. كابلوفو, Gablova; diese Ortsbezeichnung mit entsprechend passenden geographischen Angaben kommt lediglich in Werken der 1. Hälfte des 19. Jhds. vor).

[508] Siehe hierzu S. 136, Anm. 456.

Bergstufen und verlieren sich in tiefe Schluchten, in welchen das ganze Jahr hindurch Schnee und Eis nicht schmelzen. Die höchsten Kuppen sieht man selbst noch im August mit Schnee bedeckt, und schon im September legen sie das neue Winterkleid wieder an. Auf menschliche Wohnplätze trifft man nicht mehr. Nur dann und wann steht hart am Wege ein kleines Häuschen, das bei eintretendem Unwetter einen ärmlichen Schutz für Menschen und Thiere bietet.

Die höchste Zinne des Passes wird 4 Stunden über Gablowa erreicht. Herrlich ist von diesem über 7000 Fuß hohen Punkte die Aussicht. Rückwärts und zu beiden Seiten irrt das Auge in der labyrinthischen Bergwelt umher, aus der hundert und aber hundert Kegel und Spitzen wie Riesen und Thürme aufstarren; vorwärts aber öffnen sich die gesegneten Gefilde Rumeliens[509]. Wie eine Landkarte liegt die Landschaft ausgebreitet zu den Füßen. Kleine und große Flüsse durchziehen sie wie Silberfäden, sie ist übersäet mit Städten und Dörfern. Das Auge sucht am Horizont die Säulenthürme der Constantinsstadt, die Gestade des Hellesponts[510] und des Bosporus[511], die Marken zweier Welttheile.

Unser Stahlstich versinnlicht die grandiose Szenerie des Balkanpasses[512] unweit Gablowa.

[509] Rumelien (osman. روم ایلی, Rūm-ili, Rūm-ėli, türk. Rumeli; in etwa „Land der Rhomäer“ o. „Rhomäerland“; die Bewohner Ostroms bzw. Byzanz’ bezeichneten sich selbst als Ῥωμαῖοι, Rhomaioi, Rhomäer); so bezeichneten die Türken seit dem 15. Jahrhundert den europ., auf der Balkanhalbinsel gelegenen Teil des Osmanischen Reiches.

[510] Siehe hierzu S. 140, Anm. 495.

[511] Siehe hierzu S. 140, Anm. 496.

[512] Der Schipkapaß (bulg. Шипченски проход, Šipčenski prochod, „der Durchgang bei Schipka“); mit seiner Höhe von 1.185 Metern über dem Meeresspiegel ist er einer der höchstgelegenen Pässe Bulgariens überhaupt.